Martin Luther.

Martin Luther.

Historischer Roman

von

Heinrich Eisenlohr.

So bestehet nun in der Freiheit,
damit uns Christus befreiet hat,
und laßt euch nicht wiederum in
das knechtische Joch fangen.

Paulus, der Apostel.

Zweiter Band.

Zweite Auflage.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

1852.

Neuntes Kapitel.

Das Wiedersehen.

Unter den staunenden Zuhörern Martin Luthers hatte man den Ritter bemerken können, der an demselben Morgen in Wittenberg angekommen war, und seine Wohnung für den Augenblick in der großen Herberge des Meisters Kirschkopf genommen hatte. Seine lebhafte Bewegung, als er die Stimme des Redners in den sonoren Gewölben der Domkirche wiederhallen hörte, war nur seinem Erstaunen vergleichbar, da er die Gesichtszüge desselben gewahr werden konnte. Seine Physiognomie drückte während der Predigt einen Kampf von wirren, widersprechenden Gefühlen aus; wer aber in seine geheimen Gedanken eingeweiht gewesen wäre, hätte leicht wahrnehmen können, daß er in dem Redner oft einen Freund, dessen Andenken ihm theuer gewesen, zu erkennen glaubte, und dann wieder seiner Hoffnung mit schmerzlichem Bedauern entsagte. Der Ritter empfand in der That diesen innern Kampf, und da er eine sehr hohe Meinung von sich selbst hatte, bekümmerte er sich sehr wenig darum, was die neben ihm stehenden Personen von ihm denken mochten, als er sich die ungestümsten und kräftigsten Aeußerungen

der Freude oder der Hoffnungslosigkeit so ungezwungen und rückhaltslos erlaubte, als wenn er allein gewesen wäre. Die Menge, welche sich in den innern Raum des Tempels drängte, machte bald den Platz um ihn frei, und die Nebenstehenden fragten sich, wer der Mann seyn könne, dessen fremdartige Tracht sogleich aufgefallen war. Die Aufmerksamkeit des Fürsten, der nicht weit von ihm stand, war durch das Gemurmel des Unwillens, das die nicht sehr höflichen Manieren des Ritters veranlaßt hatten, erregt worden; er hatte seine Blicke oft auf ihn gerichtet und nach der Predigt beim Abtreten zu einem Herrn aus seinem Gefolge gesagt: „Hauptmann Hermann von Weißenburg, es stand in der Kirche in unserer Nähe ein fremder Ritter, der uns durch sein kriegerisches Aeußere und seine kühne, entschlossene Miene aufgefallen ist; es ist unmöglich, daß Ihr ihn nicht bemerkt hättet. Wenn uns der Schein nicht trügt, glauben wir aus seinem kurzen Mantel und langen Degen schließen zu dürfen, er sey einer jener tapfern spanischen Abenteurer, von denen man so viele wunderbare Heldenthaten erzählt. Sucht Euch dessen zu versichern, Hauptmann Hermann, aus Gründen, die wir Euch mittheilen werden, wann Ihr über diesen Ritter alle Erkundigungen eingezogen habt, die wir zu erhalten wünschen.“

Der Hauptmann Hermann hatte sich zum Zeichen seines Gehorsams vor dem Kurfürsten verbeugt. Was den Ritter betrifft, der der Gegenstand solcher

Aufmerksamkeit geworden war, so war es nicht schwer, ihn unter der aus der Kirche strömenden Menge wiederzuerkennen. Sobald er ein wenig Weihwasser hatte nehmen können und sich unter freiem Himmel befand, unterrichtete er sich angelegentlich über die Wohnung des Predigers und erfuhr, daß Doktor Martin Luther im Universitätsgebäude selbst wohne; er richtete seinen Schritt sogleich nach diesem Gebäude, dessen Lage man ihm beschrieben hatte.

„Martin Luther!" Immer Martin Luther!" sagte er mit Bewegung; „ihn werde ich also nach einer so langen Trennung wiedersehen! Es gibt Augenblicke, in denen ich durchaus nicht zweifeln kann, daß dieser berühmte Doktor, der den Namen meines Eisenacher und Erfurter Kameraden führt, wirklich mein vielgeliebter Freund ist. Aber ich habe ja weder seine Züge, noch seine Stimme wiedererkannt. Und dann, wie kann ich glauben, daß Martin Mönch geworden! Und wenn es doch so wäre, wie hätte der arme Teufel so hoch hinaufkommen können, als dieser Doktor! — Nein, nein, es ist nicht möglich; aber in wenigen Augenblicken werden meine Zweifel aufgeklärt seyn, denn das ist, denk' ich, das Universitätsgebäude."

Indem der ehrbare Thürsteher der Universität, der zugleich die Stelle des Pedells vertrat, dem Ritter das Gemach zeigte, das der Doktor Luther bewohnte, konnte er das Erstaunen nicht verbergen, in das ihn die Bitte des Besuchers versetzte.

„In einer solchen Stunde seine Hochwürden besuchen!“ rief er aus; „Ew. Herrlichkeit muß in unserer guten Stadt Wittenberg ganz fremd seyn, und zudem,“ setzte er sich in die Brust werfend hinzu, „mit unsern Universitätsgebräuchen unbekannt. Seine Hochwürden, Herr Doktor Martin Luther, hat so eben vor seiner kurfürstlichen Gnaden eine Predigt gehalten, und seine besten Freunde, die ihn hierher begleitet haben, würden sich sehr gehütet haben, die Ruhe zu stören, der er sich unter solchen Umständen zu überlassen pflegt.“

„Was liegt daran, Freund!“ erwiederte der Ritter, indem er zwischen dem Daumen und Zeigefinger ein Goldstück spielen ließ, das er aus seiner Börse genommen hatte; „ich bin entschlossen, mich einer solchen strafbaren Handlung schuldig zu machen; und wenn ich, wie ich hoffe, in dem Doktor Martin Luther die Person finde, die ich zu finden wünsche, so glaubet mir, daß Euch Seine Hochwürden großen Dank dafür wissen wird, daß Ihr meinem Ansuchen entsprochen habt; überdies bitte ich Euch, diese Kleinigkeit aus Liebe zu Seiner Hochwürden anzunehmen.“

Der Pedell riß die Augen, in denen sich Habsucht und Erstaunen abspiegelten, weit auf, streckte die freudig zitternde Hand aus und nahm den Dukaten, den ihm der Ritter anbot.

„Solche Vögel pfeifen selten in meinem Käfig,“ sagte der demüthige Diener der Universität seufzend; „Gott segne Ew. Herrlichkeit! Ich hoffe, Seine Hoch-

würden wird mir nicht übel nehmen, daß ich einen so vortrefflichen Ritter zu ihm eingeführt habe. Jedenfalls aber thue ich es auf Eure Gefahr und Verantwortlichkeit, und man müßte," setzte er mit einem lüsternen Blick auf das Goldstück hinzu, „in Schöppenstädt getauft seyn, wenn man Ew. Herrlichkeit etwas abschlagen wollte."

„Das ist eine ausgemachte Sache, mein würdiger Freund," erwiederte der Ritter lachend und folgte sodann seinem Führer durch ein Labyrinth von dunklen Gängen und Treppen bis an eine kleine Thür, an die er sogleich mit seinem Degengriffe klopfte.

Die liebliche, schwermüthige Gestalt des jungen Anastasius zeigte sich alsbald auf der Schwelle und der Novize streckte seine Hand gegen den Ritter aus, wie um ihm Schweigen anzubefehlen. Dieser merkte sogleich, daß es ihn wirklich einige Mühe kosten werde, seinen Zweck zu erreichen und den Doktor Martin Luther noch an demselben Abende zu sehen; aber er war kein Mann, der sich beim ersten Hindernisse abschrecken ließ.

„Verzeiht, mein junger Bruder," sagte er mit dem leisesten Tone, den er in seiner Brust finden konnte; „ich wünsche seine Hochwürden den Doktor Martin Luther zu sprechen."

„Der hochwürdige Doktor," antwortete der Jüngling mit Bescheidenheit, „ist jetzt in seiner Bibliothek, wo er die Ruhe sucht, der er nach den lebhaften

Aufregungen dieses Tages so sehr bedarf — darum — wollet Ihr entschuldigen.“ —

„Ich verstehe Euch, mein junger Bruder,“ entgegnete der Ritter, der, statt sich zurückzuziehen, vorsichtig vorschreitend in die Zelle trat, deren Thür der Novize vor ihm zu schließen sich anschickte; „ich verstehe Euch und mit Eurer Erlaubniß wollen wir hier einen günstigern Augenblick abwarten, um Seine Hochwürden zu sprechen.“

„Wie es Ew. Herrlichkeit beliebt,“ sagte der Jüngling, welcher dem sonderbaren Manne, der sichs bereits auf dem ersten Stuhle, den er gefunden, bequem gemacht hatte, voll Staunen folgte.

„Entschuldigt mich, mein Bruder,“ versetzte der Ritter, „aber ich bin mehr gewohnt, eine ganze Nacht auf dem Pferde zuzubringen, die Lanze in der Hand und den Helm auf dem Kopfe, als zwei Stunden auf meinen Beinen zu stehen, wie mir eben wiederfahren ist.“

„Ew. Herrlichkeit,“ sagte der Novize, „wohnte ohne Zweifel der Predigt an, und ich vermuthe, daß Ihr mit dem gnädigen Kurfürsten nach Wittenberg gekommen seyd.“

„Allerdings wohnte ich der Predigt an,“ versetzte der Ritter, „und ich glaube, daß man lange keine so schönen Dinge wird reden hören; aber mit dem gnädigen Kurfürsten bin ich nicht nach Wittenberg gekommen. Ihr seht vor Euch, mein junger Bruder, einen Begleiter des Admirals Colombo, des Amerigo

Vespucci und anderer berühmten Seefahrer! Ich habe Gegenden besucht, die lange unbekannt waren, und manche wunderbare Abenteuer erlebt. — Nehmt einen Stuhl, mein junger Bruder, und hört mich an."

Der Jüngling, welcher den Ritter mit unaussprechlicher Verwunderung prüfte, verbeugte sich bescheiden und blieb mit gekreuzten Armen stehen, indem er wahrscheinlich zu errathen suchte, was dieser Abenteurer mit dem Doktor Martin Luther zu thun haben könne. Aber er faßte doch bald eine bessere Meinung von ihm, als ihm anfangs die etwas freien Manieren desselben aufgedrungen hatten und hörte ihm mit wachsendem Interesse zu.

„Ihr müßt gut seyn," fuhr der Ritter fort, „denn Ihr seyd noch jung, und sonder Zweifel ist es nicht lange her, seit das Lächeln Eurer Mutter Euch lächeln und ihre Thränen Euch weinen machten. Ich aber habe viele Jahre fern von meiner Heimath gelebt, wo ich keine Mutter mehr hatte, aber ein süßes Andenken, das eines Freundes zurückließ. Es ist auch etwas Heiliges eine solche innige, hingebende Freundschaft, die wir im Jugendalter schließen, die mitten in den Stürmen des Lebens unser Herz mit Hoffnung und Freude bewegt. Dieser Freund hieß Luther, und wir waren fröhliche Kinder zusammen gewesen in Eisleben in der Grafschaft Mansfeld. Später, mein junger Bruder, beleidigte ich meinen Martin schwer — aber beim Teufel! wenn ich mich an all' das erinnern

wollte: wisset nur, daß wir uns bald darauf trennten! Ach! mein Martin war gut, viel besser als ich, aber er war auch heftig und stolz, mehr geneigt eine Beleidigung mit seinem Degen, als mit den heiligen Geboten Gottes zu rächen. Dieser Martin Luther, dieser Freund, dessen Stimme ich seit zwölf Jahren nicht mehr vernahm, dessen Züge ich so lange nicht mehr sah, ist es derselbe, den ich heute hörte und sah?" —

„Ew. Herrlichkeit kann daran nicht zweifeln," sagte Anastasius gerührt; „wenn auch mehrere Männer in Deutschland denselben Namen führen können, wie der ehrwürdige Doktor, so ist doch unmöglich, sie zu verwechseln. Aber konntet Ihr denn von dem Platze aus, an dem Ihr in der Kirche standet, die Züge Martin Luthers nicht prüfen?"

„Verzeiht, mein junger Bruder," versetzte der Ritter, „ich stand im Schatten und die letzten, durch die bunten Kirchenfenster geschwächten Sonnenstrahlen fielen auf das Gesicht des hochwürdigen Doktors; es war zwar die breite, edle Stirn meines Freundes, die ich wiedersah, es war sein Adlerauge, es war zwar sein Lächeln, in dem sich das Wohlwollen mit der Geringschätzung, die Sanftheit mit dem Spotte paarten, es war zwar seine hohe, aufrechte Gestalt, seine männliche, entschlossene Miene; aber die blonden Locken, die seine Schultern umwallten, die frische, lieblich zarte Gesichtsfarbe bei all' seiner gewöhnlichen Blässe, alle Reize der Jugend, die man an meinem Freunde bewunderte, waren verschwunden. Ach! wenn

er es ist, muß er, wie ich, unermeßliche Meere durchkreuzt, gegen wüthende Stürme gekämpft haben, um so auffallend verändert zu werden."

„Ihr täuschet Euch hierin nicht," entgegnete Anastasius mit zitternder Stimme, „es gibt in der Einsamkeit der Klöster, in der stillen Verborgenheit der Studien furchtbarere Gewitter-Stürme, als die, welche am Himmel wüthen!"

„Das verstehe ich nicht," sagte der Ritter treuherzig; „entschuldigt meine Unwissenheit, ich bin nur Soldat, und habe lange unter Leuten gelebt, die, man muß es gestehen, Beschäftigungen hatten, welche sie mehr der Hölle als dem Himmel, von dem Ihr redet, zuführen mußten. Gott sey ihnen barmherzig!"

„Amen!" murmelte der Novize.

„Dank Euch für sie, mein junger Bruder," setzte der Ritter lachend hinzu, „obgleich diese Bursche nicht verdienen, in Euer Gebet eingeschlossen zu werden."

„Stille! Stille!" rief Anastasius lebhaft, indem er seine Blicke unruhig gegen die Thür des Bibliothekzimmers wandte; „aber," setzte er hinzu, „dürfte ich Ew. Herrlichkeit fragen, warum Ihr gerade diesen Tag wähltet, um Euch Gewißheit zu verschaffen, ob Euer Freund und mein Herr, der ehrwürdige Doktor Martin Luther, dessen Namen in ganz Deutschland hochberühmt ist, eine und dieselbe Person sey?"

„Das ist leicht zu erklären," antwortete der Ritter; „gerade an diesem Morgen in der guten Stadt Wittenberg angekommen, erfuhr ich in der Herberge, in

welcher ich abstieg, und Zeuge eines seltsamen Schauspiels über den päpstlichen Ablaß wurde, daß ein Geistlicher von wohlverdientem Rufe aus Eurem heiligen Orden über diesen Gegenstand eine Predigt halten werde. Da, sagte ich zu mir selbst, bietet sich mir ja eine vortreffliche Gelegenheit dar, mich mit Gebet zu erheben und Gott für meine glückliche Rückkehr in mein Vaterland zu danken; ich folgte also der Menge in die Kathedrale. Bei den ersten Worten, die von der Kanzel fielen, bewegte sich mein Herz, und ich fühlte mich schwach und matt werden — meine Kniee wankten unter der Last meines Körpers und zum erstenmale seit vielen Jahren beugte sich mein Haupt mit wahrer Andacht vor dem Herrn. Die Worte dieses Mannes, der im Namen Gottes sprach, fielen wie ein sanfter Thau auf mich und erquickten meine Seele — die Gefahren, die Beschwerden meines abenteuerlichen Lebens verschwanden nun aus meinem Gedächtniß; ich glaubte neu aufzuleben — ich gedachte unwillkührlich meiner Jugendzeit; die Wohlgerüche unseres blüthenreichen Thals wogten in den geheiligten Mauern, das Gemurmel unserer Bäche berührte mein Ohr, die Zweige unserer Bäume neigten sich auf meine Stirn. Aber, ich muß es gestehen, nicht die heiligen Worte bewegten mein Herz, nein, die harmonische Stimme des Predigers, jene Stimme, die mich an Martin erinnerte, jene Freundesstimme, die ich noch lange nach unserer Trennung so oft in meinen Träumen hörte."

„O, so seyd willkommen in dem Hause des hochwürdigen Martin Luthers!" rief Anastasius vertraulich; „ich wage jedoch noch nicht, ihm Euren Besuch zu melden; er hat heute einen großen Kampf begonnen, und die stärkste Seele muß sich dazu in stillem, einsamem Nachdenken und Gebet bereiten. Ach, die Leiden des Leibes, Herr, sind nichts im Vergleiche mit den Leiden der Seele!"

Ein schmerzlicher Seufzer ließ sich in diesem Augenblicke hören, der Ritter und Anastasius sahen einander unruhig an, der Jüngling sprang gegen eine Thür, die zu einer andern Zelle führte; der Ritter folgte ihm, und trat zugleich mit ihm in das anstoßende Gemach, ohne daß der Jüngling Zeit hatte, sich seinem Eintritte zu widersetzen oder ihn auch nur zu bemerken, denn er war zu dem Doktor geeilt, der bleich und erschöpft vor einem Betpulte knieete, und im Begriffe war, umzusinken.

„Ach, Herr! — mein edler Herr!" rief Anastasius, indem er Luther zu einem Stuhle führte und ihm den Schweis abtrocknete, der reichlich von seiner Stirn floß; „Ihr littet und riefet nicht Euern Diener, Euer Kind!" —

„Gott segne Dich, mein geliebter Sohn!" sprach Luther mit matter, aber sanfter, wohlwollender Stimme; „Du bist wie der Engel, der dem Heilande im Garten Gethsemane zur Hilfe kam; ich habe Gott gehorcht, ich habe meinen Christum gepriesen vor den Schriftgelehrten und Pharisäern, und die Last

der Leiden hat mein Herz gebeugt. Ich habe im Gebete Trost und Stärkung in meinen Leiden gesucht, und es hat ein neues Leben in meine Adern gegossen, es hat mein Blut erquickt, denn das Gebet, Anastasius, ist für die betrübte, gebeugte Seele das, was ein heilsamer Trank für den leidenden Körper. Und nun geschehe der Wille des Herrn! Ich werde triumphiren über den Satan, der gegen mich anläuft, wie ich die Ablässe und Breven des Papstes niedertreten werde! — Aber wer ist jener Fremdling?" setzte er hinzu, als er den Ritter erblickte, der in einiger Entfernung stand, und mit Rührung dieses Bild betrachtete, das die erste Stunde des Abends mit ihrem geheimnißvollen Schatten zu bedecken begann, dieses so große und dabei so einfache Bild, das so vieles mit so wenigen Personen darstellte.

„Es ist ein Freund, mein Vater," antwortete Anastasius; „einer Eurer Jugendfreunde, dem ich den Wunsch, Euch nach so langer Trennung wiederzusehen, nicht abschlagen konnte."

„Ein Freund!" versetzte Luther, dessen Augen sich plötzlich belebten, als er den unbeweglich und schweigend dastehenden Ritter mit prüfender Aufmerksamkeit betrachtete; „mein Gott! mein Gott! ist es ein Traum? ein nichtiges Trugbild? — Ach!" setzte er hinzu, einen Freudenschrei ausstoßend; „nein, ich täusche mich nicht, es ist süße Wirklichkeit: Leonhard! Leonhard! Mein Leonhard, bist Du es?"

Und er sprang auf den Ritter zu, der von seiner

gewöhnlichen Zuversichtlichkeit verlassen, und von einem tiefen, lebhaften Freudengefühle ergriffen schien, das gleicherweise wie das Schmerzgefühl das menschliche Herz quält und bricht.

„Ja, Martin," antwortete er mit erstickter Stimme, „mein Martin, ich bin Leonhard — zum zweitenmal lockt heute Deine geliebte Stimme Thränen auf das rauhe Gesicht eines Soldaten — denn während der langen Trennung vergaß mein Herz Dich nicht."

„Ach!" rief Luther, „das Herz des Mönchs ist treu geblieben, wie das des Soldaten!"

Bei diesen Worten stürzten die beiden Freunde einander in die Arme, sahen sich dann mit kindlicher Freude an, drückten sich zärtlich die Hand und überließen sich mit der Lebhaftigkeit und Hingebung der Jugend neuen Umarmungen. Sie setzten sich und betrachteten einander lange mit feuchten Augen, ohne ein Wort sprechen zu können; ihre Herzen waren überwältigt und wie ein Alles verschlingender Gedanke drängte sich die Erinnerung an die Vergangenheit in ihre Seele. Der junge Anastasius betrachtete schweigsam diese beiden Männer, welche sich auf's Neue in der Welt begegneten, in die sie auf so verschiedenen Wegen eingetreten waren; er verstand in seiner reinen Seele die unaussprechliche Süßigkeit dieser Ergießungen, dieser heiligen Entzückungen der Freundschaft, obwohl für ihn die Welt nur eine ungeheure Einöde war, die kein Echo hatte für die Laute seiner Seele. Er fühlte, daß er kein Zeuge

der Unterhaltung der beiden Freunde seyn dürfe, die die Kluft der langen Trennung auszufüllen hatte, und zog sich in die dunkelste Ecke des Zimmers zurück, glücklich in der Freude, die bei seinem geistlichen Vater eingekehrt war, der seine Seele wiederbelebt und seine unglückliche Jugend vor größerem Elende bewahrt hatte, als das gewesen war, das seine Wiege umgeben.

„Ich danke Gott,“ sagte Luther mit bewegter Stimme, „daß er mir in den ernsten, schweren Verhältnissen, in die er mich versetzte, einen für mein Herz so köstlichen Trost gesandt. Aber sage mir, Leonhard, bist Du mir für längere Zeit zurückgegeben, oder bist Du nur gekommen, die heimathliche Luft zu athmen, um in ihr den traurigen Muth zu nochmaligem Lebewohl zu schöpfen?“

„Nein,“ entgegnete Leonhard lebhaft, „ich kehre für immer an die Stätte zurück, wo ich geboren ward; ich habe dem fremden Lande für immer Lebewohl gesagt; meine Laufbahn ist zwar kurz, aber stürmisch und voll so außerordentlicher Ereignisse gewesen, daß viele Jahrhunderte ablaufen können, bevor wieder in Mensch solche erleben wird. Ich war bei der Entdeckung einer neuen Welt, einer über dem Ocean verborgenen Welt, wo die menschlichen Wesen, die Thiere und Pflanzen, die Wälder und Berge eine ganz neue Schöpfung Gottes zu seyn scheinen, so verschieden sind diese Gegenstände von denen der alten Welt. Das ist schön, nicht wahr, Martin?“

„Ja, ohne Zweifel,“ versetzte Martin; „diese Entdeckung ist ein ruhmvolles Werk des menschlichen Willens; aber er hat noch größere Werke zu verrichten. Höre, Leonhard; bald werden sich in dieser alten Welt noch größere Dinge zutragen, als die, denen Dein Schwert sich gewidmet. Ihre ganze äußere Gestalt wird erneuert werden; die alte Welt wird eine neue Schöpfung erleben; die Zeit ist gekommen, da das Wort wird erfüllt werden: Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden! — Es wird ein großes Fest für die Menschheit seyn; sie wird alsdann die geistige Welt entdeckt haben, die Welt der Erkenntniß; verstehst Du, Leonhard, eine Welt, die sich ins Unendliche verliert.“ —

„Meine Unwissenheit ist groß,“ antwortete der Ritter treuherzig; „Du weißt es, mein Martin; als Student habe ich mehr die Stärke meiner Glieder, als die meines Geistes geübt; später bin ich nur Soldat gewesen. Ich war ehemals dein Schüler und werde es noch heute seyn. Das ist Alles, was ich Dir sagen kann; aber die großen Worte, die Du in der Kirche gesprochen, und die, welche ich eben von Dir gehört, versetzen mich in eine unaussprechliche Unruhe und Verwirrung; es dünkt mir, ich sehe in der Ferne ein lebhaftes Licht, das vor mir flieht, wenn ich mich ihm zu nähern glaube, und dessen Glanz meine Augen jetzt erst ertragen lernen.“

„So zeigt sich die Wahrheit unsern Zeitgenossen,“ versetzte Luther ernst; darauf setzte er lächelnd hinzu:

„Von all' dem werden wir mit einander plaudern, denn wir werden uns oft sehen, alle Tage, nicht wahr Leonhard? Du wirst mir von deinen Reisen erzählen, von den Gefahren, denen Du Trotz geboten, von den Kämpfen, die Du mitgemacht hast; Du wirst mir das neue Land schildern, das Du besucht, und in dem sich die schöpferische Macht Gottes so fruchtbar und wunderbar zeigt. Ich werde Dich in das schmerzenreiche, erhabene Geheimniß meines Lebens und meiner Arbeiten einweihen. Aber, ach! Dein Werk ist vollendet, und das meinige beginnt erst; werde ich die nöthige Kraft haben, es zu vollenden? — Ich habe noch ein Geheimniß in dieser Welt zu erforschen — Du hast viel gelitten, mein Leonhard; und ich ebenfalls, großer Gott! Wer würde in uns die fröhlichen Studenten der Universität Erfurt wiedererkennen?" —

„Glückliche Zeiten!" versetzte Leonhard seufzend; „glücklich bei allen ihren Beschwerden; alle meine Schätze würde ich freudig hergeben, wenn ich einen einzigen Tage derselben damit erkaufen könnte. Ach! Martin, ein Tag bei der alten Kronberg, ein Abend bei Peter von Bora!" —

Martin verbarg sein Gesicht in seinen Händen.

„Verzeihe! Verzeihe! mein Martin," rief Leonhard zärtlich aus, „ich vergaß, daß Dich dieser Namen an einen Fehler erinnern mußte, den meine aufrichtige Reue nicht ganz abbüßen konnte, an einen Verlust, dessen Erinnerung mich überallhin verfolgte." —

„Alexis! Katharine!" sagte Martin mit einer

von Schluchzen erstickten Stimme; „o ihr lieblichen Jugendträume, was ist aus euch geworden? — Leonhard, Du hast Wunden aufgerissen, welche tief in meinem Herzen bluten; aber Gott segne Dich, wie ich Dir vergebe —."

In diesem Augenblicke ließ sich ein ungewöhnliches Geräusch auf der Straße hören, und der Schein von mehreren Fackeln spiegelte sich plötzlich in den Fenstern des Gemachs, in dem sich die beiden Freunde befanden: das Geräusch kam näher, und bald darauf führte Anastasius mehrere Personen herein, unter denen man den Hofmarschall des Kurfürsten und den Rektor der Universität bemerkte.

„Was hat das zu bedeuten?" rief Leonhard.

„Wir werden es erfahren," antwortete Luther mit Ruhe.

„Seyd Ihr der hochwürdige Doktor Martin Luther, General-Vikar des Augustinerordens, mit dem ich rede?" fragte der Marschall.

„Ich bin es, gnädiger Herr," versetzte Luther; „womit kann ich Ew. Herrlichkeit dienen?"

„Ich komme im Namen seiner Durchlaucht, des Kurfürsten, unseres gnädigen Herrn, Euch einzuladen, vor dem Rathe zu erscheinen, den Seine Durchlaucht auf die Bitte des Kardinal-Legaten Seiner Heiligkeit berufen zu müssen glaubte, damit Ihr, hochwürdiger Doktor Martin Luther, vor dieser erlauchten Versammlung auf die Fragen antwortet, die man Euch vorlegen wird in Betreff der Lehren, welche Ihr

an der Universität vortraget, und besonders über die, welche Ihr in der heute abgelegten Predigt öffentlich ausgesprochen habt *)."

„Gnädiger Herr," sagte Luther mit Würde, „ich machte mich auf den Sturm gefaßt, aber er bricht weit früher aus, als ich glaubte; der Wille des Herrn geschehe! Ich bin bereit, Euch zu folgen, denn ich werde nie vergessen, daß ich Seiner Durchlaucht, dem Kurfürsten, meinem zeitlichen Herrn, Gehorsam und Willfährigkeit schuldig bin. Aber ich erkläre hier in Eurer Gegenwart, gnädiger Herr, in

*) Als Luther nach Rom citirt wurde, weigerte sich Friedrich der Weise ihn auszuliefern. Der Papst übertrug nun das Verhör seinem Gesandten auf dem Reichstag zu Augsburg, dem Kardinal und Erzbischof von Palermo, Dominikaner Thoma de Vio von Gaeta, gewöhnlich Cajetanus genannt. Luther erschien in Augsburg vor dem Kardinal, der unbedingten Widerruf von ihm verlangte; aber Luther weigerte sich standhaft und verließ, als der Kardinal Miene machte, ihn gefangen fortzuführen, Augsburg heimlich und kehrte nach Wittenberg zurück. Ebenso erfolglos war das Bemühen des päpstlichen Kammerherrn, Karl von Miltiz: Luther versprach zwar zu schweigen, wenn seine Gegner schwiegen, aber Doktor Eck schwieg nicht, sondern forderte Karlstadt und Luther zu einer Disputation in Leipzig heraus, in welcher der Letztere noch weiter ging, als er bisher gegangen war, und nicht nur den Papst, sondern auch die römische Kirche angriff. Endlich erließ der Papst die donnernde Bulle exurge Domine, worin Luthers Lehren verdammt wurden. 1520.

Gegenwart des gelehrten und hochwürdigen Rektors dieser Universität, vor Euch allen, edle Herren, in deren Adern deutsches Blut fließt, feierlich und bestimmt, daß ich hier nur den Befehlen meines Fürsten und Landesherrn gehorsame, und keinem andern das Recht, mich zu verhören, zuerkenne. Der, in dessen Namen ich gesprochen, wird mir in dieser Prüfung beistehen. — Ist es nicht gegen Eure Befehle, gnädiger Herr, daß mich einige gelehrte Freunde, welche wie ich Doktoren dieser Universität sind, vor den hohen Rath begleiten?"

„Ich bedaure, Euch dies verweigern zu müssen, hochwürdiger Doktor," sagte der Marschall; „Seine Durchlaucht hoffte, Ihr bedürftet keiner andern Unterstützung, als der Eurer Unschuld."

„Seine Durchlaucht hat mit Recht auf meine Folgsamkeit gerechnet," erwiederte Luther, „ich werde zu meiner Vertheidigung das Wort Christi haben und fürchte nicht das Gericht der Menschen. Anastasius, du sollst mir folgen, Kind; man wird, hoff' ich, den Sohn von seinem Vater nicht trennen wollen."

Der Marschall und die Herren, die ihn begleiteten, gaben ihre Einwilligung zu erkennen, während der Rektor Luthers Hand freundschaftlich drückte.

„Freund," sagte Leonhard leise zu ihm, „vermag vielleicht ein gutes Schwert unter diesen Umständen etwas?"

„Durchaus nichts," antwortete Luther lächelnd; „Petrus, stecke Dein Schwert in die Scheide, ob=

gleich ich es mit vielen Malchus zu thun habe, deren Ohren nur zu lang sind." Darauf setzte er feierlich hinzu: „Ich habe im Namen dessen geredet, der gesagt hat: Mein Reich ist nicht von dieser Welt; die Herrschaft des Schwerts ist zu Ende, die des Worts beginnt. Mit dem Wort muß man kämpfen, mi dem Wort muß man siegen, mit dem Wort muß man zerstören, was sie mit Macht und Gewalt erhoben und aufgerichtet haben! — Auf Wiedersehen, mein Leonhard! Und jetzt, meine Herren, steht Doktor Martin Luther zu Euren Befehlen."

Als Luther in den Vorsaal trat, wo sich eine beträchtliche Anzahl von Edelleuten, kurfürstlichen Offizieren, Stadträthen und reichen Bürgern befand, drängte sich jeder zu ihm hin, und begrüßte ihn achtungsvoll. Diese schmeichelhaften Beweise von Theilnahme, welche man einem Angeklagten öffentlich gab, waren von einer günstigen Vorbedeutung für das Ergebniß der Conferenz, welche der Doktor, wie er wohl wußte, mit dem Kardinal Cajetan in Gegenwart des Kurfürsten haben sollte. Wenn er bedauerte, daß Melanchthon und Karlstadt nicht zugelassen wurden, so geschah es nicht, weil er ihrer Unterstützung zu bedürfen glaubte, sondern weil er gewünscht hatte, daß sie an seinem Beispiele lernten, sich nicht leicht einschüchtern zu lassen in Gegenwart der Großen der Erde, welche bald genöthigt werden sollten, sich für oder gegen die neue Lehre zu erklären.

Bald erschien ein Page und verkündete mit lauter

Stimme, daß Seine Durchlaucht der Kurfürst und die erlauchten Glieder des Rathes bereit seyen, den Doktor Martin Luther zu hören.

Der Fürst hatte gerade eine geheime Unterredung mit dem Doktor Spalatin, der diesen Augenblick wählte zur Uebergabe der neu angekommenen Nachrichten und Berichte aus Wien, welche der kurfürstliche Rath und Gesandte am kaiserlichen Hofe, Doktor Pfeffinger, übersandt hatte. Der Minister machte zugleich seinem Herrn bemerklich, wie Maximilian die Streitsache Luthers mit dem heiligen Stuhle ansehe und beurtheile. — „Was Euer Mönch thut, ist nicht gering zu achten," hatte der Kaiser zu Pfeffinger gesagt; „er wird ein Spiel mit den Pfaffen anfangen. Habt Acht mit ihm, es könnte geschehen, daß wir seiner bedürften. Der Papst Leo X. hat sich mir gegenüber als ein Armseliger betragen. Ich kann sagen, ich habe in keinem Papste Aufrichtigkeit oder Treu und Glauben gefunden; aber ich hoffe, daß dieser, so es Gott gefällt, der letzte ist *)."

Aus diesen vertraulichen Aeußerungen des Kaisers

---

*) Kaiser Maximilian I., der kein Freund der Pfaffen war, soll zu Pfeffinger, dem kurfürstlichen Rathe, gesagt haben, man möchte Luthern in Acht nehmen, weil man sich seiner noch bedienen könne. Er fragte auch den kurfürstlichen Rath: „Was macht Euer Mönch? Wahrlich, seine Sätze sind nicht zu verachten, und er wird ein Spiel mit den Pfaffen anfangen."

geht deutlich hervor, daß die Politik desselben dem heiligen Stuhle durchaus feindlich war, und daß der Kurfürst sich für den Reformator, der sein Unterthan war, erklären konnte, ohne fürchten zu müssen, er schade dadurch seiner Verbindung mit dem Oberhaupte des deutschen Reichs. Es ist bekannt, daß dieser vortreffliche Maximilian, über die unaufhörlichen Differenzen zwischen dem Reiche und dem Papste betrübt, kein anderes Mittel kannte, denselben ein Ziel zu setzen, als — sich selbst zum Papste zu machen.

Der Kardinal Cajetan, neben welchem der Pater Staupitz und einige italienische Doktoren, die ihn begleitet hatten, standen, ging Luther entgegen, als dieser in den Versammlungssaal trat und die Anwesenden mit der bescheidenen Würde begrüßte, die seinem Stande und der Wichtigkeit der Interessen, die er vertrat, ziemte. Der Kardinal sprach einige Augenblicke herablassend und freundlich mit ihm, und als die Conferenz begann, begehrte er von ihm mit aller dem Talente schuldigen Achtung und Behutsamkeit einen Widerruf seiner Lehren.

Es ist nicht unsere Aufgabe, diese merkwürdige Verhandlung mit ihren Nebenumständen zu schildern. Die sozialen Fragen, welche die Reformation lösen sollte, waren noch von der Wolke theologischer Fragen bedeckt, und es wird genügen, zu sagen, daß sich Luther in diesen Verhältnissen seiner hohen Sendung würdig zeigte. Er setzte seine Lehren auf's Neue mit ebenso viel Kraft als Klarheit aus einander und

trat heftiger als je gegen die Mißbräuche und Aergernisse auf, welche die römische Kirche veranlaßt habe, und indem er die in seiner Person verletzten Rechte der Fürsten zurückforderte, verweigerte er der vom Kardinale gemachten Aufforderung, binnen sechzig Tagen in Rom zu erscheinen, den Gehorsam.

Nach Ansicht seines Rathes erklärte Friedrich, er sey durch die Erklärungen des hochwürdigen Doktors Martin Luther zufriedengestellt, und überlasse es seiner freien Wahl, vor dem Papste zu erscheinen, oder sich seiner Gerichtsbarkeit zu unterwerfen. Dies hieß ihm gewonnenes Spiel machen. Die Reformation hatte begonnen!

Zehntes Kapitel.

Um Mitternacht.

Während die wichtigen Fragen, welche bald ganz Europa beschäftigen sollten, in dem Rathe des Kurfürsten von Sachsen besprochen wurden, schien auch das Volk, die von den Vorständen der Stadt sorgfältig angeordneten Spiele und Lustbarkeiten verschmähend, die Wichtigkeit und Größe der begonnenen sozialen Bewegung begriffen zu haben. Nirgends Tanz, nirgends Gesang, nirgends öffentliche Schmausereien. Die rohsinnlichen Vergnügungen eines Volkes, das noch im Zustande der Kindheit und Knechtschaft ist, waren der zum Mannesalter gelangten deutschen Nation, welche das reine, strahlende Himmelsgestirn der Gewissensfreiheit begrüßt hatte, nun nicht mehr würdig. Die Studenten, die Bürger, die Handwerker, alle von einem und demselben Gedanken beseelt, verließen die Straßen und Herbergen frühzeitig, und jeder fühlte das Bedürfniß, im Kreise seiner Familie, oder in Gesellschaft weniger ausgewählten Freunde, die großen Worte, die Luther ausgesprochen hatte, noch einmal zu überdenken und zu besprechen. Bald herrschte eine tiefe Stille in Wittenberg und kein Laut verrieth die lebhafte Bewegung, welche die Ge-

müther aller ergriffen hatte. Nur zwei Menschen, vielleicht die einzigen in dieser volkreichen Stadt, wachten noch, von einem Gedanken beschäftigt, der in keiner Weise mit dem großen Ereignisse des Tages in Verbindung stand; aber beide gehörten auch weder der deutschen Nation, noch der christlichen Gemeinschaft an. Kaum hatte die klägliche Stimme der Nachtwächter in den schweigsamen Straßen Wittenbergs wiedergehallt und den Einwohnern Mitternacht verkündet, als die zwei Personen, des Versprechens gedenkend, das sie sich in einem der Gänge der Herberge gegeben hatten, nach einander zu den Ruinen der verwünschten Priorei schlichen. Der abnehmende Mond warf ein schwaches Licht auf die Erde, und wenige Sterne funkelten durch die grauen Wolken, die der Wind gegen Norden jagte. Beide Männer gaben einander ein Zeichen in ihrer Volkssprache, und der Kriegsmann trat entschlossen zu seinem geheimnißvollen, zudringlichen Kameraden. Dieser schien auf ihn zu warten, und saß auf einem vom Gebäude abgelösten Steine; seine langen Arme hingen zur Erde herab, während seine wie Hyänenaugen in der Dunkelheit funkelnden Blicke alle Bewegungen seines Stammgenossen verfolgten.

„Kind Alfaras," *) sagte Ubaldi mit dumpfer

---

*) Markab-al-faras, oder gewöhnlich Alpheras, das Pferd, ist der arabische Namen für das Sternbild des Pegasus und für den Hauptstern dieser Gruppe.

Stimme, „wer Du auch seyst, Freund oder Feind, hier bin ich; was begehrst Du? Spute Dich, mir zu sagen, welche Gründe Dich bestimmten, meine Ruhe zu stören uud durch welche Mittel Du in ein Geheimniß eindringen konntest, von dem mein Geschick abhängt; spute Dich, sag' ich Dir, denn mich verlangt zu wissen, mit welchem Preise ich Deine Kühnheit zu bezahlen habe."

„Empfängst Du so einen Bruder," antwortete der Zigeuner, „der vielleicht Deines Beistandes bedarf? Hast Du unsere Zelte verlassen, um nimmer zu ihnen zurückzukehren, und macht Dich die Farbe einer römischen Hofdame, die Du mit einem italienischen Sclaven- und Hundsnamen trägst, so undankbar, so grausam, wie die verfluchte Brut, mit deren Kleidung Du Dich schändest."

„Spare Deine Lehren und Beleidigungen," rief Ubaldi zornig; „die Beweggründe meiner Handlungen gehen Dich nichts an, ich bin Dir keine Rechenschaft darüber schuldig."

„Vielleicht doch!" versetzte der Zigeuner, den Kopf stolz erhebend; „ich machte Boabdil, dem Zigeuner, dem Kinde Alfaras, Vorwürfe über den geringen Eifer, mit dem er dem Rufe seines Stammes gefolgt, und jetzt werde ich Ubaldi, der den heiligsten Schwur gebrochen, fragen, ob er nicht noch einen andern in den Armen Maria's bricht."

„Deine Unverschämtheit übersteigt alle Gränzen,"

sagte der Soldat außer sich vor Zorn und griff nach seinem Dolche.

„Wahrlich!“ rief der Zigeuner, „das kann ich von Deiner Geduld nicht sagen, denn wir haben kaum einige Worte gewechselt, — warte, Bruder, warte und laß Deinen Dolch stecken, wenn Deine Faust nicht zuverläßiger ist, als Dein Gedächtniß.“

„Das sollst Du beurtheilen lernen,“ entgegnete Ubaldi, und sprang auf ihn zu; „nimm Dein Geheimniß in das Land der Geister!“

Der Zigeuner sprang mit einem wilden Schrei zurück, ergriff den ungeheuern Steinblock, auf dem er bisher gesessen war, und schwang ihn mit einer unglaublichen Leichtigkeit über dem Kopfe des Angreifenden.

„Wenn Du eine einzige Bewegung machst, Boabdil,“ sagte er mit höhnischem Lachen, „so zerschmettere ich Dich, wie ein garstiges Insekt.“

Der Dolch entfiel Ubaldi's Hand, und das Geräusch, welches er im Fallen machte, hallte in den Ruinen wieder. In demselben Augenblicke warf der Zigeuner, wie wenn er eine neue Probe seiner außerordentlichen Körperkraft ablegen wollte, die furchtbare Waffe, die er sich selbst gemacht hatte, mehrere Schritte weit weg.

„Du kamst hierher in der Absicht, ein Verbrechen zu begehen, nicht wahr, Boabdil?“ fragte er mit scheinbarer Ruhe; „ich wußte es, aber ich fürchtete Dich nicht: setzen wir jetzt die Unterredung mit der

Ruhe fort, welche Männern von unserm Stamme ziemt, oder vielmehr, halte Dich bereit, auf die Fragen zu antworten, die ich jetzt an Dich richte."

„Nach allem, was ich sagen hörte und selbst einst sah," murmelte Boabdil mit einer Betroffenheit, die ihm einen Augenblick die Zunge gefesselt hatte, „gibt es unter den Kindern Afaras nur einen, der solche Stärke und Kühnheit besitzt. Albram! Albram!" setzte er bewegt hinzu; „bist Du aus dem Grabe gestiegen und auf die Erde zurückgekehrt, um mich zu versuchen — mich, den Unglücklichsten von allen, denen Du den Brudernamen gabst —."

„Vergessen wir das, was sich so eben zwischen uns zugetragen, Boabdil, mein lieber Boabdil," sagte der Letztere mit ernstem, aber freudig bewegtem Tone; „dieser heillose Streit hatte ja die Sterne nicht zu Zeugen, und auch das glänzendste aller Gestirne, das die Geschicke unseres Stammes leitet, hatte sein Licht mit einem Wolkenschleier verhüllt: ja, ich bin Albram!"

„Ach, Deine Hand, gib mir Deine Hand, Albram!" rief Boabdil, „gib mir sie als Zeichen des Friedens und der Freundschaft, wenn Du noch unter den Lebenden wandelst."

„Hier ist sie," entgegnete Albram; „ja, Bruder, ich lebe noch, und bemerke mit Freuden, daß mein Namen von einem Sohne Debora's nicht vergessen ward. Aber vor Allem befreie mein Herz von einem Zweifel, unter dem es wie unter einer unerträglichen

Last seufzt. Adame! — meine Schwester Adame, deren sanfte Lieb'osungen die Leiden meiner unglücklichen Kindheit versüßten; Adame, deren Glück Dir anvertraut ward, sie, deren Lächeln mir lieblicher dünkte, als ein Sonnenstrahl, wann Kälte und Hunger meine Glieder erschütterten — sage, was macht Adame?" —

Boabdil antwortete anfangs nicht, sein Haupt sank auf seine Brust, ein krampfhaftes Beben schüttelte seinen Körper, und schmerzliches Stöhnen und erstickende Seufzer entflohen seiner Brust und bezeugten die Heftigkeit des Schmerzes, den die Frage ihm verursacht hatte.

„Sie ist todt!" sagte er endlich mit einer von Schluchzen erstickten Stimme; „Adame ist todt!" —

„Adame ist todt!" wiederholte Albram mit tiefer Bestürzung.

Darauf schauten sich diese Männer einen Augenblick finster und niedergeschlagen an, ohne ein Wort zu sprechen. Vielleicht hegte Albram noch einiges Mißtrauen und einen unbestimmten Argwohn, denn seine feuchten Augen sprühten feindliche Blicke auf Boabdil, der in tiefen Schmerz versunken schien. Dies erkannte Albram wahrscheinlich, denn nach einigen Augenblicken stürzten die beiden Zigeuner einander in die Arme, als hätten sie einem elektrischen Einflusse gehorcht.

„Du hast die Quelle meiner Thränen wieder aufgerissen, Albram," murmelte Boabdil; „aber Du

wenigstens wirst den Schmerz und die Trauer meiner Seele verstehen!"

„Und ich werde sie nicht mehr sehen!" — rief Albram wehmüthig; „sie! — so jung noch, todt! todt! — sie ist also vergangen, wie die Blume des Feldes, die ein Sonnenstrahl tödtet, wie die Flamme einer Lampe, welche der leichteste Lufthauch verlöscht; sie ist vergangen für immer. Für immer! — Weißt Du wohl, Boabdil, daß die Christen, die so grausam gegen uns sind, einen süßeren Glauben, eine lieblichere, tröstlichere Hoffnung haben, als die Vorstellung von diesem nichtigen Schatten aller menschlichen Geschöpfe, welche man unter den Zelten unseres Volkes lehrt? Und würdest Du glauben, daß ich mich oft versucht fühlte, nachzusinnen über jene unendliche Zukunft, in welcher der Mensch, wie sie zuversichtlich glauben, zu einem Leben wieder geboren wird, das ewig seyn soll? — Ja, wenn ich, unglücklich und leidend, von allen Geschöpfen verstoßen, von unverständlichen Gesetzen unaufhörlich mit einem schrecklichen Tode bedroht, dem der Henker noch die Zeichen der Schmach beifügte, wie um zweimal zu tödten; wann ich in dieser uns verschlossenen Welt mich umschauend, viele Schmerzen, viele ebenso stechende, ebenso unerträgliche Leiden sah, als meine Schmerzen und Leiden, glaubte ich eine unbekannte Stimme in meinem Innern zu vernehmen, welche zu mir sprach: Die Tyrannen, welche mit dem Leben und mit dem Unglück der Menschen spielen, haben einen Herrn, und die ungerechten Richter, die ihre

Urtheile verkaufen, werden einen Richter haben. Siehe, dies glauben die Christen — ich will daran denken, Boabdil."

„Adame ist als Christin gestorben," sagte der Letztere traurig.

„Ja, reden wir von nichts mehr, als von Adame," setzte Albram lebhaft hinzu; „sie ist als Christin gestorben! Aber wer hat sie denn von unsern Zelten weggeschleppt?"

„In dem Augenblicke, da sie Allem, was sie geliebt hatte, ein ewiges Lebewohl sagen sollte," antwortete Boabdil, „kam zufällig ein junger deutscher Mönch, dessen Namen in mein Gedächtniß tief eingegraben ist, der Bruder Martin, in meine Hütte —."

„Der Bruder Martin!" wiederholte Albram; „fahre fort, Boabdil."

„Ja," sagte der Letztere; „Leo, ein von uns auferzogenes Kind, das in meiner Abwesenheit tief betrübt war, die, welche er für seine Mutter hielt, so sehr leiden zu sehen, war hinausgegangen, um Hilfe zu suchen und hatte den heiligen Mann in unsere Hütte geführt. Er war es, der Adame die Augen zudrückte und Wasser auf ihr Haupt goß, indem er Worte der Weihe sprach. Er that noch mehr; ich wurde damals von den päpstlichen Sbirren verfolgt, die plötzlich in unsere abgelegene Wohnung eindrangen; er begünstigte meine Flucht und nahm Leo mit sich. Dank diesem edelmüthigen Manne, dessen ernste, ehrfurchtgebietende Worte ich noch zu hören glaube! — Ich konnte bei der Flucht den entseelten Leib meiner Lebensgefährtin mit-

nehmen und über meines Leo's Schicksal, das diesem würdigen Manne anvertraut war, ruhig seyn."

„Das ist sonderbar und befremdend," sagte Albram leise, „und kennest Du wohl das Weib, dem Du dienest, Boabdil?"

„Ja, Albram, ja," antwortete dieser, indem er die Hand seines Freundes krampfhaft drückte.

„Ich weiß nicht," erwiederte Albram; „aber ich glaube, es wird nun Tag in diesen Finsternissen: nein, Boabdil, Du weißt nicht Alles, worauf dieses Weib denkt; Du weißt nicht, warum es nach Wittenberg gekommen ist. Es hat viele Verbrechen im Sinne."

„Es hat noch mehr in der Erinnerung," versetzte Boabdil schaudernd. — „Wie kannst Du glauben, es sey mir das Geringste, was dieses Weib angeht, fremd! Adame ist an Gift gestorben, und dieses Weib hat sie ermordet!"

„Dieses Weib! — und Du bist in seinem Dienste!" rief Albram, indem er wie ein Löwe aufsprang und einen furchtbaren Schrei ausstieß; — „ah! jetzt verstehe ich Dich, mein Bruder, — vergib mir meinen Argwohn — aber, siehst Du, die Rache sey schrecklich!" —

„Sie wird es seyn!" antwortete Boabdil, die zitternde Hand zum Himmel erhebend, „und nie sollen die geheimnißvollen Fackeln der Nacht Zeugen einer feierlichern und eines Alfaraskindes würdigern Handlung der Gerechtigkeit gewesen seyn. Begreifest Du nun, warum ich dieses schreckliche Geheimniß so ängstlich

verbarg? Begreifest Du, warum ich entschlossen war, dem Unklugen, der es entdeckt zu haben schien, mit meinem Dolche ein ewiges Stillschweigen aufzuerlegen? Denn Du, Albram, Du bist der einzige unter meinen Brüdern, Du bist das einzige Wesen in der Welt, das ich an meiner letzten Hoffnung Theil nehmen lassen kann, und ich glaubte, Du ruhest schon längst im Grabe."

„Dank, Boabdil, Dank!" sagte Albram; „noch einmal, wir wollen nicht mehr von dem reden, was zwischen uns vorgegangen ist: der Schein sprach gegen Dich und dies erklärt Dein und mein Betragen. Jetzt hat der Bruder seinen Bruder, der Freund seinen Freund wieder gefunden; es ist kein einziger geheimer, feindlicher Gedanken mehr in ihren Herzen. Höre," setzte er feierlich hinzu, „ich schwöre bei Allem, was einem Kinde Alfaras in dieser Welt heilig ist, bei dem Gestirne, das das Schicksal unseres Stammes lenkt, bei der Brust, die mich getränkt, ich schwöre, mich mit Dir der gerechtesten Rache ganz zu weihen. Sie sey lang, grausam, unerbittlich — Adame! Adame!" —

Albram verbarg sein Gesicht in seinen Händen, wie wenn er sich seiner tiefen Erschütterung geschämt hätte.

„Ich habe in meinem Herzen denselben Schwur gethan, wie Du, Albram," versetzte Boabdil; „mein Arm hätte dieses Werk vielleicht allein ausführen können, wenn Dich der Geist des Volkes Alfaras nicht hierher geführt hätte; es wäre schon ausgeführt,

wenn es sich um ein gewöhnliches Rachegefühl, um einen gemeinen Feind handelte, allein es ist nicht also. Das Verbrechen ist zu groß und die Strafbare zu mächtig, als daß nicht unsere vereinigten Anstrengungen nöthig wären. Aber nun, Albram, wollen wir den Schmerz schweigen lassen und als feste und entschlossene Männer reden. So schwer es mir auch wird, Dir meine Geschichte weiter mitzutheilen, so muß es doch geschehen. Als ich wie durch ein Wunder den Sbirren Julius II. entkommen war, die an der Thür der Hütte gleichsam verzaubert stehen blieben, als Bruder Martin ihnen einige Worte zurief, während ich durch ein Fenster entwich, das sie nicht hatten bemerken können, wandelte ich lange in tiefer Finsterniß, die Geister unserer Zelte um Hilfe anflehend. Der Ermattung unterliegend überraschte mich der Tag an einem einsamen Orte auf der Straße nach Neapel. Ich legte meine kostbare Bürde auf die Erde nieder und fing in meiner dumpfen Verzweiflung an, die furchtbaren Veränderungen zu betrachten, welche der Tod und die Qualen des Gifts in den so sanften und schönen Zügen meines unglückseligen Weibes hervorgebracht hatten. Ich warf mich auf den kalten Leichnam hin und stieß ein verzweiflungsvolles Geschrei aus, das das Echo wie das Brüllen eines wilden Thiers wiederholte. Ich faßte die errstarrten Hände meiner Adame, bedeckte sie mit wahnsinnigen Küssen, rief ihren Namen mit lauter Stimme, redete mit ihr, wie wenn der Lebensgeist noch in ihr wohnte — ach! ich habe viel gelitten!

Endlich grub ich mit Hilfe eines Ziegenhirten, den sein eigenes Elend theilnehmend machte, eine Grube, um die Ueberreste des Weibes, das ich so sehr geliebt hatte, darein zu legen. O Albram, als die Erde diese geheiligten Ueberreste wie ein dunkler Schleier, der Adame nun für immer verhüllen sollte, bedeckte, war mein Schmerz unaussprechlich; der Spaten entfiel meinen Händen, und ich überließ mich einem neuen Ausbruche der Wuth und Verzweiflung. Der Hirte, der diese letzte, fromme Sorge mit mir theilte, gab sich keine Mühe, mich mit leeren Worten zu trösten, die zwar in meinem Ohr geklungen hätten, aber ohne in mein Herz zu dringen. Er knieete nieder vor dem Grab, machte was die Christen das Zeichen des Kreuzes heißen und betete. Die fromme Ruhe dieses Mannes, seine Menschenfreundlichkeit gegen einen Unbekannten rührten mich tief, ich betrachtete ihn einen Augenblick mit stiller, staunender Bewunderung, und zwei Thränenströme entrollten meinen Augen — dies machte mir leichter — und noch in diesem Augenblicke —."

„Wollen wir weinen, Bruder," unterbrach ihn Albram, ihn gefühlvoll an seine Brust drückend; „es ist der einzige Trost, den die Tyrannen der Welt uns in unserm Elende nicht rauben konnten." —

„Ich hatte keine Zufluchtsstätte," fuhr Boabdil fort; „Pietro, der Ziegenhirte, bot mir eine an. Ich machte von seiner Gastfreundlichkeit Gebrauch, weil sie mir gestattete, wenigstens noch eine Zeit lang an dem Orte zu bleiben,

wo Adame ruhte. Erst vor wenigen Augenblicken hörte ich mit Rührung, was Du, Albram, von der Religion des Sohnes der Maria sagtest, denn Du erinnertest mich an den guten Pietro, der mich sie lieben gelehrt hätte, wenn dieser so schöne Volksglauben nicht auch der wäre, den die Priester und Großen Roms üben. Ich blieb ein Jahr lang bei Pietro, und Du wirst sehen, Albram, wie jene Menschen, die uns als Ehrlose behandeln, den Tugendhaften behandeln! Eines Abends kehrte Pietro nicht zurück in seine Hütte; ich brachte die Nacht in Unruhe und Angst zu, und mit Tagesanbruch machte ich mich, von den traurigsten Vorgefühlen gequält, auf, den armen Hirten zu suchen, der mir ein Bruder in meiner Betrübniß gewesen war. Ich fand ihn in einer kleinen Entfernung von der Hütte — aber er war es nicht mehr — es war nur sein Leichnam — er stand vor Gott, Rechenschaft zu geben von seinem reinen, friedlichen Leben — er war am Hals an einen dicken Baumast aufgehängt. Ja, Albram, in diesen unruhigen Zeiten, da Italien in allen seinen Theilen von Kriegsknechten unsicher gemacht wird, kam ein Trupp Landsknechte an den Ort, wo Pietro seine kleine Ziegenheerde hütete, von der wir lebten. Sie wurden nach dieser Beute lüstern, Pietro widersetzte sich ihrer Gewaltthat, — dies war die Ursache seines Todes. Ich begrub den armen Ziegenhirten neben Adame, und die Hoffnung, mich rächen zu können, führte mich nach Rom. Julius II. war nicht mehr; das Unglück hatte

übrigens meine Züge so verändert, daß es mir leicht wurde, mich den Augen der gewandtesten Spione der Inquisition unkenntlich zu machen. Ich that — Aber hast Du nicht ein Geräusch gehört, Albram?"

„Ja," antwortete dieser; „es sind alte Steine, welche die Feuchtigkeit von Zeit zu Zeit von den Mauern losmacht, und die dann übereinander fallen. Niemand kann unsere Unterredung stören, es gibt keinen Hahn in Wittenberg, der so kühn wäre, hierher zu kommen, besonders in dieser Stunde der Nacht."

„Es ist möglich," antwortete Boabdil und setzte dann seine Erzählung folgendermaßen fort: „Ich hatte ehemals bei dem Ritter von Rimini gedient und konnte voraussetzen, die Signora Leona, seine Wittwe, werde mich, obgleich sie mich hatte aus dem Wege schaffen wollen, indem sie mich der Inquisition übergab, nicht mehr erkennen, da sie nur selten Gelegenheit gehabt hatte, mich zu sehen. Ich stellte mich ihrem Hausverwalter unter dem Namen Ubaldi, als einen ehrsamen, dienstsuchenden Kriegsmann aus Mailand vor, und wurde sogleich unter die Leute der Gräfin aufgenommen. Die Gewissenhaftigkeit, mit der ich für ihre Sicherheit Sorge trug, verschaffte mir ihr Vertrauen nnd ihre Gewogenheit; denn ich wachte über sie, Albram, wie nur ein zärtlicher Vater über seine geliebte Tochter wachen kann, ich beschützte ihr Leben unter den giftmischerischen Ränken Roms, ich bewahrte sie vor dem Stilette der Bravi, ihr Leben war mir theuer, weil ich nicht wollte, daß eine andere Hand

als die meine, meine Rache befriedige. Auch zweifelte sie nicht an meiner Ergebenheit gegen ihre Person, und ich malte mir ihre Bestürzung, die Schauer ihrer Verzweiflung, wenn einst der treue Ubaldi Rechenschaft von ihr fordern werde für das Leben Adames, des Weibes Boabdils, des Zigeuners, mit den glühendsten Farben aus!" —

Die zwei Kinder Alfaras schauten sich in diesem Augenblicke an, und stießen ein teuflisches Hohngelächter aus, dessen Schall, durch das Echo in den Ruinen wiederholt, dem grausenvollen Geschrei der höllischen Geister glich, mit denen die Volkssage die Trümmer der verwünschten Priorei bevölkerte.

„Jene Maria," fuhr Boabdil fort, „welche Dir den Verdacht einflößte, ich hätte Adame vergessen, ist ein junges Mädchen, für das die Signora eine besondere Zuneigung zu fühlen scheint. Ach! vielleicht ist es eine jener zarten Blumen, die von ihren verruchten Händen zerknickt werden wird. Sie liebt mich, Albram, sie liebt mich, die frische, schuldlose Blüthe; aber kein milder Sonnenstrahl kann in die schwarze Nacht meines Herzens dringen. Ich bin genöthigt, eine Leidenschaft für sie zu heucheln, die sie in Wirklichkeit so sehr verdiente. Kann ich anders? Warum tritt sie zwischen meine Rache und mich? Das Herz des unglücklichen Boabdil kann nie mehr in Liebe schlagen. Aber die Unbefangenheit Maria's, und die tolle Leidenschaft für mich, die ihr böser Geist ihr eingeflößt hat, sind meinem Vorhaben förderlich.

Durch sie kenne ich die geheimsten Gedanken ihrer Gebieterin. Sie theilte mir die wahren Beweggründe ihrer Reise nach Deutschland mit. Sie ist unruhig über das Leben jenes Kindes, jenes Leo, das sie früher dem Tode geweiht hatte; sie scheint jetzt den größten Werth darauf zu legen, es wieder aufzufinden, und zweifelt nicht, die alte Debora, über die sie noch immer den alten Einfluß zu üben hofft, werde ihr Aufschluß über das Kind geben. Sie war eine zu grausame und unbarmherzige Mutter, als daß ihr die Liebe zu ihrem Kinde plötzlich eine zärtliche Sorge einflößen könnte, die ihrem leichtfertigen, treulosen Herzen ganz fremd ist; aber was auch ihr Zweck sey, ist es ein Schmerz für sie, ihn nicht zu erreichen, so soll sie diesen Schmerz fühlen, denn außer mir kennt Niemand unter den Sternen als Du das Schicksal Leos; selbst Debora kennt es nicht. Heute Abend, kurz vor der Stunde unserer Zusammenkunft, ließ die Signora mich rufen; sie stellte sich, als wäre sie zufällig auf den Einfall gekommen, eine alte Zigeunerin zu sehen, welche, wie man ihr gesagt habe, in Wittenberg wohne, und befahl mir, die nöthige Erkundigung einzuziehen. Ich soll ihr nun morgen das Ergebniß meiner Gänge mittheilen. Aber Debora soll es erfahren, daß Adame als Opfer eines mörderischen Angriffs, dessen Urheberin die Gräfin Leona von Rimini, gestorben ist. Ich fürchte jedoch, ich will es Dir gestehen, Debora möchte bei ihrem hohen Alter den Verführungskünsten dieses verfluchten Weibes nicht widerstehen können. —

Und nun, Albram, kennst Du mein Unglück, meinen Kummer, meine Hoffnungen; aber wie geht es Dir? Bist Du unter unsern Zelten geblieben? Ich erwarte von Deiner Freundschaft, Du werdest mir eben so viel Vertrauen schenken, als ich Dir schenkte."

„Ich werde Dir meine Erlebnisse aufrichtig mittheilen," erwiederte Albram; „und ich dachte schon während Deiner Erzählung über die seltsamen, unerklärlichen Umstände nach, die unsere Vereinigung herbeiführten. Werden diese Ereignisse von dem blinden Geschicke oder von einer einsichtsvollen Macht gelenkt? — Auf Geheiß der Debora war ich mit einigen meiner Brüder nach Spanien gezogen. Sie hatte mich beauftragt, mit aller Sorgfalt nach einem gelehrten arabischen Juden, mit Namen Samuel ben Jehu, zu forschen, der nach ihrer Angabe im Besitze der wunderbarsten Geheimnisse der Alchimie sey. Ich sollte von ihm, freiwillig oder mit Gewalt, ein Pulver bekommen, dessen Kraft und Wirkung sie mir zwar nicht erklärte, auf dessen Besitz sie aber einen sehr hohen Werth legte. Es war die Hermesya *). Die grausamen Verfolgungen, welche damals die Spanier über die Mauren und Juden ergehen ließen, machten meine Nachforschungen lange fruchtlos; endlich ließ mich der Zufall den gelehrten Samuel, der unter dem christlichen und spanischen Namen Don

*) Hermesya oder Hermespulver ist wahrscheinlich dasselbe, was man gewöhnlich Stein der Weisen heißt.

Juan Salvador in Malaga verborgen lebte, auffinden. Nach vielen vergeblichen Versuchen, deren Mittheilung zu weit führen würde, erhielt ich endlich von ihm das kostbare Hermesya, das in eine doppelte goldene Büchse eingeschlossen war. Ich übergehe ebenfalls mit Stillschweigen die vielen traurigen Umstände meines umherschweifenden, bewegten Lebens; ich nahm mir vor, nach Wittenberg zurückzukehren, als ich plötzlich trotz der Versicherung meiner Unschuld von den Häschern des Stadtrichters von Malaga ergriffen und zum Tode geführt wurde, ohne daß man mich einer Handlung beschuldigen konnte, die, sogar nach den Vorurtheilen meiner Henker, strafbar gewesen wäre. Ich habe diese Verfolgung stets einer heimlichen Angeberei von Seiten meines Freundes Samuel ben Jehu zugeschrieben. — Am Fuße des Galgens, als ich schon alle Hoffnung aufgegeben hatte, wurde ich durch die Einmischung eines deutschen Edelmannes gerettet, der aus der neuen Welt zurückkam. Die Dankbarkeit fesselte mich an diesen Mann, und ich blieb in seinem Dienste, aber unter ganz besondern Bedingungen. Der Ritter Leonhard Koppen ist ein noch junger Mann, obgleich ihn die Strapazen des Kriegs und der Reisen nicht wenig verändert haben; ein starker Esser, Trinker und Schläfer, besitzt er einen nicht sehr großen, aber geraden Geist, ein nicht sehr leidenschaftliches, aber redliches Herz; er ist tapfer, wie das lange Schwert, das er trägt, aber liebt Gold und Auszeichnungen; er ist es, der Deine Ge-

bieterin und ihr Gefolge gestern von einem Angriffe von Landsknechten rettete, in welchem nur ein einziger Kriegsmann der Signora Stand hielt — ich weiß jetzt, daß Du es warst."

„Es ist wahr," sagte Boabdil, „Alles, was dieses Weib umgibt, ist geheimnißvoll, und vor dieser Reise habe ich keinen meiner Begleiter je gesehen."

„Ich glaube es," versetzte Albram; „aber ich verzeihe ihnen nun die Rolle, die sie mit dem Degen in der Hand gespielt haben. — Deine Begleiter sind verkappte Mönche, die im Soldatenrocke stecken. Das befremdet Dich; aber was ich sage, ist die reine Wahrheit." —

„Wenigstens dem Muthe nach sind sie Mönche," setzte Boabdil hinzu; „aber Dich, Albram, sah ich nicht auf dem Schlachtfelde."

„Weil mein kluger Ritter," erwiederte Albram, „mir befohlen hatte, mich auf der Seite zu halten, zur Bewachung von zwei mit Gold beladenen Maulthieren, an deren Rettung ihm weit mehr lag, als an der Rettung der unbekannten, von den alten Kriegsknechten angegriffenen Besitzerin der Sänfte. Uebrigens hat das Geschenk eines mit Edelsteinen besetzten Rings hingereicht, seine Einbildungskraft in lichte Flammen zu setzen, obgleich ich an ihm, als einem ächten Deutschen, immer mehr Vorliebe für die Tafel als für die Weiber beobachtet, und wahrgenommen habe, daß er eine gute Mahlzeit höher hält, als ein Liebesabenteuer."

„O, wenn Du diesen Mann liebst," rief Boabdil bestürzt, „so rette ihn aus den Fallstricken dieses höllischen Geschöpfs."

„Beruhige Dich," versetzte Albram lachend, „die Liebesgeschichte wird nicht weiter gehen, als uns gefällt; der gute Ritter ist bereits vorbereitet."

„Aber wie ist dies möglich?" fragte Boabdil; „kanntest Du denn dieses Weib?"

„Nein, aber ich kenne sie jetzt, und ich kenne auch ihre Entwürfe besser als Du, Boabdil. Höre mich an. Ich führte meinen Herrn in diese Herberge, nicht allein, weil sie die beste ist, die ein Reisender in Wittenberg finden kann, sondern vielmehr weil Meister Kirschkopf, ihr würdiger Eigenthümer, einer meiner alten Bekannten ist und ich Mitwisser einiger seiner Geheimnisse bin, deren Entdeckung ihm den Galgen in Aussicht stellt. Die innern Einrichtungen dieses alten Gebäudes sind mir ebenso gut bekannt, als ihm, und ich weiß mich so gut als er, wenn er das Eigenthum seiner Gäste besuchen und untersuchen will, durch die in den dicken Mauern angebrachten Gänge zu schleichen, von welchen aus man Alles, was in den Zimmern geschieht, sehen und hören und sogar in die einzelnen Gelasse eindringen kann. Du hattest diesen Morgen eine Probe davon, und ich ließ Dich mit Maria allein, um zu erfahren, was der Dominikaner, den Du aus dem großen Saale der Herberge geholt hattest, bei der Signora zu thun habe."

„Ich kann mich von meinem Erstaunen nicht erholen," sagte Boabdil. „Ei, Signora, seyd Ihr auch einmal in Eurem Leben in eine Falle gerathen" —

„Stille!" fuhr Albram fort, dessen Luchsaugen in der Dunkelheit an einem unbekannten Gegenstande zu haften schienen; „sie ist in diesem Augenblicke nicht der einzige Mensch, der sich darin gefangen findet; wir werden belauscht, Boabdil — stille! sag' ich, keine Bewegung gemacht; der Neugierige wird mir nicht entwischen. — Die Signora will den Doktor Martin Luther, der gegen die römische Kirche aufgetreten ist, auf die Seite schaffen. Dies ist zwischen ihr und einem Deiner Begleiter, einem alten, unglücklichen Liebhaber der Gräfin, der aus Verzweiflung Mönch wurde, ausgemacht worden; ein Handschreiben, das sie vom Kardinal Cajetan erhielt, bestimmte sie, diesen Entschluß zu fassen."

„Dann bedaure ich den Doktor Martin Luther," sagte Boabdil; „denn sein gutes Gewissen wird ihn aus den Händen dieser Furie nicht retten."

„Ich habe anders beschlossen, und Du wirst bald meiner Meinung seyn," versetzte Albram; „der Doktor ist ein Jugendfreund des Ritters Leonhard Koppen, und schon um dieses Umstandes willen müßte ich über sein Leben wachen; aber ich habe einen noch wichtigern Grund: dieser Doktor Martin Luther ist ohne Zweifel kein anderer, als der Bruder Martin, der Geistliche, der Deiner Adame die Augen zudrückte und sich des kleinen Leo annahm."

„Ach! sagst Du die Wahrheit?“ rief Boabdil mit Wärme; „sein Name sey gesegnet! er lebe in Ruhe und Frieden! — Aber habe Acht, Albram; wenn sein Leben von der Signora bedroht wird, haben wir keinen Tag, keinen Augenblick zu verlieren — O, Bruder! wachen wir über ihn.“ —

„Beruhige Dich, Boabdil,“ fuhr Albram mit seiner gewöhnlichen Kaltblütigkeit fort; „man wird kein Haar auf seinem Haupte krümmen, so lange noch ein Tropfen Blut in meinen Adern rollt. Aber enden wir nun eilends diese Unterredung, denn morgen brauchen wir alle unsere Kräfte, und unserm elenden Geschlechte ist etwas Ruhe unentbehrlich. Ich habe Debora gesehen! — Sie weiß durch mich von Deiner Ankunft in Wittenberg; morgen will ich Dich zu ihr führen, morgen wollen wir den Plan fassen, den wir zu befolgen haben, um unsere Rache sicher auszuführen und die mörderischen Anschläge der Gräfin von Rimini, der würdigen Bundesgenossin des heiligen Stuhles, zu vereiteln. Ich muß Dich zum Voraus darauf aufmerksam machen, daß Du Debora sehr verändert finden wirst; die Zeit hat nicht nur ihr kräftiges Alter vertrocknet, sondern auch hauptsächlich ihren Geist geschwächt, diesen starken, unbeugsamen Geist, der die Kinder Alfaras, wie die Geister der Lüfte im Wettersturme beherrschte. Indem sie die Menschen betrog, betrog sie sich zuletzt selbst und glaubte selbst an die Wahrheit ihrer Weissagungen; aber was liegt daran, das vermehrt vielleicht noch

ihren Einfluß auf die schwachen Seelen! Sie ist übrigens fortwährend die von unsrer umherirrenden, zahlreichen Familie hochgeachtete Mutter. — Morgen also, Boabdil," setzte er hinzu, seinem Freunde die Hand drückend; „die Geister der Nacht mögen Dir glückliche Träume senden! Aber noch eins! wir müssen noch durch ein nothwendiges Beispiel den Schrecken rechtfertigen, der die Leute von diesen Ruinen ferne hält; verfolge leise und langsam den Weg, welcher durch jene von der Zeit beschädigten Gewölbbogen führt, und lasse mich machen."

Boabdil gehorchte schweigend; Albram zog den an seinem Gürtel befestigten Dolch und verschwand hinter einem Trümmerhaufen. Wenige Augenblicke später fiel ein großer Schatten auf die Wände der stehengebliebenen Mauern, und der schwere, dröhnende Schritt eines Bewaffneten hallte auf dem Wege, den Boabdil eingeschlagen hatte. Albram stürzte wie ein Falke auf seine Beute und der Fremdling fiel, von einem tödtlichen Streiche getroffen, und sein letzter Seufzer verhallte in den Ruinen der verwünschten Priorei.

„Zu mir her, Boabdil!" rief der furchtbare Zigeuner; „suche am Fuße des Pfeilers rechts von mir, und Du wirst unter einem Steinhaufen eine Platte finden, an der ein eiserner Ring befestigt ist; sie ist dünn und leicht; hebe sie auf, es ist die Oeffnung einer tiefen Zisterne." —

„Es ist geschehen," sazte Boabdil bald darauf.

Albram nahm den Leichnam auf seine Schultern und warf ihn neben der Zisterne zur Erde; der Mond trat plötzlich hinter einer verhüllenden Wolke hervor und warf sein bleiches Licht auf diese Mordscene.

„Dank, guter Mond," sagte Albram; „mit Deiner Hilfe wollen wir sehen, mit wem mein Dolch Bekanntschaft gemacht hat. — Ei! ei!" setzte er hinzu, nachdem er mit der einen Hand eine weite schwarze Kappe, welche das Gesicht seines Schlachtopfers verbarg, losgemacht, und mit der andern den Geldsäckel desselben mit bewundernswerther Fertigkeit an sich gebracht hatte; „ich irrte mich nicht, es ist der Proveditore der Republik Venedig, der Ritter Marcos oder Bruder Giovanni! Er wird Niemanden mehr verrathen. Die hochedlen Herren zu St. Marcus sind mir eine Belohnung schuldig, und der Doktor Martin Luther hat einen Feind weniger!"

Bei diesen Worten gab er mit dem Fuße dem Leichnam einen Stoß und dieser rollte in die Zisterne; die zwei Zigeuner deckten die Oeffnung sorgfältig wieder zu, und einige Augenblicke später herrschte tiefe, düstere Stille in den Ruinen der verwünschten Priorei. —

Elftes Kapitel.

Das Verhör.

Auf, meine Seele! erhebe Dich aus dem tiefen Abgrunde des Schmerzes, in den Du versunken! Ach! in keiner Zeit fehlte es dem Menschen an schönen, hohen Gedanken, aber an aufopferndem Muthe zu ihrer Ausführung gebrach es ihm! — Armer Wanderer! Der Stab, der ihm als Stütze dient, zerbricht unter der Wucht seines Körpers, und nun stehet er stille und schauet trostlos und muthlos um sich, und suchet an dem Horizonte das verborgene Ziel seiner mühevollen Wallfahrt und — sucht es vergebens. Nichts kommt ihm zu Hilfe, weder der Himmel, noch die Erde, noch die Menschen, die doch seine Brüder sind. An dem Himmel findet er keinen Stern, der ihn auf den dunkeln Pfaden leitet, auf die er sich verirrt hat; auf der Erde — keinen Quell, in dem er seinen Durst stillen und seine wunden, blutenden Füße waschen könnte; unter den Menschen — kein Echo, das seiner flehenden Stimme antwortet.

O mein Gott! mein Gott! — und doch muß man noch nach so vielen Kämpfen fortkämpfen, und doch muß man selbst ohne die Hoffnung des Sieges fort und fort zu siegen suchen. Schmach über den Soldaten, der seine Fahne feige verläßt, so lange sie seine Augen in den Lüften wallen sehen, so lange noch ein Tropfen Bluts in seinen Adern rollt. Auf! Erhebe Dich, meine Seele! Das Gottvertrauen und die Selbstachtung sind eine unerschöpfliche Quelle des Muthes und der Kraft, ein Trank, der das bittre Wasser versüßt, das der Mensch während seines kurzen, und doch so sorgenlangen Lebens mit vollen Zügen kosten muß! Ich will mich erheben! Ich will wandern! Ich will kämpfen! —

Das menschliche Herz ist ein unerforschliches Geheimniß, eine dunkle Gruft, in die nur seltene Sonnenstrahlen eindringen. Woher kommt die gänzliche Muthlosigkeit, die sich meiner Seele bemächtigt hat? Mit welchem Rechte kann ich denen, die auf gleiche Weise, wie ich, leiden, Muth und Vertrauen anempfehlen, wenn ich selbst dieses Muthes dieses Vertrauens entbehre? — Aber Niemand kennet die Sorgen und Schmerzen, die wie die Wetterstürme in der Wüste das einsame, dunkle Leben des Andern überfielen und sein Herz brachen. Der Christ muß seine Dornenkrone verbergen; er kann ja doch in dieser Welt den Lohn für das Blut nicht empfangen, mit dem die Dornenkrone seine Stirn benetzt.

Am andern Morgen erwachte Wittenberg zwar

ruhig, aber ernst und gedankenvoll. Weder die Bürger, noch die Studenten kehrten auf die gewohnte Weise zu ihren täglichen Beschäftigungen zurück. Der Bürger sprach im Kreise seiner Kinder und Diener das Morgengebet mit größerer Salbung und Feierlichkeit als sonst. Der Studirende mit jungem Herzen und lebhafter Einbildungskraft stand schon vor Tagesanbruch an den Thüren des Universitäts-Gebäudes. Der Handwerker vermied die Wirthshäuser und vergaß die Lieder, mit denen er sich früher die langen Arbeitsstunden verkürzt hatte. Das Wort eines einzigen Mannes hatte also, wie mit einem Schlage, die Haltung des Volkes verwandelt, in dessen Kreise es erschollen war — eindringlich und überzeugend, wie das, das einst auf dem Berge Sinai unter den Kindern Israel wiedergehallt hatte. Eine lebhafte Hoffnung hatte alle Herzen ergriffen, und das Vorgefühl einer neuen Zukunft sich den Geistern aufgedrängt, die von der Predigt Martin Luthers noch bewegt waren. Aber es lag in diesen Hoffnungen und in diesem Vorgefühle etwas Ernstes und Feierliches, wie die furchtbare Stille, welche den Menschen in der Stunde, in welcher der Tod ein Opfer fordert, erschüttert, in der Stunde, in welcher der Gewittersturm seine schwarzen Fittiche am Himmel ausbreitet. — Ihr sahet wohl oft, wie ein Gewitter das Ende der schönsten Sommertage verdüsterte. Früh am Morgen lockte die strahlende Sonne, der heitere, wolkenlose Himmel die bleichen Bewoh-

ner der Städte aus ihren angeerbten Kerkern. Sie sehnen sich nach Licht und Luft, und fröhliche Gesellschaften von Erwachsenen und Kindern, bewegt von dem süßen Gefühle der Freiheit und dem Verlangen nach einem Vergnügen, das um so größer ist, da es die Einförmigkeit des Gewohnheitslebens so selten unterbricht, zerstreuen sich über die Felder und Hügel der Nachbarschaft; die stille, verlassene Stadt scheint unter der sengenden Gluth der Atmosphäre zu verschmachten, und der Ton des Erzes, das die Stunden mißt, durchhallet die einsamen Straßen wie ein düsterer Seufzer. Das staubige Land dagegen, in den Augen der Städter so reizend und lachend, wird von ungewöhnlichem Getümmel belebt; die Geige ächzt unter dem Fiedelbogen des Spielmanns, die tollsten Gesänge, die ausgelassensten Tänze beleben die Landschaft. Da bedeckt plötzlich ein dichter Schleier die Sonne, der Donner rollt in der Ferne und der Regen fällt in großen, heißen Tropfen. Nun ändert sich die Scene in einem Augenblicke, und bald verliert sich das letzte Geräusch des Festes in den überschwemmten Straßen der Stadt.

Der Morgen war schon vorgerückt, als Abram hastig in das Zimmer seines Herrn trat.

„Wer da? wer da?" rief der ehrenwerthe Ritter, indem er sich die Augen auswischte und die Arme dehnte und streckte, eine Operation, welche von einem langanhaltenden Gähnen begleitet war.

„Ich bin's, Herr," antwortete der Knappe und schob die Bettvorhänge zurück.

„Dämonios! Dämonios!" versetzte der Ritter; „nie hast Du diesen Namen mehr verdient. Zum zweitenmal seit vier und zwanzig Stunden störst Du meine Träume. Hol' Dich der Teufel!"

„Er hat in diesem Augenblick etwas anderes zu thun," sagte Albram mit seiner gewöhnlichen Kaltblütigkeit. „Es thut mir leid, daß ich Eure Ruhe gestört habe, aber nicht mir zu liebe habe ich es mir erlaubt."

„Wahrhaftig auch nicht mir zu liebe," setzte der Ritter hinzu, und ließ den Kopf schwer auf das Kopfkissen zurückfallen; „stelle Dir vor, ehrsamer Dämonios, erst vor einem Augenblicke noch war ich bei meinem Freunde Martin. — Du weißt Martin Luther! — Der größte Namen des heutigen Deutschlands! — Wahrlich, ich bin sehr stolz, unter die Zahl der Eroberer der neuen Welt zu gehören, aber ich weiß nicht, ob ich nicht dem Ruhme, der Freund Martin Luthers zu seyn, den Vorzug gebe; denn dieser berühmte Mann ist mein Freund, mein bester Freund." —

„Ew. Herrlichkeit hat mich mit dieser Mittheilung bereits beehrt," versetzte Albram, die Achseln zuckend, eine Bewegung, die dem Ritter entging, da er mit geschlossenen Augen dalag; „ich kam," setzte sodann der Knappe mit seinem ironischen Lächeln hinzu, „ich kam in der Absicht, Euch einen Besuch zu

melden, aber Ew. Herrlichkeit hat nicht nöthig sich zu beeilen, da sich dies höchstens für einen Stadtrath oder ehrsamen Krämer schickt."

„Wohl gesprochen, Albram; so soll sich der Knappe jedes edlen Ritters ausdrücken," versetzte Leonhard, indem er seinen spanischen Knebelbart wohlgefällig liebkosete, und sich mit aristokratischer Behaglichkeit und Nachlässigkeit auf seinem Bette ausstreckte; „übrigens muß man höflich seyn, mein Sohn, und ich werde daher in wenigen Augenblicken, sobald ich mein Gebet und einige unumgänglich nothwendige Waschungen verrichtet habe, bereit seyn, die Person, die sich an mich wendet, zu empfangen — wahrscheinlich ein armer Teufel von der Universität, der mich in der Kirche erkannte und mit seinem Griechischen und Lateinischen die Löcher in seinem Mantel nicht flicken kann?" —

„Ew. Herrlichkeit irrt sich, glaub' ich, in dieser Beziehung," sagte Albram boshaft, indem er seinem Herrn einen prachtvollen Schlafrock von Goldbrokat, eine kostbare Beute aus dem Harem in Granada, reichte; „es ist kein Student, der Ew. Herrlichkeit die Aufwartung zu machen wünscht. Uebrigens wartet jener Ritter geduldig bei einer Kanne Rheinwein im großen Saale der Herberge."

„Das ist sehr vernünftig von ihm," rief Leonhard, indem er plötzlich wieder in seinen gewöhnlichen Ton verfiel. „Wie kommt es, daß Du, Erzschelm, an Deinen Herrn noch nicht gedacht, dessen Magen,

durch die Entbehrungen des Kriegs und der Reisen geschwächt, dieser Herzstärkung so sehr bedarf? — Aber wer ist denn der Ritter, der mich so früh zu besuchen wünscht?"

„O, ein viel zu unbedeutendes Wesen, als daß sich Ew. Herrlichkeit stören lassen dürfte," entgegnete der Zigeuner mit erkünstelter Gleichgiltigkeit; „jener Ritter ist ganz einfach Herr Hermann von Weißenburg, Hauptmann der kurfürstlichen Leibwache." —

„Donner und Wetter! hol' Dich der Teufel, Dämonios! Höllenknappe!" rief Leonhard, dem das Blut in's Gesicht stieg, indem er rasch aus dem Bette sprang und hastig in die Kleider fuhr, die ihm Abram lachend reichte.

„Nun, nun, Herr," sagte der Letztere, „seyd doch ruhig, das hat nichts zu bedeuten, wenn der Ritter Hermann von Weißenburg auf den Ritter Leonhard Koppen ein wenig warten muß."

„Das hat nichts zu bedeuten? Eingefleischter Dämon!" rief Leonhard heftig; „es hat viel zu bedeuten, Unglückseliger! Diese Schelmereien sind wohl in dem Reiche seiner katholischen Majestät erlaubt, wo der Wanst des gemeinsten Bettlers dergestalt von Hochmuth und Dünkel aufgebläht ist, daß kein Mensch die Unverschämtheiten Anderer beachtet, da Jedermann ein Flegel ist. Aber hier, im guten Kurfürstenthum Sachsen, ist das etwas anderes. Laufe, renne, und entbiete seiner Herrlichkeit dem edlen Ritter und Hauptmann von Weißenburg meinen freundlichen Gruß,

versäume nicht, ihm zu sagen, ich sey etwas leidend, dies allein habe mich abgehalten, ihn alsbald persönlich zu empfangen, wie es sich ziemte — so warte doch einen Augenblick! Dämonios! Hexenbrut! das ist noch nicht Alles. Sage Deinem Kirschkopf, er soll uns hier einige Flaschen von seinem besten Weine auftischen, Tokayer Lebensessenz, wenn je ein Tropfen von dieser edlen Flüssigkeit in den Keller eines solchen Schurken kam; befiehl ihm, zu diesem Morgentrunke, der des größten Fürsten und wackersten Ritters würdig seyn muß, auch noch etwas Substanzielles zu fügen — so warte doch: Albram! Albram! Satanskind!"

Aber dieser war, ohne von den zärtlichen Beinamen, mit denen sein Herr ihn beehrte, gerührt worden zu seyn, schon längst verschwunden, und bald darauf klangen die goldenen Sporen des Hauptmanns auf den Steinplatten des Ganges, und dieser Mann trat in das Gemach, das der Ritter inne hatte. Vor ihm her ging Albram und meldete laut und feierlich seine Ankunft, und hinter ihm folgte der Wirth, der mit einigen Dienern Alles, was zum Imbis für die beiden edlen Ritter nöthig war, auftrug.

Die beiden Edelleute begrüßten sich mit offener, soldatischer Herzlichkeit, und betrachteten einander mit ernster, aber ungekünstelter Aufmerksamkeit. Jeder schien erforschen zu wollen, mit wem er es zu thun habe, um darnach die Achtung und Ehrerbietung zu bemessen, die er ansprechen zu dürfen glaubte.

In Beziehung auf physische, vielleicht auch in Beziehung auf geistige Beschaffenheit war der Hauptmann Hermann dem Ritter Leonhard nicht unähnlich, aber in einem höhern Grade, als dieser, besaß er die leichten, gefälligen Manieren des Hofmannes, den man leicht unter dem Panzerhemde des Kriegers erkannte. Als sie an dem Tische, den man mitten in's Zimmer für sie gestellt hatte, Platz genommen, schienen beide mit dem Ergebnisse der flüchtigen Prüfung, der sie gegenseitig ihre Personen unterworfen hatten, ganz zufrieden zu seyn, und als sie mit ihren Bechern kräftig angestoßen, tranken sie einander freundlich zu. Wir werden bald das Resultat ihrer Unterredung mittheilen, die mehrere Stunden währte und erst, als der Tokayer ausgetrunken war, endigte.

Gegen die Mitte dieses Tages trug sich eine außergewöhnliche Begebenheit in dem Gemache der Gräfin Leona zu. Ein lebhaftes Inkarnat färbte die wunderschönen Züge der edlen Italienerin, welche, von drei Reisigen umgeben, in der Mitte des Zimmers stand. In dem Zorn, der sie zu entflammen schien, einer mächtigen Königin gleich, durchbohrte sie mit ihrem scharfen, stolzen Blicke den Herrn der Herberge, der bleich, verwirrt, mit der Mütze in der Hand, tiefgebeugt vor ihr stand. Die anmuthige Gestalt Marias bildete den Hintergrund des Gemäldes; sie glich einer Blume mit zartem, schlankem Stengel und bunten Farben, die in einer rauhen,

wilden Landschaft und unter einem stürmischen Himmel steht. Das Mädchen saß auf einem Ruhepolster, an dem Platz, den ihre Gebieterin gewöhnlich einnahm, und warf einen traurigen, träumerischen Blick auf diese Scene, an welcher sie keinen Antheil zu nehmen schien.

„Nein,“ sagte die Gräfin zornig; „man soll nicht sagen, einer meiner Diener sey plötzlich aus dieser Herberge verschwunden, ohne daß die Sache untersucht und bestraft werde. Sein Bett blieb unberührt, sein Pferd ist noch im Stalle; die Wahrheit dieser Thatsachen ist erwiesen; sie sind ernst und wichtig, mein Herr, denn sie beweisen, daß dieser Ritter die Herberge nicht verlassen hat; man muß ihn auffinden, todt oder lebend. Nun, was habt Ihr zu Eurer Rechtfertigung zu sagen?“

„Bei allen Heiligen! hochedle Frau,“ antwortete Kirschkopf mit Unterwürfigkeit, „es wäre nicht gerecht, wenn man mich für ein solches Begebniß verantwortlich machen wollte. Ich kannte den ehrenwerthen Ritter, dessen Abwesenheit Euch in diesem Augenblick beunruhigt, ja nicht einmal; übrigens macht mir dieses Haus so viel zu thun, daß ich unmöglich auch alle Handlungen seiner Bewohner überwachen kann.“

„Gut, mein Herr, gut!“ versetzte die Gräfin; „Ihr gebt mir die Antwort Kains: Soll ich meines Bruders Hüter seyn? Ich werde bald in Erfahrung bringen, ob die Obrigkeit in Wittenberg sich mit solchem Läugnen zufrieden stellt. Aber sagt mir, Elender!

gibt es mehrere Ausgänge aus diesem Hause, wo so seltsame Dinge geschehen, daß ich nicht mehr weiß, ob ich hier noch sicher bin?"

„Die Hauptthür wurde geschlossen zur Feuerabendzeit, edle Frau," entgegnete der Wirth; „etwas später wurde sie noch einmal geöffnet, um den Edelmann einzulassen, der gestern kurz vor Ew. Gnaden in dieser Herberge abstieg; eine zweite Thür, welche aber beständig verschlossen ist, führt in die Ruinen der Priorei — und, so Gott will!" setzte er leise hinzu, „ist es nicht wahrscheinlich, daß der Ritter von der Neugierde an diesen furchtbaren Ort geführt wurde."

„Warum furchtbar?" fragte die Gräfin lebhaft; „erklärt Euch näher, Herr, oder — ich wiederhole es Euch — ich würde nicht verfehlen, mich bei der Obrigkeit dieser Stadt zu beschweren; und herrscht auch der Geist des Aufruhrs und der Ketzerei in ihr, so ist doch zu hoffen, daß ihre Vorstände die Pflichten der menschlichen Gerechtigkeit noch nicht vergessen haben."

Der Wirth erbebte bei dem Worte „Gerechtigkeit"; er schaute unruhig um sich, als wolle er Jemanden zum Zeugen der ihm angedrohten Gewalt nehmen.

„Hochedle Frau," antwortete er, „dieser furchtbare Ort, an den sich nie ein Bewohner Wittenbergs gewagt hat, heißt die verwünschte Priorei. Man sagt, es gingen dort Geister und —"

„Pfui, Herr!" rief die Gräfin gebieterisch; „glaubt

Ihr, Ihr könntet mich wie eine Wittenberger Bürgerin behandeln, da Ihr mir solche Mährchen auftischet? — Die Wahrheit! die Wahrheit! oder diese Ritter werden thun, wie ich ihnen befohlen, und Euch vor den Richter führen."

„Ich sage die Wahrheit, edle Frau," versetzte der Wirth gereizt; „ich sage die Wahrheit, bei meiner armen Seele! Wenn Ihr Lust hättet, diese Ruinen zu besuchen, so fände sich in ganz Wittenberg Niemand, der Euch begleiten würde. Ich läugne nicht, daß mir die Thür, welche dahin führt, diesen Morgen nicht ganz geschlossen schien." —

„So! So!" machte die Gräfin, und ihre zornglühenden, auf den Unglücklichen, der zitternd vor ihr stand, gehefteten Augen schienen in der Tiefe seines Herzens lesen zu wollen.

„Ich läugne auch nicht," fuhr der Wirth mit unsicherer Stimme fort, „daß der Riegel naß war, und da es die ganze Nacht nicht geregnet hat, glaube ich, daß die Flecken, die ich daran fand, Blutstropfen waren." —

In diesem Augenblicke erscholl ein drohender Schrei in dem Saale; die Gräfin erhob stolz ihr schönes Haupt, und ein unbeschreibliches Lächeln faltete ihre Lippen; aber der Wirth kreuzte seine Arme auf der Brust, und war wie von einer unbekannten Furcht niedergedonnert. In der Verwirrung, in welche dieser plötzliche Zwischenfall die Anwesenden setzte, hatte die Gräfin allein bemerken können, daß in dem Augen=

blicke, als der Wirth von Blutspuren gesprochen hatte, welche die Hand des Mörders augenscheinlich auf dem Schlosse der Thür zurückgelassen, Ubaldi unwillkürlich gezittert und die Hand an den Griff seines Schwerts gelegt hatte. Sie heftete einen durchbohrenden, strengen Blick auf ihn; aber der Zigeuner, unter den Reisigen der Gräfin nicht minder durch seine freie, offene Physiognomie, als durch seinen hohen Wuchs und seine soldatische Haltung ausgezeichnet, bestand diese Prüfung mit seltener Kaltblütigkeit.

„Die Sache wird ernst," sagte endlich die Gräfin mit Bewegung; „Ubaldi, entbiete dem deutschen Edelmanne, der uns gestern so großmüthig zu Hilfe kam, und, wie man mir gesagt, in dieser Herberge wohnt, unsern Gruß; beeilet Euch, und bittet ihn, sich zu uns zu begeben um einer Angelegenheit willen, welche keinen Aufschub zuläßt."

Der Zigeuner gehorchte alsbald; aber kaum hatte er den Vorhang gelüftet, der die Stelle der Thür vertrat, als er zurückkehrte und der Gräfin sagte: „Ich werde nicht weit zu gehen haben, Signora, um Euren Befehl zu vollziehen, denn hier kommt der ehrenwerthe Ritter."

„Freund," sagte eine Stimme auf der andern Seite des Vorhangs, „frage Deine edle Gebieterin, ob es ihr genehm sey, den Ritter Leonhard von Koppen, Offizier der Leibwache Seiner Durchlaucht des Kurfürsten von Sachsen, bei sich zu empfangen."

Ubaldi richtete diesen Auftrag aus, und auf einen

zustimmenden Wink von Seiten der Gräfin trat alsbald Leonhard, mit aller Pracht eines Hidalgo gekleidet, majestätisch in den Saal. Diese reiche Tracht, welche für seinen herkulischen Wuchs weniger paßte, als der Harnisch und das Panzerhemd, machte ihn etwas linkisch und gezwungen. Das geübte Auge der Gräfin entdeckte sogleich die Elster unter den Pfauenfedern; demungeachtet begrüßte sie auf eine freundliche, gewinnende Weise ihren Befreier, der über ihre Schönheit und die würdevolle Miene, mit der sie ihn bewillkommnete, etwas verblüfft schien.

Die Verwirrung, in die ihn der Anblick dieser Frau setzte, war eine so natürliche aufrichtige Huldigung, die er ihr brachte, daß sie einen Augenblick ein wahres Interesse für ihn fühlte, und mit unendlicher Anmuth redete sie ihn an.

„Herr Ritter," sagte sie zu ihm, „die Gräfin Leona von Rimini schätzt sich glücklich, ihrem edelmüthigen Vertheidiger ihren lebhaften Dank darbringen zu können. So nimmt sie wenigstens eine angenehme Erinnerung aus diesem fremden Lande; aber noch glücklicher macht sie der Gedanken, der Euch zu ihr führte in dem Augenblicke, da sie Euch zu sprechen wünschte."

„Entschuldigt mich, edle Frau," antwortete Leonhard mit all der ritterlichen Anmuth, die ihm zu Gebote stand; „die Sprache der galanten Ritter, die ihr Leben im Frauendienste zubringen, ist mir nicht geläufig; sie würde sich in dem Munde eines rohen

Soldaten, wie ich, übel ausnehmen; aber bei Leib und Blut! wie der große Admiral Kolumbus zu sagen pflegte — ich kann schwören, daß ich die Lanze nie bei besserer Gelegenheit und zu einem schönern Werke einlegte. Ich glaubte nur einer Frau beizustehen, und ich bin so glücklich zu sehen, daß ich diesen geringen Dienst dem schönsten und edelsten Geschöpfe, das menschliche Augen bewundern können, geleistet."

„Eure Artigkeit führt Euch zu weit, Herr Ritter," versetzte die Gräfin mit erkünstelter Verlegenheit; „eine Königin würde auf einen solchen Dienst stolz seyn, und vielleicht zählte nie eine einen so tapfern und ergebenen Krieger unter ihren Dienern. Seine Durchlaucht der Kurfürst darf sein Haupt in Deutschland hoch tragen, wenn er eine große Zahl solcher Ritter aufweisen kann.

„Um die Wahrheit zu sagen," edle Frau, „versetzte ohne Zögern Leonhard, der eine viel zu gute Meinung von sich selbst hatte, als daß ihn diese Lobsprüche überrascht hätten; „erst seit Kurzem kann Seine Durchlaucht der Kurfürst, wie Euch zu sagen beliebte, so stolz seyn, denn erst diesen Morgen überbrachte mir der edle Hauptmann Hermann von Weißenburg ehrenvolle Anerbietungen von Seiten des Kurfürsten, Anerbietungen, die ich um so lieber annahm, da sie mich an das Land fesseln, in dem ich geboren bin und einen Jugendfreund wieder gefunden habe, der nichts weniger ist, als der ehrwürdige Martin Luther, der hochberühmte Doktor der Universität Wittenberg."

Die Gräfin bebte, und ein Freudenschimmer blitzte über ihre reizende Züge, während sich der gute Leonhard mit all der prahlerischen Ungezwungenheit der Soldaten jener Zeit in die Brust warf.

„Wahrhaftiger Gott!" rief die verschmitzte Italienerin, „es ist merkwürdig, wie der Zufall in dieser Stadt Wittenberg mich begünstigt, da er mich in meinem tapfern Vertheidiger den Freund des berühmten Mannes finden läßt, dessen Ruf allein mich nach Deutschland gezogen hat. Wir Töchter Italiens lassen uns leicht für Alles einnehmen, was groß und außerordentlich ist; es leuchtet in unserer Einbildungskraft ein Strahl der dichterischen Begeisterung, die von der Sonne unseres Landes entzündet wird. Wird mir Ew. Herrlichkeit vielleicht die Gunst gewähren, mich dem berühmten, hochwürdigen Freunde vorzustellen?"

„Ihr dürfet daran nicht zweifeln, edle Frau," sagte Leonhard lebhaft; „mein Freund jedoch wird es für eine Gunst halten, Euch zu sehen. Was den armen Soldaten betrifft, den Ihr mit einem solchen Zeichen des Vertrauens beehrt, worauf er stolzer ist, als auf einige Thaten, welche seine Standesgenossen des Lobes nicht unwerth gefunden haben, so könnet Ihr, edle Frau, auf sein Schwert und auf sein Herz zählen, bei Tag und bei Nacht, zu jeder Zeit, an jedem Ort." —

„Gott sey gelobt!" rief die Gräfin in einem Tone, in dem jeder andere, als Leonhard, Spott und Verachtung bemerkt hätte; „in diesem Deutschland, in

welchem wir nur Barbarei zu finden besorgten, werden wir die Höflichkeit und Anmuth der Ritter unseres geliebten Italiens bald vergessen. Wir versahen uns nicht der glücklichen Zufällen, die unsere Reise erheiterten — Herr Ritter Leonhard von — Ew. Herrlichkeit verzeihe uns unsere geringe Geschicklichkeit in der Aussprache dieser fürchterlichen deutschen Namen —"

„Von Koppen, hochedle Frau," sagte der Ritter gravitätisch, indem er seinen langen Schnurrbart strich.

„Herr von Koppen," fuhr die Gräfin fort, „wir nehmen den Huldigungseid, den ihr uns leistetet, mit Vergnügen an, und werden nicht säumen, die Vergünstigungen, die uns derselbe gestattet, in Anspruch zu nehmen; inzwischen empfanget unsern Dank und dieses schwache Zeichen unserer Erkenntlichkeit."

Bei diesen Worten reichte die Gräfin dem Ritter mit fürstlicher Würde eine weiße, zarte Hand, auf welche dieser, sich auf ein Knie niederlassend, einen ehrfurchtsvollen Kuß drückte.

„Und nun," begann die Gräfin wieder, „unser getreuer, edler Freund, verzeihet uns die vertrauliche Einfachheit, mit der wir Euch zu empfangen genöthigt waren. In dem Augenblicke, in welchem Ihr eintratet, bedurften wir, wie wir gesagt haben, Eurer Hilfe und Eures Schutzes auf's dringendste. Wir verlangten von diesem Manne hier Rechenschaft für das Leben eines unserer Diener, welcher, wie wir nach unseres Wirthes eigenen Geständnissen zu glau-

ben stark berechtigt sind, in dieser Nacht innerhalb der Mauern der Herberge das Opfer eines schauderhaften Mordanschlags geworden ist."

„In der That," sagte Leonhard, „ich hatte die Gegenwart unseres Wirthes in diesem Saale schon bemerkt, und sehe nun, daß seine Blässe seinen Namen Lügen straft; „was heißt das, Meister Kirschkopf? Wäre Euer Gewissen nicht besser, als Euer Ruf? Und ist die Anklage, welche diese edle Frau gegen Euch ausspricht, gegründet?"

„Ich schwöre bei Gott!" rief der Wirth, welcher während des eben mitgetheilten Gesprächs in der Stellung eines Verbrechers, der sein Urtheil erwartet, geblieben war; „ich bin unschuldig, und weder Drohungen, noch Folterqualen können mich zu einer andern Aussage vermögen."

„Das werden wir sehen," versetzte Leonhard; „Ew. Hoheit beruhige sich, wenn Euer Diener den Streichen eines Mörders wirklich unterlag; der Schuldige wird bald entdeckt und bestraft werden; denn in unserm Kurfürstenthum Sachsen schläft die Obrigkeit nicht, wann ein Verbrecher die öffentliche Ruhe und Sicherheit gestört hat.

In diesem Augenblicke trat eine neue Person hastig in den Saal, wo ihre unerwartete Erscheinung und die auffallende Häßlichkeit ihrer Züge eine allgemeine Bewegung des Erstaunens und Schreckens erregten, besonders von Seiten der Gräfin und Maria's. Es war Abram.

„Herr," sagte er in entschiedenem Tone, „die ehrenwerthe Gesellschaft möge die Freiheit, die ich mir nehme, entschuldigen: ein Edelknappe seiner Durchlaucht des Kurfürsten überbringt Euch eine eilige Botschaft. Der Fürst wünscht Ew. Herrlichkeit ohne Verzug zu sehen. Ei, ei," setzte er hinzu, ohne die Antwort abzuwarten, und warf einen dreisten Blick um sich; „meine Gegenwart scheint hier noch nothwendiger zu seyn, als ich dachte. Dieser Mann ist einer That angeklagt, deren er nicht schuldig ist. Meister Kirschkopf, geht an Eure Geschäfte, und überlaßt mir die Sorge, Eure Unschuld zu beweisen. Geht, sag' ich, und fürchtet nichts, besonders wenn Eure schwatzhafte Zunge nicht eine Unbesonnenheit begangen hat, der die Strafe, ich verspreche es Euch, auf dem Fuße folgen würde."

Der Wirth zum Horne Wittekinds hielt es nicht für zeitgemäß, sich diese Einladung wiederholen zu lassen; er entfernte sich in sichtbarer Verlegenheit, aber nicht ohne sich beim Abtreten vor dem sonderbaren Wesen tief zu verbeugen, das über alle Anwesenden eine unerklärliche Gewalt zu üben schien.

Die Gräfin bleich und verwirrt, sank auf die Ottomane, und die junge Maria faßte sie schnell in ihre Arme, während ihre Gebieterin den kühnen Zigeuner mit ängstlicher Neugier prüfte.

„Was soll das heißen, Dämonios?" rief Leonhard zornig, „wagst Du Dich so zu betragen in Gegenwart dieser edlen Frau, in meiner Gegenwart" —

„Stille, Herr," antwortete Albram kalt; „was ich jetzt thue, gehört nicht zu den Handlungen, über die Ihr zu richten befugt seyd; gedenkt unseres Vertrags. Diese edle Frau aber habe ich zu überzeugen, daß das, was ich that, recht und vernünftig ist, und wenige Worte werden dazu genügen."

„Ew. Hoheit verzeihe diesem Unsinnigen," sagte Leonhard verlegen.

„Um Gottes Willen!" rief die Gräfin, „wer ist dieser Mensch, und mit welchem Rechte wagt er sich in meine persönlichen Angelegenheiten einzumischen?"

„Mit einem Rechte, das Ihr bald nicht mehr in Abrede stellen werdet," versetzte Albram, dessen fester, kecker Blick auf der stolzen Gräfin ruhte. „Soll ich mich laut erklären, und besteht kein Geheimniß zwischen Ew. Hoheit und dem Manne, dessen Schicksal Ihr zu erfahren wünscht?"

„Welche Frechheit!" sagte Leona vor Zorn bebend, indem sie sich halb aufrichtete auf der Ottomane, auf der die zitternde Maria sie zurückzuhalten suchte: „Hierher, Ubaldi!"

Ubaldi trat einen Schritt vor.

„Stille!" sprach Albram mit mächtiger Stimme, „ich will mich erklären, Signora. Der Ritter Marcos, oder vielmehr Don Giovanni, wie Ew. Hoheit —"

„Ach! leiser! leiser!" flüsterte die Gräfin, sprang heftig auf, ergriff Albram bei der Hand und blickte ihn flehend an.

„Es scheint, mein Recht ist anerkannt," fuhr der

Zigeuner mit unerschütterlicher Kaltblütigkeit fort; „aber dies genügt nicht. Wer auch jener Mann sey, der eine Zeit lang im Dienste der Signora Leona de Rimini stand, er war ein Verräther an seinem Lande, ein Verräther an der Republik Venedig, und hier ist das Urtheil der durchlauchtigsten Herren des Rathes der Zehne, das ihn zum Tode verurtheilt: Dieses Urtheil ist vollzogen worden."

Albram zog bei diesen Worten ein mit einem schwarzen Siegel versehenes Pergament aus seinem Busen und entfaltete es. Die Gräfin stieß einen Schrei des Schreckens und der Bestürzung aus, und bedeckte ihr Gesicht mit ihren Händen.

„Ja, Signora," setzte Albram hinzu, indem er ihr einen Brief darreichte, dessen Siegel erbrochen war: „der Ritter Marcos ist als Verräther an seinem Vaterlande nach dem Gesetze bestraft worden; aber ebenso konnte Don Giovanni als Verräther an Ew. Hoheit bestraft werden. Dieses Schreiben enthält den Beweis seines verbrecherischen Anschlags: ehe drei Tage verflossen, wäret Ihr durch eine vom Papste geweihte Hostie vergiftet worden."

„O, der Ehrlose!" sagte die Gräfin schmerzlich, nachdem sie einen flüchtigen Blick auf das Papier geworfen hatte, das ihr von Albram gereicht wurde: „Ach! Man lasse mich allein! man lasse mich allein!"

Es ist nicht möglich, das Staunen Leonhards und der anwesenden italienischen Ritter zu schildern; Ubaldi allein war ruhig geblieben, nur ein schmerzliches, fast

unmerkliches Lächeln hatte in dem Augenblicke, da Albram unerwartet eintrat, um seinen Mund gespielt.

„Erlaubt mir zu hoffen, edle Frau," sagte Leonhard, sich von der Gräfin verabschiedend, „daß ich Euch wieder beruhigt finden werde, so bald mich meine Pflichten bei meinem Fürsten nicht mehr zurückhalten."

„Geht im Frieden," sagte die Gräfin mit bewegter Stimme; „Gott segne Ew. Herrlichkeit — Ubaldi," setzte sie leise hinzu, indem sie aufstand, um den Ritter zu verabschieden, „diesen Abend werdet Ihr mich allein zur alten Debora begleiten; ich muß sie schlechterdings sprechen."

„Ihr werdet sie nicht sehen!" antwortete Albram, zwischen beide tretend, „die alte Debora ist — todt! Boabdil," setzte er in der Sprache seines Stammes hinzu, „um Mitternacht in den Ruinen!"

„Todt!" flüsterte die Gräfin, und sank ohnmächtig in Marias Arme.

Als Leona wieder zu sich selbst kam, befand sie sich mit ihrer trostlosen Zofe allein, und Thränen glänzten in ihren Augen.

„Die heilige Jungfrau sey mit uns!" rief das Mädchen, „o Herrin! meine Herrin! Was habt Ihr?"

„Kind!" antwortete Leona mit dem Ausdruck der Verzweiflung, „Deine Gebieterin ist verloren. — Dieser Mann ist der böse Geist! Er hat eine furchtbare Erinnerung in mir erweckt — er hat die Stimme und das Lächeln Borgias!"

Zwölftes Kapitel.

Die Zigeunerin.

Jene Septembernacht war heiter und ruhig. Um Mitternacht trafen die beiden Zigeuner an dem Orte zusammen, wo in der vorhergehenden Nacht ihre Unterredung stattgefunden, die mit einer so schauderhaften Begebenheit geendigt hatte. Albram war vor der festgesetzten Zeit erschienen, und Boabdil fand ihn in tiefes Sinnen versenkt; man würde ihn beim unsichern Schimmer des Mondes für eine alte, rohgearbeitete, umgestürzte Heiligenstatue gehalten haben.

„Hier bin ich, Bruder,“ sagte Boabdil, sich neben Albram auf einen Stein niederlassend.

Dieser schüttelte traurig den Kopf und drückte die Hand seines Freundes; aber kein Wort ging aus seinem Munde.

„Was hast Du, Albram?“ sagte Boabdil nach längerem Stillschweigen. „Sollte der Tod Debora's seine Richtigkeit haben, und sollte ihr Verlust Dich so tief betrüben? Aber sie hatte ja lange Tage auf

der Erde zugebracht und es war Zeit, daß die Nacht für sie begann."

Albram seufzte tief, darauf preßte er seine glühenden Hände an seine Stirn, und wie der Löwe seine wallende Mähne im Winde schüttelt, schien er sich gewaltsam von den Gedanken losmachen zu wollen, welche ihn quälten.

„Debora ist wirklich gestorben," antwortete er mit erstickter Stimme; „aber es ist nicht ihr Verlust, was mir den verzehrenden Schmerz verursacht, in den Du mich versunken siehst, obwohl ihr Uebergang aus dieser Welt in das Land der Geister heute ein schmerzenreiches Schauspiel für mich war. Ich habe Dich hierher gerufen, um von den letzten Augenblicken dieses Weibes, das unsere Mutter war, mit Dir zu reden. — Höre, Boabdil, ein seltsames Geheimniß umgibt mich, hält mich gefangen — aber beruhige Dich, ich kann diesen Zustand nicht lange ertragen, ich werde über diesen geheimen Einfluß triumphiren, der mich einen Augenblick erschütterte, wie der Hauch des Windes den Zweig der Weide bewegt."

„Wie, Albram?" sagte Boabdil voll Erstaunen; „der edle, wohlgehärtete Stahl wird stumpf wie das Eisen? Der furchtlose Adler, der den kühnen Flug zur Sonne richtet, und sich in Regionen des Himmels erhebt, wohin ihm das menschliche Auge nicht folgen kann, kriecht auf der feuchten Erde wie der schüchterne Reiher?" —

„Sagte ich Dir nicht, Boabdil, daß sich etwas

Geheimnißvolles in mir zuträgt?" versetzte Albram mit bitterm Lächeln; „ach! fürchte nichts: oft sind die Wogen des Oceans ruhig, wie die Wellen des Wiesenbaches, während der Sturm nur schlummert in der Tiefe seiner unbekannten Gründe — lassen wir das — hast Du mir nichts zu sagen?" —

„Nichts," erwiederte Boabdil; „die Signora ließ keinen Menschen vor sich, und Maria sagte mir, sie habe seit dem Augenblicke Deiner unerwarteten Erscheinung fortwährend geweint —."

„Sie hat geweint!" rief Albram bebend — „Höre, Boabdil, ich bin ein Schurke, ein Verräther, denn ich liebe dieses Weib — ja, ich liebe es! — Dies ist das Geheimniß, das auf meinem Herzen lastet, dies ist der Gedanke, der mich tödtet, den ich mir selbst nicht zu gestehen wagte. Verstehst Du, Boabdil? Ich liebe Adames Mörderin!" — Boabdil antwortete nicht, aber ein dumpfer Seufzer entwälzte sich seiner Brust; darauf faßte er Albrams Hand und erhob sie gegen den Himmel, wo der Stern ihres Stammes strahlte.

„Sagte ich Dir, ich hätte meinen Eid vergessen, Boabdil?" versetzte Albram traurig; „sagte ich Dir dies? Gehe, fürchte nichts, mein Arm wird das Werk der Rache nicht vergessen, denn was ich für dieses Weib empfinde, gleicht nicht der süßen Sympathie, welche zwei junge, schuldlose, schöne Wesen zu einander hinzieht. Du weißt ja, daß mir die Hoffnungen der Liebe, wie ihre Freuden, verbotene Früchte sind. Ich rede davon, weil dieser Gedanken

in meinem einsamen Leben oft über mich kam wie ein Traum, dessen Verwirklichung eine Unmöglichkeit ist. Auf welches Mädchen könnten Albrams Augen zauberisch wirken? Welches Weib könnte an der Brust eines solchen Menschen zu ruhen wünschen? Nein, die Natur hat mir das Siegel der Verwerfung und Verstoßung auf die Stirn gedrückt; ich kann nicht geliebt werden, wie der treue Hund; ich muß gefürchtet werden, wie der furchtbare Löwe — o Unheil und Elend! — Ach! dies es Weib! dieses Weib! Siehst Du, Boabdil, ich liebte es, als ich es sah, und doch fühle ich, daß der Haß, den es mir einflößte, um nichts schwächer geworden ist. Es liegt in der Verwirrung, die ich in ihrer Gegenwart empfinde und in der Tiefe meines Herzens verberge, ein seltsames Gemisch von Zärtlichkeit und Abscheu, von Verehrung und Verachtung, das ich nicht zu beschreiben vermag. Und nun bin ich traurig, trostlos, vernichtet unter der Last des Gedankens an sie."

„Das ist in der That sonderbar," murmelte Boabdil; „und ich fürchte, der Blick der Signora habe auch auf den Ritter Leonhard einen Eindruck gemacht, der nicht weniger verderblich für ihn ist, wenn auch leichter zu erklären."

„Dies ist wahr," sagte Albram, welcher die Gelegenheit, das Gespräch von sich abzulenken, lebhaft zu ergreifen schien; „aber ich kenne ihn, er besitzt ein vortreffliches Herz und einen armen Kopf; der Eindruck, den die Gräfin auf ihn machte, schmeichelt seiner

Eitelkeit. Uebrigens hat die geheimnißvolle Geschichte jenes Mords und meine scheinbare Vertrautheit mit den Geheimnissen der Gräfin seinen Enthusiasmus nicht wenig abgekühlt."

„Morgen sollen sie mit einander den Doktor Martin Luther besuchen," setzte Boabdil hinzu; „fürchtest Du nichts für den hochwürdigen Vater?"

„Nichts, was sein Leben gefährden könnte," versetzte Albram; „über seine Leidenschaften zu wachen, das ist seine Sache, und er würde seinen ehrenvollen Ruf nicht verdienen, wenn er diese Probe nicht bestände, die übrigens zu meinen Entwürfen vollkommen paßt. Denn," setzte er hinzu, indem er einen Blick voll Entzücken und Zorn gen Himmel warf, „Albram der Zigeuner ist seit einigen Stunden der mächtigste Mann dieser Schöpfung, deren verachteter Auswürfling er so lange gewesen ist. O, süße Rache! Uns gehören nun die Freuden dieser Welt! uns gehört nun die Herrschaft über diese Sclaven, die sich zu unsern Herren aufgeworfen haben!"

„Albram! Mein Bruder Albram!" rief Boabdil schmerzlich, „lieber wollte ich Dich todt sehen, als so reden hören. Aber ich will die Viper, deren Gift Deine Vernunft verwirrt hat, unter meinen Füßen zertreten."

„Gut, Bruder," rief Albram, und ein wieherndes Lachen, das in den Ruinen wiederhallte, begleitete seine Worte; „Du hältst mich für einen Narren, und ich werde nicht der einzige seyn, der aus dem-

selben Grunde als ein solcher behandelt wird. Gib mir Dein Schwert, dessen Griff von Eisen ist, ich will ihn Dir zurückgeben vom reinsten Golde, aus dem je spanische Dublonen geprägt wurden. — Gib, sag' ich."

Boabdil gehorchte schweigend und traurig wie einer, der dem Verlangen eines Kranken, den Einfällen eines theuren Kindes ungern nachgibt. Albram zog eine goldene Büchse aus seinem Busen, aus der er einige Körner von einem schwärzlichen Staube nahm. Er streute sie auf den Griff des Schwertes und alsbald geschah, was er gesagt hatte: das Eisen nahm die Farbe des Goldes an.

„Du siehst, Bruder," sagte Albram ernst, „ich bin nicht verrückt und die Alchimie hat Geheimnisse, die aus einem unglücklichen Kinde Alfaras einen Nebenbuhler der mächtigsten Könige machen können. Dein Erstaunen wird schwinden. Höre mich an —."

Die ersten Strahlen der Morgenröthe bleichten bereits das Sternenlicht, als die zwei Zigeuner in die Herberge zurückkehrten. Die umständliche Erzählung Albram's hatte mehrere Stunden gewährt. Wir theilen im Folgenden den Inhalt derselben in Kürze mit.

Im Mittelalter hatten die meisten Städte Europa's eine besondere Judengasse. Gewöhnlich hatte man den ungesundesten und dunkelsten Platz in den Städten gewählt, um diesem verfolgten Volke einen schimpflichen Aufenthalt zu gestatten. Demungeachtet

geschah es erst in jener Zeit, in der sich die Sitten allmählig zu mildern anfingen, und das mächtige Band des Handels die verschiedenen Staaten verknüpfte, daß man dem Volke der Juden diese Art von Vorrecht einräumte. Das Judenviertel war gewöhnlich mit einem schweren eisernen Gitter verschlossen, dessen Schlüssel in einer gewissen Stunde des Abends zu einem Stadtrathe gebracht wurden. Obwohl in diesen Kloaken gefangen, konnten die unglücklichen Juden sich doch der Ruhe hingeben ohne Furcht vor den Grausamkeiten und Plackereien einer fanatischen Bevölkerung. Wie in vielen andern deutschen Städten, so gab es auch in Wittenberg eine Judengasse. Dahin richtete Albram seine Schritte in der Mitte des eben verstrichenen Tages. Er blieb vor einem schlecht aussehenden Hause stehen, das an dem äußersten Ende dieses Viertels lag. Kein Fenster war an der Vorderseite des Hauses angebracht, das Dach war verwahrlost und schadhaft und diente Schwärmen von Krähen, welche die mit stinkenden Ausdünstungen geschwängerte Luft mit widerlichem Geschrei erfüllten, als eckelhafte Zufluchtstätte. Er klopfte auf eine eigenthümliche Weise an eine kleine, gewölbte Thür, welche durch Disteln und Brennnesseln von kolossaler Größe fast ganz verdeckt war. Die schwarze, massive Thür rollte in ihren Angeln und schloß sich wieder, sobald er die Schwelle betreten hatte. Er durcheilte einen engen, dunkeln Gang und

trat in eine Art Vorgemach, wo eine alte Negerin auf einer Binsenmatte kauerte.

„Nun, wie geht's, Mona?" sagte er zu ihr.

Die Alte schüttelte traurig den Kopf, riß einen Strohhalm aus ihrem Gürtel und zerknickte ihn mit ihren zitternden Händen; darauf versank sie wieder in tiefe Theilnahmslosigkeit.

„Ei! sollte es schon so weit gekommen seyn?" rief Albram; „gestern war doch noch gar kein Anzeichen vorhanden, daß sie ihrem Ziele so nahe sey. Wahrscheinlich ist dies eine List, mit welcher sie die Spezerei des spanischen Juden ohne weitere Bedingung von mir zu erhalten hofft."

Darauf öffnete er eine andere Thür, die er sorgfältig hinter sich schloß. Er trat nun in einen zweiten Gang, welcher zu einem Gemache führte, das sein Licht durch eine Oeffnung in der Decke erhielt. Die Wände dieses Gemachs waren mit einer Tapete von schwarzem Zeuge bedeckt. In der Mitte desselben stand auf einem wurmstichigen Fußgestelle eine kleine morgenländische Pauke, auf welche er in kurzen Pausen drei Schläge that, die wie ein düsterer, schauerlicher Seufzer in dieser seltsamen Wohnung wiederhallten. Nach dieser Vorsichtsmaßregel hob Albram die Tapete auf und drang, auf den Knieen kriechend, durch eine von der Tapete bedeckte Oeffnung in ein geräumigeres Zimmer, in welchem der Schein von mehreren Trauerlampen das Tageslicht ersetzte. Jeder andere, als Albram, besonders in jener Zeit,

würde nicht ohne Schauer diese Art von Gruft betreten haben, in die man absichtlich die traurigsten und scheußlichsten Gegenstände zusammengebracht hatte. Nachtvögel, Schlangen, Eidechsen, Kröten hingen von der Decke herab und waren so kunstreich zubereitet, daß sie, wie lebendig, in der dünstigen Atmosphäre dieses schauerlichen Gemaches sich zu bewegen schienen. Haufen von Knochen, wahrscheinlich zu abergläubischem Gebrauche, menschliche Skelette, Thiere, die nur unter dem Gluthhimmel Afrika's und Indiens leben, Distillirkolben, Kohlenbecken und eine Menge anderer Gegenstände von unbekanntem Zwecke schmückten die Seiten des Gelasses, in dem die alte Debora auf einem Haufen getrockneter Kräuter lag, die einen unerträglichen Geruch verbreiteten.

Als Albram herzutrat, erhob sich die Zigeunerin mühsam. Sie war von einem ansehnlichen Wuchse, den ihre außerordentliche Magerkeit noch mehr erhob. Sie mußte von der Natur mit einer ungewöhnlichen Körperstärke begabt gewesen seyn, den Muskeln nach zu urtheilen, welche sich auf ihren abgemagerten Armen zeigten. Ihr eingefallenes, verwittertes Gesicht war von langen, unordentlich auf Stirn und Schultern fallenden, weißen Haaren, wie von einem Rahmen, eingefaßt. Ihre grauen Augen blitzten noch in ihren tiefen Höhlen, und der Tod, der sich dieses unglücklichen Geschöpfs bereits bemächtigt zu haben schien, hatte den Ausdruck dieser merkwürdigen Physiognomie, in der die Leidenschaften zahlreiche Spuren

ihrer stürmischen Schritte zurückgelassen hatten, noch nicht völlig verwischt.

„Hier bin ich, Mutter," sagte Albram; „Euer Sohn Boabdil hat Euch noch nicht besuchen können, aber diesen Abend werden wir beide bei Euch seyn."

„Nein, nicht diesen Abend, nie," antwortete Debora mit schwacher, brechender Stimme; „in einer Stunde wird weder Tag, noch Nacht, weder Morgen, noch Abend für mich seyn. Der schwarze Engel ist da. — Ich erwartete Dich, mein Sohn Albram. — Es hängt jedoch von Dir ab, mich auf der Erde noch zu erhalten." —

„Nun," versetzte Albram, „der schwarze Engel kann seine Flügel wieder zusammenlegen, und dann kann es für Euch noch viele Tage und Nächte geben."

„Der Geist unseres Volkes segne Dich!" erwiederte Debora, und streckte ihre zitternden, abgemagerten Hände gegen den Zigeuner aus, während ein lebhafter Freudenschimmer über ihr Gesicht blitzte. „Du willst also vernünftiger werden und mir die Büchse geben, die Dir der große Samuel ben Jehu für mich anvertraute."

„Ich schwöre es," entgegnete Albram; „aber vergeßt die Bedingung nicht, an die ich die Herausgabe der Büchse knüpfe, und sagt mir den Namen meiner Eltern — sagt ihn mir, Debora, es ist die einzige Belohnung, die ich anspreche für Alles, was ich in dieser Welt that, um Euch zu willfahren, zu gehorchen."

„Schweige, undankbares Kind," versetzte die Zigeunerin in gereiztem Tone; „ich werde sterben und Du — Du tödtest mich. — Nein, nie wirst Du das Geheimniß Deiner Wiege erfahren — es ist unmöglich — ich versprach es einem, gegen den ich nicht meineidig werden kann. Gib — ach! gib mir die kostbare Büchse!"

„Hier ist sie," sagte Albram und zog sie aus seinem Busen; „ein Wort und sie gehört Euch. Aber Ihr wollt mich täuschen; wenn Ihr wirklich sterben werdet, wozu habt Ihr sie dann nöthig? und wenn dies, wie ich hoffe, nicht der Fall ist, und Ihr dem Besitze derselben eine so große Wichtigkeit beimesset, warum wollt Ihr meinen Wunsch nicht befriedigen, meine einzige Bitte nicht gewähren?"

„Schweige, sag' ich; verflucht seyst Du!" erwiederte die Zigeunerin; „Du weißt also nicht, daß einige Körner von dem Staube in dieser Büchse mir die Stärke und Gewandtheit der Jugend wiedergeben können? Ich war nicht so glücklich, diese köstliche Spezerei selbst bereiten zu lernen, aber nach vierzigjähriger, saurer Mühe und Arbeit entdeckte ich, daß ein Mensch auf der Erde im Besitze dieses unschätzbaren Arkanums sey, nämlich Samuel — dadurch, daß Du meinen Vorschriften folgtest, daß Du zu seinen Ohren Worte sprachst, deren unwiderstehliche Macht er nicht verkennen konnte, erhieltst Du es von ihm, und nun weigerst Du Dich, dieses Gut, das über allen Gütern ist, mir auszuliefern —."

„Also," rief Abram vor Freude hüpfend, „ist es wirklich die Hermesya, die ich diesem höllischen Samuel ben Jehu raubte! Ich kann das Eisen in Gold verwandeln, und nach Gutdünken die in diese Welt zurückrufen, denen der Tod seine offenen Arme entgegenstreckt — Ihr habt zu viel davon gesagt, wenn Ihr nicht meinen Wünschen willfahren wollt. Mutter, redet, und dieser so seltene, so wunderbare Schatz gehört Euch! — Aber wenn Ihr unerbittlich seyd, werde ich es auch seyn." —

„Glaubst Du," versetzte die Zigeunerin, „die Ungeweihten können die Geheimnisse der Weisen ungestraft schauen? Glaubst Du, der Schüler könne ohne Gefährde das Werk des Meisters berühren? Der Besitz der göttlichen Hermesya wird Dich unglücklicher machen, als Du in Deiner Unwissenheit und in Deinem Elende warst, weil Du nicht weißt, wie Du dieselbe zu gebrauchen hast. Was liest man in dem Buche der Weisheit? — Ein Lehrer der Weisheit hatte einen Besen, durch den er sich bedienen ließ, denn wenn er gewisse Worte aussprach, so that der Besen, wie er geheißen ward. Sein Schüler hörte einst diese Worte, und merkte sie sich, und als sein Herr ausgegangen war, wollte er es ihm nachmachen und befahl dem Besen, ihm aus dem nahen Bache Wasser zu holen, damit er das Haus wasche, wie ihn der Weise geheißen hatte. Der Besen ging und brachte einen Eimer Wasser, dann zwei, dann drei, und fuhr so fort, Wasser in das

Haus zu gießen, trotz alles Abwehrens und Schreiens des unbesonnenen Schülers. Da nahm dieser ein Beil und hieb den Besenstiel in der Mitte entzwei. Aber die zwei Stücke gingen nun mit einander zum Bache, und brachten zwei Eimer statt eines, so daß das Haus fast schon ganz unter Wasser gesetzt und der Schüler dem Ertrinken nahe war, als der Weise heimkam und die Worte aussprach, welche allein die Geister bannen konnten, die den Besenstiel in Bewegung setzten."

„Aber," versetzte der Zigeuner, „ich würde nicht nöthig haben, über die Lehre, die in dieser Geschichte liegt, nachzudenken, wenn Ihr mir meine Eltern nennen wolltet. Den Preis, den ich auf die Erfüllung meiner Bitte setze, ist so lockend für Euch, daß Ihr nicht unschlüssig seyn solltet. Noch einmal, Debora, wollt Ihr meine Bitte erhören, oder mich der Verzweiflung preiß geben?"

„Albram! Albram!" rief die Alte, ihre ganze Stärke zusammenraffend, als wollte sie den widerspänstigen Jüngling überwältigen, „Du erfüllest meine letzten Augenblicke mit Bitterkeit, und die einsame, verlassene Wittwe versah sich's nicht, von der Hand ihres geliebtesten Sohnes eine solche Wunde zu empfangen. Ich werde sterben, Undankbarer, und ich lasse Dir ein Lebewohl zurück, das mein Andenken Deinem Gedächtnisse treuer einprägen wird, als meine Liebe und meine Wohlthaten die Pflicht Deinem Herzen eingeprägt haben. Ja, Albram, Du

bist unter den Großen der Erde geboren, unter den Unterdrückern der Armen, aber der Name derer denen Du das Leben verdankst, wird nur mit Abscheu ausgesprochen. Vielleicht hast Du sie selbst schon verflucht. Die Verbrechen Deines Vaters übersteigen Alles, was die launenhafte Phantasie eines wahnsinnigen Tyrannen erfinden konnte. Du bist bestimmt, sie zu büßen — ja, Du wirst bald unsere Zelte verlassen, und unter den furchtbarsten Qualen enden —."

„Dank, gute Mutter, Dank!" sagte Albram, und ein Lächeln von Freude und Stolz strahlte auf seinem Gesicht; „diese Verwünschungen haben keine Gewalt über mich. Ihr vergaßet, daß ich nun alle Mittel in Händen habe, dieses unheilvolle Ende zu vermeiden und ein heiteres und glänzendes Leben zu führen. Lassen wir das; Ihr redet von Euren Wohlthaten, aber meine Ergebenheit, meine Treue übergeht Ihr mit Stillschweigen; Ihr vergeßt all' das Gute und Schlechte, was ich Euch zu Liebe that. Wir sind quitt. Indeß habt Ihr mich nicht selbst gelehrt, daß es keine gute Handlung auf dieser Erde gibt, die nicht einen eigennützigen, selbstsüchtigen Zweck hätte? Habt Ihr mich nicht gelehrt, daß der allein wahre Gott der Menschheit die Selbstsucht wäre? daß es im menschlichen Herzen weder Gunst, noch Ungunst, weder Liebe, noch Haß gäbe, was nicht Alles aus diesem Prinzipe entspringe. Ich wende die Grundsätze an, die Ihr mich lehrtet, und es ist unrecht von Euch, daß Ihr mir fluchet, da

ich den von Euch erhaltenen Unterricht befolge. Gebt mir also mein Geheimniß, Debora, und ich gebe Euch dagegen die Macht, Leben zu verleihen und Glücksgüter." —

„Ich habe Dir nichts mehr zu sagen, Albram," sagte die Zigeunerin mit schwacher Stimme; „der Geist des Todes spannt seine schwarzen, mit Menschenthränen benetzten Flügel über mich aus, die blassen Strahlen Alsaras fallen in meine Augen, sie für immer zu schließen. Indeß erwarte ich von Dir noch einen letzten Dienst: wenn ich nicht mehr seyn werde, zünde die Lampe an, die an einer eisernen Kette über meinem Haupte hängt. Willst Du es thun?"

„Ich werde es thun, Ihr könnt Euch darauf verlassen," erwiederte Albram; „aber Ihr wollt mich hintergehen, Ihr wollt mich täuschen und es ist nicht möglich, daß Ihr mir in diesem Augenblicke Eure letzten Befehle geben könnt. Doch — wenn es wahr wäre! — Wohlan denn, Mutter, weil es doch einmal das Loos Albrams ist, von allen Geschöpfen, von denen er geliebt seyn wollte, verflucht und verstoßen zu werden — weil das Geheimniß meiner Geburt so furchtbar ist, daß Ihr Euch nicht entschließen könnt, es mir zu enthüllen, so möge dieses verhängnißvolle Geheimniß dahinschwinden, wie alle meine Hoffnungen und Freuden! Aber rettet Euch! Erhaltet Euch! Da habt Ihr die Büchse, die mir der Jude Samuel ben Jehu für Euch anvertraut hat."

Die Zigeunerin antwortete nur mit einem schmerzlichen, langanhaltenden Seufzer; stumm und unempfindlich blieb sie auf dem Lager liegen, auf das sie erschöpft zurückgesunken war, als ihr Albram versprochen hatte, ihr letztes Begehren zu erfüllen; sie streckte die Hand nicht aus, um die kostbare Büchse die er ihr reichte, zu ergreifen.

„Sollte es denn ernst seyn?" rief der Zigeuner bewegt; „da, Mutter, da! Ich gebe Euch diesen Talisman ohne alle Bedingung und bereue die harten Worte, die ich ausstieß — sie antwortet mir nicht — sie hört mich nicht mehr! — Debora! Debora! — — Sie ist in dem Lande der Geister, sie ist todt!" setzte er hinzu, nachdem er ihre starren Hände und ihr kaltes Gesicht berührt hatte; „Alles ist aus unter uns! und ich hätte ihr Leben verlängern können! ich hätte die Stimme noch hören können, der ich so lange gehorchte! Ach! Albram! Albram!" —

Er blieb eine Zeit lang in dumpfes Stillschweigen versunken, den Blick auf den regungslosen Leichnam der alten Zigeunerin gerichtet; darauf warf er sich auf seine Kniee und sprach: „Weib, Du warst mir eine Zuflucht in dem Elende und der Verlassenheit bei meinem Eintritte in die Welt. — Deinen traurigen Abschied nehme ich nicht an! Wenn Deine Kunst keine Lüge wäre, hättest Du in meinem Herzen gelesen, wie schwer es mir ward, Dir auch nur einmal in meinem Leben den Gehorsam zu versagen. Aber lebe wohl für immer! Deine Wanderung ist zu Ende — sie

war traurig und mühevoll! Ich werde die Kraft haben, dem Tode, den Du mir vorausgesagt, furchtlos in's Gesicht zu sehen."

Darauf eilte Albram in das anstoßende Zimmer und berührte die Pauke mehreremale. Gleich darauf erschien die alte Negerin, und beide traten zu den Ueberresten Debora's.

„Ich wußte es," sagte Mona kurz, indem sie einen melancholischen Blick auf diesen traurigen Gegenstand warf; „aber," fuhr sie fort, „hat Dir Debora keinen Befehl in Betreff ihrer Bestattung gegeben?"

„Keinen," sagte Albram; „sie nahm mir nur das Versprechen ab, diese Lampe nach ihrem Tode anzuzünden."

„Dir?" rief die Negerin voll Verwunderung; „was liegt daran! so beeile Dich denn, Dein Versprechen zu halten — meine Gebieterin erwartet mich."

Albram gab sich keine Mühe, den Sinn dieser letzten Worte zu enträthseln; er nahm eine der Lampen, die diesen schauerlichen Ort erleuchteten, und zündete die ihm von Debora bezeichnete Lampe an. Plötzlich hörte man einen furchtbaren Knall, und auf allen Seiten loderten Flammen auf.

„Fliehe, wenn es Dir möglich ist!" sagte Mona, und sprang auf das brennende Lager ihrer Herrin.

Wenige Minuten später befand sich Albram in der Judengasse; eine stärkere Explosion, als die erste, erschütterte das Haus, es wankte und stürzte in sich zusammen und war bald von den Flammen verzehrt.

Dreizehntes Kapitel.

Versuchungen.

Eine bleiche Oktobersonne warf an dem wolkigen Himmel ihre letzten Strahlen, und ein scharfer Wind rauschte in den welken Blättern der Bäume. Eine tiefe Stille herrschte in dem weitläufigen Gebäude, in welchem die Universität ihren Sitz hatte. Indeß zeigten zwei Pferde, welche auf den breiten Steinen mit denen der Hof gepflastert war, unruhig stampften, eine reiche Sänfte und mehrere Ritter, die das Zeichen zum Aufbruche ungeduldig zu erwarten schienen, an, daß eine wichtige Person diesen Ort besucht habe.

Seit zwei Stunden war Signora Leona bei Doktor Martin Luther eingeschlossen; der junge Anastasius schien mit gespannter Aufmerksamkeit einige Worte von ihrer Unterhaltung, die laut ausgesprochen von Zeit zu Zeit ihm zu Ohren kamen, zu erhaschen. Es waren nur einzelne Worte, Sätze ohne Zusammenhang, die er erlauschen konnte und die unverständlich für ihn blieben. Seine Bewegung war ungewöhnlich

lebhaft. Er war bleich, er bebte, und oft, wann er sein Gesicht zitternd mit seinen Händen bedeckte, wurden diese von Thränen benetzt. Plötzlich öffnete sich die Thür zur Zelle des Doktors und der Jüngling sprang erschreckt auf. Martin Luther ging in sichtbarer Aufregung hin und her, seine Bewegungen waren höchst belebt, in seinen Augen strahlte das geheimnißvolle Feuer, welches den gerechten Zorn des Genies offenbart, und der Ausdruck der edelsten Leidenschaft spiegelte sich ab in seinen seelenvollen Zügen und auf seiner zornglühenden Stirn. Die Gräfin Leona stand neben der Thür, die sie eben halb geöffnet hatte, sie schien unschlüssig zu seyn, ob sie sich entfernen wolle, und doch hielt sie noch der Unwille, den sie mühsam zu verbergen suchte, und eine unsichere Hoffnung zurück. Nie hatte sie mehr Sorgfalt darauf verwendet, ihre strahlende Schönheit durch einen glänzenden Schmuck zu erhöhen; die glühendste Phantasie eines Dichters hätte nichts Anmuthigeres und Anziehenderes ersinnen können, als dieses Weib, das all' seinen Scharfsinn, alle weiblichen Verführungskünste gegen einen Mann von einfachen, strengen Sitten erschöpfte, dessen gelehrige Sclavin zu spielen sie sich vorgenommen hatte. Aber dieser Mann leistete ihr, sogar ohne zu kämpfen zu scheinen, einen unüberwindlichen Widerstand, so wenig Macht hatten diese buhlerischen Kunstgriffe über ihn. Das Geheimniß seiner Stärke lag in seinem Gewissen und in seiner Vernunft. Die Gräfin war über ihre Niederlage betroffen, sie konnte

nicht daran glauben; in ihrem Gegner verband sich so viel Einfalt mit so viel Größe und Festigkeit, daß es ihr während des Verlaufs ihrer Unterredung oft vorkam, als habe sie endlich einen Weg zu dem Herzen Luthers gefunden, der vielleicht in seinem Jahrhunderte durch sein Talent weniger Aufsehen erregt hätte, wenn nicht seine Freunde, wie seine Feinde gezwungen gewesen wären, seine sanften und bescheidenen Tugenden zu bewundern, deren standhafte Uebung den Geschmack an den anständigen Vergnügungen und Ergötzlichkeiten, die dem geselligen Leben seinen Reiz verleihen, in ihm durchaus nicht ausschloß. Daher täuschte sich Leona; und sogar noch in dem Augenblicke, da Luther die Schlange, die ihre Anmuth ihm anfangs verbarg, in ihr entdeckt hatte, war sie noch in Irrthum befangen, rechnete sie noch auf die hinreißende, bezaubernde Gewalt, die sie so oft und mit so viel Erfolg über die weibischen Adeligen und verdorbenen Priester, die sich unter den Säulengängen des Palastes Rimini in Rom drängten, geübt hatte.

„Enden wir diese Unterredung," sagte Luther ernst; „edle Frau, seyd Ihr wirklich in einem hohen Stande geboren, so führte Euch wahrlich nicht die Liebe zur Wahrheit zu mir. Ich kannte Euch nicht, ich fragte nicht, welchen Namen Ihr in der Welt führet; mein Meister hat gesagt: Klopfet an und es wird euch aufgethan. Bereits zum drittenmal beehret Ihr die Wohnung des armen Doktor Luther mit Eurem Besuche — ein Glück, das er nicht suchte. Ein Hand=

schreiben eines alten Freundes, den die Befehle seiner Durchlaucht des Kurfürsten plötzlich aus Wittenberg entfernten, setzte mich in Kenntniß, daß eine ausgezeichnete Fremde sich bei mir einfinden werde, um die wahre Lehre des Evangeliums kennen zu lernen, die ich, durch Gottes Gnade berufen, der Welt vor Augen stelle. Das Wort Gottes ist die Nahrung des Reichen, wie des Armen; ich legte es Euch aus mit der ganzen Glaubenstreue, die mich beseelt; aber Eure Reden verstehe ich nicht. Mein Werk ist Euch nun bekannt, es wird in Euch Frucht tragen, wenn der Saamen auf ein gutes Erdreich gestreut wurde; wenn nicht — so möge mir Gott verzeihen!"

„Und kann ich Euch auch, ehrwürdiger Vater," sagte die Gräfin verwirrt, „diese Sprache verzeihen, an die ich nicht gewöhnt bin? Ich muß den thörichten Enthusiasmus, den mir Euer Ruf eingeflößt, grausam büßen. Konntet Ihr nach Allem dem in den unbescheidenen Wünschen, die ich für Euch hatte, Wünsche, die mir mein Stand und Vermögen zu verwirklichen erlaubten, etwas Schlechtes finden? Ich hatte einen Augenblick die Hoffnung, den berühmten Doktor Martin Luther auf einem größeren, seiner Talente würdigeren Schauplatz glänzen zu sehen. — Aber," setzte sie mit bewegter Stimme hinzu, indem sie die feuchten Augen verführerisch zu ihm aufschlug, „der Stolz dieses Mannes ist unerbittlich, sein herber Geist verschmäht vielleicht weniger die Ehren, als die Hand, die sie ihm anbietet,

um den Genuß zu haben, ein unbesonnenes Weib vor sich gedemüthigt zu sehen."

„Ihr glaubt das selbst nicht," versetzte Luther mit Wärme; „Ihr glaubt es nicht, edle Frau! Aber nicht ich, ein schwacher hinfälliger Mensch, soll in dieser Welt geehrt und gerühmt werden; nein, Gott verleihe meinem Worte diese Palme, und ich werde mein ganzes Leben lang seine Güte preisen! Mein Christus ist in niedriger Krippe geboren, seine Apostel waren arme Fischer, Männer aus dem gemeinen Volke; die Armuth und alle ihre Schmerzen umgaben auch meine Wiege; ich lebte vom Almosen in meiner Kindheit, und auch noch lange in meinen Jünglingsjahren; ich habe keinen Wunsch, kein Bedürfniß, das über das dunkle Verhältniß, in dem mich Gott geboren werden ließ, hinausgeht. Sein Name sey hochgelobet! Nein, nein, edle Frau, in mir ist weder Stolz, noch weltlicher Ehrgeiz. Meinem Heilande dienen, mein Land, das theure Sachsen, in dem ich geboren bin, lieben, wie ein Kind seine Mutter liebt, — das muß meine Bestimmung seyn, wenn es Gott nicht anders beschließt. Und was könnet Ihr mir für dieses süße Glück, für diesen fleckenlosen Ruhm bieten? Wohin wollet Ihr mich führen?"

„Nach Rom! Ehrwürdiger Vater, nach Rom!" rief die Gräfin und ihr Herz bebte vor Freude und Hoffnung; „ein Palast in der Hauptstadt der Welt, statt dieses traurigen Kerkers; der schönste Strahlenglanz des Lichts, statt dieser unwürdigen Dunkelheit;

der Beifall des heiligen Kollegiums, selbst des heiligen Vaters, statt des widerlichen Geschreies des rohen, unwissenden Haufens —"

„Ach! die Sünde ist in die Welt gekommen durch das Weib!" sagte Luther ernst, indem er mit Ergebung die Arme auf seiner Brust kreuzte; „ich habe Rom gesehen, edle Frau!" setzte er hinzu, einen strengen Blick auf sie werfend.

„Wenn Ihr es gesehen habt, mein Hochwürdiger," fuhr die Gräfin fort, da sie in Luthern eine ihren Absichten günstige Unentschlossenheit zu bemerken glaubte; „wenn Ihr Rom gesehen habt, habt Ihr es in seinem Ruhme und seiner Majestät bewundern müssen. Ein Geist, wie der Eurige, hat die Macht Roma's begreifen müssen; ihm kann der Beifall einiger albernen Pedanten und hirnlosen Jünglinge den wahren Ruhm nicht ersetzen, den heutzutage allein die heilige Stadt in der Welt austheilen kann. Kommt, die größten Ehren erwarten Euch, und der heilige Vater breitet seinem Sohne gütig seine Arme entgegen; kommt und demüthigt Euch einen Augenblick vor dem Statthalter Christi, größer als die größten Fürsten dieses halbbarbarischen Landes werdet Ihr aufstehn. Von gewissen Meinungen, die die Kirche beunruhigten, wird gar nicht die Rede seyn; die Kirche wird nur Lächeln und Freude für Euch haben, wie die Braut für den Erwählten ihres Herzens; und vielleicht wird der rothe Hut Eurem Haupte besser stehen, als die schwarze Doktorsmütze. — Was

sag' ich? Schon ist der Fischerring auf das Breve des heiligen Vaters gedrückt, der Euch diese ausgezeichnete Ehre zugedacht, denn Leo X. schätzt und liebt Euch. — Kennet Ihr diese heiligen Charaktere?"

Bei diesen Worten entfaltete die Gräfin ein Breve der päpstlichen Kurie, welches Luther jedoch keines Blicks würdigte. Nach einigen Augenblicken des Schweigens, in denen er ohne Zweifel einen Ausbruch seines gerechten Zorns zu unterdrücken suchte, versetzte er mit Wärme und Würde: „Ich sagte Euch, ich hätte Rom gesehen, und Eure hinterlistigen Worte überraschen und bethören mich nicht. Ja, Weib, das Du hierhergekommen, meine Seele zu trüben und zu verwirren, mein Gewissen zu verführen durch den Köder einer sträflichen Größe; ich habe die stolze Roma gesehen, und geweint über sie, wie der Herr über Jerusalem weinte, denn ich habe sie gesehen in dem Elende ihrer Ueppigkeit, in der Niedrigkeit ihrer Schwelgereien, in der Verworfenheit ihrer Ausschweifungen. Hinweg von mir, Weib, im Namen des allmächtigen Gottes! Wenn Luthers Stimme je in den Mauern St. Peters wiederhallen wird, so wird sie im Namen Christi die Greuel anklagen und brandmarken, die seine Kirche verunreinigen; wenn er je in jenen heiligen Vorhöfen das Knie beugen wird, so wird er Gott anbeten in Gegenwart des Volkes, das der wahre Stellvertreter Christi auf dieser Erde ist, wo es seine Arbeiten und Leiden der Gnade und des Erbarmens des

Heilandes würdig machen. Uebrigens verwechsele ich Leo X. nicht mit seinen Vorgängern auf dem heiligen Stuhle; ich glaube, daß er in diesem Falle nur den Frieden der Kirche im Auge gehabt. Aber die Erfüllung dessen, was geschrieben ist, hängt weder von ihm, noch von mir ab. Mein Christus hat mich mit dem Schwerte des Wortes gewappnet, um seine Widersacher zu bekämpfen, und ich werde dies schwere Werk vollenden —"

„Ihr werdet dabei umkommen, unbesonnener Fanatiker!" rief die Gräfin in unbeschreiblicher Verwirrung.

„Mein Leben gilt wenig," entgegnete Luther mit ruhiger, kalter Würde; „aber die Wahrheit ist unsterblich, und wenn es Gott gefällt, daß ich als Märtyrer für sie leide und sterbe, so wird dieses dunkle Leben einen Glanz und eine Größe gehabt haben, welche die Träume des maaßlosesten Ehrgeizes übersteigt und einen unvergänglichen Nachschimmer in der Welt zurücklassen wird. Aber genug davon, hohe Frau, Ihr habt meine letzten Worte vernommen. Lebt wohl! Lebt wohl für immer!"

„Nein," sagte die Gräfin, die Thür zornig zuschlagend, „denn wir werden uns wiedersehen!"

Der junge Anastasius zitterte in heftiger Aufregung, als sie vor ihn trat. Plötzlich gleitete ein Lächeln, in dem die ganze Bosheit der Hölle zu athmen schien, über ihre von Scham und Unwillen zusammengepreßten Lippen.

„Da, Kind,“ sagte sie mit bebender Stimme; „nimm diese Börse: sie enthält noch etwas Anderes, als Goldstücke. Sey muthig und verschwiegen, und Dein Glück in dieser Welt wird dem gleichen, das die Seligen im Paradiese genießen.“

„O, Dank! Dank! edle Frau,“ rief der Jüngling, und beugte unwillkührlich das Knie vor ihr. — „Wie schön seyd Ihr!“ setzte er hinzu, indem er die Hand, die sie ihm bot, an seine glühenden Lippen drückte.

Die Gräfin war verschwunden und Anastasius kniete noch in dem Uebermaaße seines Glücks. Darauf eilte er mit der Neugierde eines Kindes, die Börse zu öffnen. Sie war voll Gold, aber enthielt auch ein sorgsam zusammengefaltetes Papier; er ergriff es, indem er das Uebrige verächtlich auf seinen mit Büchern bedeckten Tisch warf. Der Tag hatte sich schon geneigt; Anastasius trat an das gemalte Fenster seiner Zelle und las zitternd folgende Zeilen:

„Du bist noch jung; wenn Du muthig und „ehrgeizig bist, so stelle Dich diesen Abend nach „der Feierabendstunde in dem Vorhofe der Uni„versität ein, und folge ohne Furcht dem Knappen, „der Dir das einzige Wort: „Hoffnung“ zuflüstern „wird.“

„Ich werde kommen!“ lispelte Anastasius, und stieg rasch die Treppe hinab, als fürchte er die Blicke seines Herrn. Er erreichte den Hof in dem Augenblicke, da die von Reitern begleitete Sänfte das Thor

passierte. Der Diener der Universität schob die schweren Riegel vor, mit denen es am Abend geschlossen wurde, das Kind legte seufzend die Hand auf sein Herz, und wandelte lange in tiefer Bewegung hin und her, mit unaussprechlichem Wohlbehagen den frischen Hauch des Abendwindes einathmend, der in seinen langen Locken spielte.

Nach der Entfernung der Gräfin betete Luther eine Zeit lang mit Inbrunst und rief dann mehremals nach Anastasius, daß dieser seine Lampe anzünde. Aber Anastasius antwortete nicht. Der Doktor dachte, das Kind sey eingeschlafen oder ausgegangen, ohne im Stande gewesen zu seyn, ihm dies zuvor zu sagen. Er setzte sich traurig nieder und die Erinnerung an das, was er vor Kurzem erlebt hatte, zerstreute und verwirrte ihn so, daß er keinen andern Gedanken festhalten konnte.

Plötzlich kam es ihm vor, als trete ein Schatten aus der Tapete hervor, welche die Wände seiner Zelle bedeckte. Der Schatten trat ihm gegenüber, und bald wurden seine Formen bestimmter, seine Umrisse schärfer, und er nahm die Gestalt eines menschlichen Wesens an. Luther erschrack nicht, er war bereit, den neuen Feind, der ihm entgegentrat, muthig zu bekämpfen; denn nach seiner Meinung war ihm der leibhaftige Satan in der häßlichen, seltsamen Gestalt erschienen, die der Aberglauben seiner Zeit demselben zuschrieb.

„Satanas, was willst Du?" fragte Luther, dessen

lebhafte Einbildungskraft dieses Vorurtheil der Zeit theilte; „ich habe eben meinen Christus gepriesen und über Dich gesiegt, als Du die Züge eines reizenden Weibes annahmst, um mich zu versuchen. Was willst Du nun?"

„Ich will Euch, ehrwürdiger Doktor, einen guten Rath geben," antwortete der Unbekannte, in dessen Stimme etwas Schauriges und Widerliches lag, das Luthers Ansicht von ihm gewissermaßen rechtfertigte. „Ich will meinethalben eine Zeit lang in Euren Augen für das abgefallene Wesen gelten, das Ihr den Widersacher der Menschen nennt; ich bin es ja lange gewesen! Aber wollt Ihr mich wenigstens anhören? —"

„Du redest ein zu gutes Deutsch, als daß ich Dich nicht anhören sollte," versetzte Luther mit seiner natürlichen Gutmüthigkeit; „Deine Aussprache verrieth sogleich Deinen Ursprung, und ich erkannte wohl, daß Du geraden Weges aus der Werkstätte kämest, wo die Ablässe fabrizirt werden. Sprich also, Satanas; Du vermagst nichts gegen meinen Leib, noch gegen meine Seele; aber ich vermag Alles durch den, der mich mächtig macht, Christus; aber beeile Dich, denn in wenigen Augenblicken werden Melanchthon und Karlstadt erscheinen und Du würdest mit diesen ziemlich derben Kämpen einen schweren Stand haben, mein armer Satanas!"

„Welche unerhörte Mischung von Größe und Schwäche!" murmelte der Unbekannte; „Melanchthon und Karlstadt werden nicht kommen," setzte er laut

hinzu; „ich habe ihnen im Namen Ew. Hochwürden sagen lassen, daß sie heute Abend ihren gewöhnlichen Besuch unterlassen sollten.“

„Das hast Du klug gemacht,“ erwiederte Luther.

„Gewiß,“ fuhr der Unbekannte unter lautem Lachen fort; „aber Ew. Hochwürden hat sich nicht ganz getäuscht in Beziehung auf das Weib, dessen Versuchung Ihr so glücklich überwunden habt. Dieses Weib ist Niemand anders, als die Gräfin Leona de Rimini, die Mutter des Anastasius oder eigentlich Leo; hört Ihr, ehrwürdiger Doktor? — Dieses treulose, grausame, zu allen Verbrechen fähige Weib ward vom Papste nach Wittenberg geschickt; seit vierzehn Tagen überwache ich sorgfältig seine verfluchten Anschläge gegen Eure Person.“

„Was soll das heißen?“ rief Luther, die Hand an seine in kalten Schweiß gebadete Stirn legend.

„Das soll heißen, ehrwürdiger Doktor, daß Ihr von hinterlistigen Feinden umgeben und von den größten Gefahren bedroht seyd, aber in mir einen unbekannten Freund habt, der über Euch wacht. Um mich diesem Geschäfte ganz widmen zu können, habe ich es dahin zu bringen gesucht, daß Euer Freund Leonhard Koppen auf Befehl des Kurfürsten Wittenberg heute noch verlassen muß, denn er würde den Schlingen der Gräfin nicht so klug, wie Ihr, entschlüpfen.“

„Aber welchen Beweggrund hast Du, so innigen Antheil an mir zu nehmen?“ fragte Luther; „es gib

wohl wenige Menschen auf der Erde, die es schlimmer mit Dir meinen, als ich; und Dein treuer Freund, der Papst, hat öffentlich den Bannfluch auf mich geschleudert, wie man sagt, während er mich insgeheim zum Kardinal machen wollte."

„Zunächst zieht mich ein persönliches Interesse zu Euch hin, ehrwürdiger Vater," versetzte der Unbekannte mit zitternder Stimme; „denn Ihr habt einst meine sterbende Schwester getröstet, Ihr habt meinen Bruder gegen die Sbirren Julius II. geschützt, Ihr habt Euch väterlich des Waisen angenommen, den die Geächteten Euch anvertraut hatten. Ihr hattet eine gute, edelmüthige Handlung gethan, und es gab in der Welt Herzen, die für Euch schlugen —."

„Wer bist Du? Sprich, wer bist Du?" rief Luther, von seinem Stuhle aufspringend. „Habe ich mich denn geirrt?"

„Ja," versetzte der Unbekannte, „Ihr habt Euch geirrt, da Ihr mich für den Engel der Finsterniß hieltet, denn wenn ich auch ein elendes, abgefallenes Wesen bin, wie er, bin ich doch ein menschliches Geschöpf. Aber hört mich an; Ihr kennet nun den Grund des Antheils, den ich an Euch nehme; aber ich habe heute noch einen andern. Ach! auf meinen Knieen vor Euch liegend und das Haupt zur Erde gesenkt, muß ich ihn Euch offenbaren. Seit einiger Zeit bin ich, ohne Euer Wissen, Zeuge aller Eurer Unterredungen. In Folge des Lebens, das ich bis zu diesem Tage führte, habe ich mir eine Schlauheit

und Gewandtheit angeeignet, die in den Augen der Menschen als Wirkung einer übernatürlichen Macht erscheint, obwohl daran nicht zu denken ist. Ich konnte also Zeuge aller Eurer Handlungen seyn, und ich bewundre und verehre Euch, tugendhafter, vortrefflicher Mann! Ja, wenn es einen Gott und eine Wahrheit gibt, so muß dieser Gott der Eurige seyn, so muß diese Wahrheit die seyn, die Ihr lehret. Verzeiht mir! Unterweiset mich! Ich bin nicht Satan, ich bin Albram, der Bruder Boabdils, des Zigeuners! der Diener des Ritters Leonhard Koppen!"

„O göttliche Vorsehung!" sagte Luther, seine Hände zum Himmel erhebend; „bin ich nicht das Spielwerk eines Traumes, der meinen ermatteten Geist täuscht und verblendet? oder ist dies eine neue List des Geistes der Finsterniß, um mein Herz mit eitlem Stolz auf meine Werke zu bethören? Wenn Ihr die Wahrheit sagt, Mensch, so segne Euch Gott, wie ich Euch segne! Steht auf und seyd mein Bruder, denn ein nach dem Bilde Gottes geschaffenes Wesen soll sich nur vor seinem Schöpfer also demüthigen. Seyd Ihr ein Christ?"

„Ich bin es nicht," antwortete Albram aufstehend, indem eine für ihn ganz neue Rührung sich seiner bemächtigte; „das Wasser Eurer Taufe hat meine Stirn nicht benetzt, denn ich bin geboren unter den Zelten der Kinder Al-Faras, unter den Zelten der Zigeuner."

„Alle Menschen," entgegnete Luther, „sind Kinder

eines und desselben Vaters; alle sind gleich vor ihm, nur die Guten haben einen Vorzug in seinen Augen. Um diese fröhliche Botschaft der leidenden, tiefgesunkenen Menschheit zu bringen, ist Christus auf die Erde gekommen, hat er sich selbst erniedrigt und gelitten. Mensch, ich sage es Euch im Namen Gottes: Glaubt und Euch wird geholfen werden!" —

„Ich werde diese heiligen Worte nicht vergessen, ehrwürdiger Doktor," versetzte Albram; „ich werde sie meinem Bruder Boabdil mittheilen, und wir beide werden aus Eurer Hand das Zeichen des Heils empfangen, das Christus den Menschen gebracht hat. Aber hört mich, mein Vater; das Werk, das Ihr unternehmet, ist groß und schwierig; Ihr bedürfet der ganzen menschlichen Klugheit, um gegen Eure Feinde zu kämpfen. Euer edles Vertrauen könnte Euch verderben. Fürchtet besonders diese ruchlose Frau, welche Euer Gewissen erhandeln will; entfernet aus ihren Augen das Euch anvertraute Kind, denn es ist verloren, wenn sie es sieht. Uebrigens," setzte er mit gedämpfter Stimme hinzu, „wird die Mörderin Adame's nicht Zeit haben, ihre heillosen Anschläge gegen Euch und das Kind auszuführen. Sie muß sterben —"

„Und seyd Ihr es, der sie verdammt?" rief Luther heftig. „Mit welchem Rechte werft Ihr Euch zu ihrem Richter auf? Ach, Ihr habt mit Wahrheit gesagt, daß Ihr kein Christ seyd, denn der Geist des Hasses und der Rache ist in Euch. Liebe und

Ergebung — das ist das Gesetz Christi. Hütet Euch, an diese Frau, so strafbar sie auch sey, eine mörderische Hand zu legen; ihr Blut würde über Euch kommen, und Euch anklagen, wann Ihr dereinst vor dem höchsten Richter der menschlichen Handlungen erscheinen werdet."

„Aber sie hat Euch Verderben geschworen!" murmelte Albram.

„Der Wille des Herrn geschehe!" entgegnete Luther; „vergebet ihr, wie ich ihr vergebe, wie Gott Euch einst vergeben möge, wenn Ihr ihn um Gnade und Erbarmen anflehet. Mensch, die drohenden Worte, die Ihr mich hören ließet, beweisen, daß Ihr schlimme Gewohnheiten habt, die Ihr in Zukunft ablegen müßt, Gewohnheiten, die Euch in der Vergangenheit vielleicht zu strafbaren Handlungen hingerissen haben. Wer seyd Ihr, daß Ihr andere richten wollt, da Ihr doch auch gerichtet werdet? Klebt kein Blut an Euren Händen, und fürchtet Ihr nicht, daß einst eine erhabene Stimme Euch zuruft: Kain, was hast Du mit Deinem Bruder gethan?"

„In der That," antwortete Albram mit gesenktem Haupte, „meine Hände sind nicht rein; aber das Blut, das ich vergossen, wird, hoffe ich, nicht gegen mich zeugen, denn ich legte meine Hand nur an Feinde und schlechtere Menschen, als ich selbst war. — Lebt wohl, mein Vater, vergesset Euren Sohn Albram nicht; Euer Wort ist in seine Seele gedrungen und

hat sie erleuchtet, wie ein Sonnenstrahl den düstern, wolkigen Himmel erleuchtet. Er wird Euch nicht vergessen."

„Herr," sagte Anastasius, der mit einer brennenden Lampe hastig in die Zelle des Doktors trat; „der Ritter Leonhard kommt und bringt Euch eine Botschaft des Kurfürsten."

„Er ist willkommen," entgegnete Luther; „aber wo ist denn mein neuer Sohn?"

„Waret Ihr denn nicht allein?" fragte Anastasius unruhig.

Luther sah sich ängstlich um, aber Niemand war bei ihm, als Anastasius, dessen Blässe und Niedergeschlagenheit er in seiner Zerstreutheit nicht bemerkte. Albram war verschwunden.

„War es ein Mensch oder Satanas?" flüsterte Luther bestürzt; und die dröhnenden Schritte eines Ritters hallten auf der Treppe, die zu seiner Wohnung führte.

Vierzehntes Kapitel.

Der Bannstrahl.

Uebergehen wir nun einige Jahre und werfen wir, bevor wir den Faden unserer Geschichte wieder aufnehmen, einen flüchtigen Blick auf den großen Schauplatz, auf dem sich die Handlung dieses Drama's entwickelt.

Luthers Werk war als gelungen zu betrachten in Deutschland, wenigstens bewirkte die triumphirende Reformation allenthalben in diesem Lande, mit der Mäßigung, welche das Gefühl der Wahrheit und des Rechts gibt, die Veränderungen, die die unmittelbaren Folgen ihrer Lehren seyn sollten. Die Klöster wurden aufgehoben, und der Kultus nach den von der Vernunft gebotenen Modificationen eingerichtet. An die Stelle des aufregenden Pompes im römischen Kultus trat die ernste Feierlichkeit des zu seiner ursprünglichen Einfachheit zurückgeführten Christenthums.

Völker und Fürsten in Deutschland waren gleich geneigt, die große geistige Bewegung der Reforma-

tion zu begünstigen, die ersteren in Folge ihres National-Charakters, die andern in Folge politischer Interessen. Weder in der physischen, noch in der moralischen Ordnung kann irgend eine Revolution ausbrechen, wenn sie nicht mit den allgemeinen Weltgesetzen übereinstimmt. Jede Sache hat ihre bestimmte Zeit, deren Eintritt die menschliche Ungeduld weder beschleunigen, noch verzögern kann; und dann bedürfen die Ideen, wie die Pflanzen, eines geeigneten Bodens und einer günstigen Sonne. Wenige Jahre vor Luthers Auftreten hatte das fanatische Volk von Florenz auf die evangelischen Predigten des gelehrten und tugendhaften Savonarola mit dem Scheiterhaufen geantwortet; dagegen nahmen die deutschen Völker ebenso enthusiastisch als dankbar die freimachenden Wahrheiten auf, die ihnen ein bescheidener und vor dieser hohen Manifestation seines Genies gänzlich unbekannter Mönch vorlegte. Aber Luthers Wort hatte auch über den Gränzen des Landes, wo es zuerst seine Macht und Wirksamkeit entfaltete, manches Echo gefunden. Es hatte in den fernsten Gegenden wiedergehallt, wo es zu Kampf und Sieg keine andere Waffe gehabt, als die Kraft der Wahrheit. In Schweden, Dänemark, England, Schottland und in der Schweiz fanden Bewegungen statt, die ihm höchst günstig waren, und der Geist der Freiheit, den es in sich trug, erweckte viele Herzen in Frankreich, Polen und Ungarn. Indeß bereiteten sich wichtige Ereignisse in Europa vor, und die Reformation war bestimmt, ihnen eine höhere Richtung zu geben, eine

Richtung, die ihnen inmitten der Ausschweifungen roher Gewalt und der unsinnigen Anmaßungen königlicher Willkührherrschaft eine mächtige soziale Bedeutsamkeit und Folgewichtigkeit verleihen sollte. Die Generation, welche die Wahrheit empfangen hatte, war verdammt für sie zu leiden und zu bluten, aber ihr edles Blut sollte die unermeßlichen Felder der Zukunft befruchten.

Maximilian war nicht mehr, und Karl V. hatte die deutsche Kaiserkrone erhalten, eine Krone, welche, als die erste der Welt, den Glanz und die Majestät der andern Kronen noch erhöhte, mit denen die Vorsehung die Stirn dieses extravaganten Fürsten, des Sohns einer tollen Castilianerin und eines melancholischen Oestreichers, schmückte. Es ist bekannt, daß der erlauchte Schutzherr Luthers, Friedrich der Weise, Kurfürst von Sachsen, diese Würde ausgeschlagen und durch seine eigene Stimme die Wahl der Kurfürstenversammlung entschieden hatte. Obwohl die Entsagung dieses Fürsten beweist, daß er höchst schätzbare Eigenschaften besaß, gibt sie doch keine hohe Vorstellung von seinem politischen Scharfblicke. So löblich auch diese Mäßigung an einem einflußlosen Manne seyn mag, war sie doch in den ernsten Zeitverhältnissen, in denen sich Deutschland damals befand, ein unverzeihlicher Fehler bei einem Fürsten, der in die Bewegung seiner Zeit so enge verwickelt war, und führte vielleicht die langwierigen Religionskriege herbei, die Europa über ein Jahrhundert lang mit Blut

tränkten — eine beklagenswerthe Kollision, welche die mit Recht so hoch geschätzte Weisheit dieses Fürsten hätte vermeiden können. Nicht die Völker, sondern die deutschen Fürsten wollten zuerst aus der Reformation politische Folgerungen ziehen; die Fürsten wollten ihre landesherrliche Unabhängigkeit von der religiösen Freiheit ableiten. Im Grunde kann man auch die Richtigkeit dieser Ableitung nicht in Abrede stellen, denn es ist wahr, daß diese nothwendige Herrschaft der Religion sich über alle menschliche Werke erstreckt, und das in ihr lebende Gefühl der Einheit und Unsterblichkeit von allen sozialen Fortschritten und Verbesserungen unzertrennlich ist. Aber die Fürsten, sogar die, welche die Lehren des Reformators mit dem lebhaftesten Eifer angenommen hatten, ließen sich zwei unverzeihliche Fehler zu Schulden kommen; der erste und unbegreiflichste bestand darin, daß sie die Regierung dem Enkel Maximilians, einem ohnehin schon so reichen und mächtigen Fürsten, übertrugen, dessen Wunsch und Streben dahin gerichtet seyn mußte, nicht ihr Oberhaupt, sondern ihr Herr und Meisterzu seyn. Der zweite war, daß sie die politischen Konsequenzen der Reformation ganz logisch fanden, aber nur für sich, und darum ihren Unterthanen die durch Religion und Vernunft geheiligte Freiheit vorenthielten, die sie für sich selbst in Anspruch nahmen. Wir werden bald sehen, wie die Großen der Erde, die das Recht freier Prüfung, das Recht der Gewissensfreiheit durchaus nicht in Zweifel zogen, sich

mit dem ganzen, zur Unterdrückung dienenden Apparate ihrer Herrschergewalt umgaben und ihre gepanzerten Ritter mit unerbittlicher Grausamkeit über ihre armen Bauern herfallen ließen, die, ebenso gute Logiker wie ihre Herren, von ihrer Seite wagten, das Recht in Anspruch zu nehmen, sich über ihr Elend beklagen zu dürfen und einen Strahl von der höchsten Gerechtigkeit, vor welcher alle Menschen gleich sind, für sich zu verlangen. Die Weltgeschichte ist voll von solchen sonderbaren Widersprüchen.

Werfen wir unsere Blicke auf den Heerd, auf dem sich die Ideen der Reformation entzündeten, so gewahren wir zunächst nur zwei mit großem Ansehen bekleidete Menschen, mit deren Schicksal das Loos dieser heiligen, ruhmvollen Unternehmung enge verbunden zu seyn scheint. Von diesen zwei Männern ist der eine ein Mönch, ein Doktor der Theologie, der andere ein Kaiser: der eine ist Martin Luther, Sohn des Bergmanns Hans Luther, der andere ist Karl, König von Spanien, Indien, Neapel, Italien, Karl der Kaiser! Der eine repräsentirt die Intelligenz, der andere die physische Macht — die beiden Elemente der menschlichen Werke. Der eine hat als Waffe nur das Wort, mit dem und für das er streiten wird; der andere wird das Schwert ziehen, zahllose Heere in Bewegung setzen, um seinen Feind zu überwältigen, die Schätze zweier Welten aufwenden, um die Geister zu verderben, die er nicht unterwerfen konnte, er wird endlich die Henker zu Hilfe rufen;

aber in die von der Folter ausgepreßten Schmerzenslaute werden sich Siegeslieder mischen, triumphirend und strahlend wird sich das Wort aus den Flammen erheben, in die die Märtyrer der Wahrheit geworfen werden. Also werdet ihr diesen furchtbaren Zweikampf enden sehen: die physische Macht wird unterliegen! Ja, sie wird unterliegen diese irdische Gewalt, so furchtbar allen denen, deren Vaterland von Bergen und Meeren begränzt wird, allen denen, die das unsterbliche Vaterland vergessen, das Vaterland der Seele, wo der Vater sie erwartet!

Die Geschichte stellt Karl V. gewöhnlich als einen großen Mann dar. Nach dem Zeugnisse ihrer unzuverlässigen Annalen tragen alle seine tollen Einfälle und Handlungen den Charakter eines tiefen Gedankens an sich, lassen sie alle ein hervorragendes Genie in ihm erkennen. Karl V., der Sohn und Enkel von Königen, der den größten Theil Europa's unbestritten beherrschte, der über so viele Millionen Menschen gebot, dessen Wille ein Gesetz war, dem Niemand zu widersprechen gewagt hätte, in dessen Hand eine immense, unwiderstehliche Macht lag, was hat er gethan? Er hat intriguirt und gekämpft sein ganzes Leben lang, ohne daß man mit hinreichendem Grunde für seine Handlungen ein Motiv angeben kann, das seiner kolossalen Macht würdig wäre. Bisweilen glücklich, öfters unglücklich hat er begehrt, was er nicht erlangen konnte, und verschmäht, was er erlangt hatte; der Menschen und seiner selbst überdrüssig und satt, im

Purpur gelangweilt, der Herrschergewalt müde, hat er sich endlich in eine Mönchskutte gehüllt und ist in St. Just gestorben, nachdem er noch in seinen letzten Tagen um die Priorwürde in seinem Kloster vergebens intriguirt hatte: denn der Stolz des Kaisers hatte den Mönch nicht verlassen. Als er den Entschluß der Weltentsagung faßte, wollte er wahrscheinlich erfahren, wie weit die Welt seiner entbehren, und ob diese arme Welt, der kaiserlichen Sonne beraubt, sich mit der Sonne, die Gott geschaffen, genügen könne!

Karl V. war ein eigensinniger, sonderbarer Mensch, ein unbegreifliches Gemisch von Ehrgeiz und Mäßigung, von Kühnheit und Behutsamkeit, von Seelengröße und Schwäche. Was allein zu seiner Entschuldigung dienen kann, ist, daß er von seiner Mutter, Johanna der Närrin, eine Anlage zu der traurigen Krankheit geerbt hatte, die den Menschen seiner Freiheit beraubt, indem sie seine Vernunft verdunkelt. So ist demnach der Ehrgeiz Karls V. für uns mehr eine Wirkung, als eine Ursache. Man versichert uns in vielen Büchern, er habe den Traum Maximilians fortgesetzt, und nach einer Universalmonarchie gestrebt. Dies ist möglich, obschon ihn seine Politik fast immer in einem diesem großen Gedanken entgegengesetzten Sinne handeln ließ. Man hat auch gesagt, dieser Fürst habe eine Zeit lang den Gedanken gehegt, die Reformation zu adoptiren, nur nicht in seinen Erbländern. Jedenfalls beschränkte er seinen Plan auf eine sonderbare Weise, indem er sich zum Vicar des heiligen Stuhls aufwarf

und als den glühendsten Feind der religiösen und sozialen Erneuerung zeigt, deren Keim Luther in die Welt gebracht hatte.

Ein wirrer Lärm, von menschlichen Stimmen und kriegerischer Musik hervorgebracht, beunruhigte die sonst so friedliche Stadt Wittenberg. Eine große Menge bewaffneter Reiter sprengte durch die schmalen Gassen, und der hallende Hufschlag der Pferde vermehrte den ungewöhnlichen, betäubenden Tumult. Die ganze Stadt, die seit der Reformation des Ruhms, ihre Wiege gewesen zu seyn, durch Ruhe und Mäßigung sich würdig zu zeigen gesucht hatte, schien nun einer schreckenerregende Unruhe und Verwirrung preis gegeben zu seyn. Die Einwohner eilten bleich und wie verscheucht hin und her, und erhoben die Hände gen Himmel, als wollten sie ihn zum Zeugen einer ihnen zugefügten Gewaltthat nehmen. Indessen hatte sich eine beträchtliche Menschenmenge auf dem freien Platz vor dem Universitätsgebäude zusammengerottet. Hier konnte man trotz der Unruhe und Bestürzung, die unter dem Volke herrschte, trotz des verschiedenartigen Geschreies, das sich auf allen Seiten erhob, die Ursache dieses stürmischen Tumultes leicht erkennen. Eine große Anzahl Studenten und Handwerker hatte sich unter der Säulenhalle des Universitätsgebäudes zusammengedrängt und richtete tausend Fragen auf einmal an einen jungen Mann von edlem, einnehmendem Aeußern, der mit dem Doktorkleide angethan war.

Er gab sich alle mögliche Mühe, die aufgereizten Gemüther der Leute zu beruhigen, welche, wie die vom Sturme aufgeregten Wasser des Ozeans, ihn umwogten.

„Im Namen Gottes, meine Herren!“ sagte dieser junge Mann, dem es endlich gelungen war, sich für einen Augenblick Gehör zu verschaffen; „lasset diese Leute den Auftrag, der ihnen gegeben ist, ausrichten. Seyd im Voraus überzeugt, daß diese Kundmachung keine Folgen haben wird, die der Aufrechthaltung der wahren evangelischen Lehre in dieser guten Stadt nachtheilig seyn könnten.“

„Es lebe Doktor Luther!“ rief man auf allen Seiten.

„Ja, er lebe!“ versetzte der Redner, „und Gott, der ihn bis zu diesem Tage so sichtbarlich beschützt hat, möge ihn nicht verlassen in diesen Zeiten der Kämpfe und Gefahren! Aber er selbst, meine Freunde, liebt die Ruhe und den Frieden, und sendet mich zu Euch, Euch in seinem Namen zu bitten, daß Ihr das Loos der heiligen Sache, der er sein Leben gewidmet, nicht durch unbesonnene Handlungen, die übel ausgelegt werden würden, gefährdet.“

„Sein Leben gehört uns!“ rief ein stämmiger Handwerker; „wir brauchen es, um den Weg der Wahrheit zu wandeln; und glaubet nur, ehrwürdiger Herr, daß, wenn diese Kriegsknechte gegen den geistlichen Vater von Wittenberg und ganz Deutschland schlechte Absichten haben, wir sie ihr verfluchtes Werk nicht ruhig ausführen lassen werden. Sind wir denn Juden,

Herr Melanchthon, daß wir den Gerechten zum zweitenmale auf Golgatha führen lassen sollten?“

„Hurra! Hurra! Gut geantwortet!“ riefen tausend Stimmen. „Es lebe Doktor Luther! Nieder mit den kaiserlichen Herolden! Es leben die Freiheiten Wittenbergs!“

„Ich versichere Euch, meine Herren,“ erwiederte Melanchthon, dessen sanfte Miene sich plötzlich belebte, und dessen Stimme gewaltiger wurde, „das Leben des hochwürdigen Doktor Martin Luther steht in diesem Augenblicke wirklich in keiner Gefahr. Wenn es sich anders verhielte, könnten denn wir, die wir seine Söhne durch die Erkenntniß, die wir Freunde seines Herzens, und seine Gefährten beim heiligen Werke der Kirchenverbesserung sind, so ruhig seyn? — Nein, meine Herren, dann würden wir eine andere Sprache führen. — Aber wir treiben ein Werk des Friedens und der Ueberzeugung, unsere Feinde arbeiten an einem Werke der Gewalt. Was sollten wir vom Kaiser fürchten? Haben wir nicht mehrere große und mächtige Fürsten, die dem Evangelium öffentlich zugethan sind, auf dem Reichstage? Und zudem glaubt Ihr denn, daß unser edler, weiser Landesherr Friedrich, dieses auserwählte Gefäß, dieser unüberwindliche Arm, dessen sich die Vorsehung bedient, um die Diener ihres Wortes wie mit einem undurchdringlichen Schilde zu decken, nicht auch eine Stimme auf dem Reichstage zu Worms hat —?“

Diese letzten Worte verklangen im Schalle von

Trompeten und in dem Geschrei des Volkes. Ein zahlreicher Trupp Reiter erschien von der entgegengesetzten Seite her auf dem Platze. Der kaiserliche Herold, mit den Insignien seines Amtes versehen, ging an der Spitze einer doppelten Reihe von Soldaten, welche mit herabgelassenem Visiere und der Lanze in der Hand vorrückten. Darauf kam ein Legat des päpstlichen Hofes auf einem reich geschmückten Zelter, den zwei Edelknaben am Zaume führten. Eine doppelte Reihe geharnischter Reiter geleitete ihn. Wer nur unter den Einwohnern Wittenbergs katholisch geblieben war, folgte dem Zuge auf dem Fuße nach und stieß Verwünschungen und Drohungen gegen die Menge aus, welche den Zug mit betäubendem Geschrei und Hohngelächter begleitete. Der ehemalige Stadtrath Clemens Stöber, der, mit einer Büchse bewaffnet, dem Legaten zur Seite ging, zeichnete sich in dieser Gruppe von Bürgern durch seinen sichtbaren Ingrimm besonders aus.

Nachdem der Zug die Mitte des Platzes erreicht hatte, stellte er sich dem Eingange des Universitätsgebäudes gegenüber auf. Alsbald erschien Luther, von Doktoren und Studenten umgeben, unter dem Portale. Sein Gesicht war ruhig und heiter; er grüßte das Volk, das sich in Masse auf diesen Punkt hindrängte, näherte sich seinem Freunde Melanchthon und drückte ihm die Hand; darauf stützte er sich auf seine Schulter und flüsterte ihm zu:

„Mein Bruder Philipp, der Friede des Herrn

sey mit Dir! Trotz dieser Leute des Papstes und des Kaisers, trotz dieses eitlen Prunkes von Macht, den man gegen einen armen Doktor entfaltet, dessen Kleid an mehreren Stellen durchlöchert ist, ist mein Herz so ruhig und friedlich, wie das Wasser der Bächlein, und mein Geist so frei und munter, wie die Vögelein des Thales, die die Ehre Gottes preisen."

„O, Du bist groß, mein Bruder Martin," versetzte Melanchthon mit bewegter Stimme; „und ich sehe wohl, daß Du von den Menschen nichts zu fürchten hast, denn der Allmächtige ist mit Dir."

Die Trompeten schmetterten und es entstand eine tiefe Stille auf dem Platze. Alsbald trat der apostolische Legat vor und sprach:

„Im Namen der allerheiligsten, untheilbaren Drei-„einigkeit hat Leo, Bischof, Knecht der Knechte „Gottes, in seiner gewissen und unfehlbaren Erkennt-„niß sich bewogen gefunden, die seit mehreren „Jahren von dem sogenannten Doktor Martin „Luther behaupteten Sätze als ketzerisch, abscheulich, „gottlos und im Widerspruche mit den Kirchen-„gesetzen und Rechten des heiligen Stuhls zu ver-„dammen, zu unterdrücken und mit dem Bannfluche „zu belegen. Ferner hat Leo, Bischof, Knecht der „Knechte Gottes, durch gegenwärtiges Dekretal den „besagten Martin Luther, sogenannten Doktor und „ehemaligen Mönch vom Orden des heiligen „Augustinus, für einen Ketzer, Tempelschänder und „Gotteslästerer erklärt; folglich will Seine Heiligkeit

„daß besagtem Martin Luther die geistlichen Rechte „entzogen werden, und er exkommunizirt und dem „Arme der weltlichen Obrigkeit überantwortet „werde *).“

Der Legat las darauf die zwei Dekrete vor, die diese Beschlüsse enthielten und übergab sie zwei Dienern der Inquisition, die unter dem Hohngeschrei des Volkes, das ihnen den Weg zu versperren suchte, gegen das Thor des Universitätsgebäudes vortraten. Aber auf ein Zeichen Luthers trat die Menge auf beiden Seiten zurück, und sie konnten nun die päpstlichen Dekrete ungehindert an dem Portale annageln. Darauf schmetterten die Trompeten aufs Neue und der kaiserliche Herold las folgendes kaiserliches Schreiben, das er sodann dem Doktor Luther durch einen Edelknaben überreichen ließ:

„Carol, von Gottes Gnaden erwählter römischer „Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs u. s. w. „Ehrsamer, Lieber, Andächtiger! Nachdem Wir „und des heiligen römischen Reichs Stände, jetzo „hier versammelt, vorgenommen und entschlossen, „der Lehre und Bücher halben, so eine Zeit her „von Dir ausgegangen sind, Erkundigung zu „empfangen, haben Wir Dir herzukommen und „von dannen wiederum an Dein sicher Gewahrsam

---

*) Zur Berichtigung diene hier die Bemerkung, daß die Bannbulle in Sachsen nicht öffentlich bekannt gemacht werden durfte. Die ganze Scene ist dichterische Fiction.

„Unsere und des Reichs freie Sicherheit und Geleit „gegeben, das Wir Dir hieneben zusenden. Und „es ist Unser ernstlich Begehr, daß Du inwendig „ein und zwanzig Tag, in solchem Unserm Geleit „bestimmt, gewißlich hier bei Uns seyst und ja „nicht außen bleiben wollest, Dich auch keiner „Gewalt oder Unrechts besorgen. Gegeben in „Unserer freien Reichsstadt Worms, am 16. Tage „des Monats März 1521, und in dem zweiten „Jahre Unserer Regierung. Unterzeichnet von der „Hand des Erzkanzlers *).“

Darauf entfernte sich der Zug in derselben Ordnung, in der er gekommen war, und verließ alsbald Wittenberg. Kaum war er von dem Platze verschwunden, als ein furchtbarer Sturm in der Volksmenge losbrach, die in zwei, jedoch ungleiche, Parteien getheilt war, da das Häuflein der Romanisten, wie man damals, einen Lieblingsausdruck des Reformators gebrauchend, die Katholiken nannte, sehr klein war.

Eine Menge Menschen drängten sich um Luther, der bis jetzt das tiefste Schweigen beobachtet und die Vorlesung der wichtigen Urkunden, die ihm bekannt gemacht worden waren, mit der ernstesten Aufmerksamkeit angehört hatte.

„Ach! Herr, geht nicht in das Feld der Amalekiter!“ sagte man zu ihm auf allen Seiten; — „das

*) Dies ist der ächte Text des kaiserlichen Schreibens.

sichere Geleite des Kaisers ist nur eine treulose Lockspeise Eurer Feinde." — „Verlasset Euer Wittenberg nicht, denkt an Johannes Huß und sein Schicksal."

Luther sammelte sich einen Augenblick; darauf blickte er heiter und ruhig um sich, und alsbald herrschte eine lautlose Stille in der Menge, die mit der gespanntesten Aufmerksamkeit auf das Wort des Doktors lauschte, den seine Anhänger die Wittenberger Nachtigall nannten.

„Brüder," sprach er mit fester, entschiedener Stimme, „Gott hat mir die Gnade wiederfahren lassen, Euch sein Wort in seiner ganzen Lauterkeit zu geben. Heute bin ich von dem Papste in Bann gethan und mit der Reichsacht bedroht worden. Man muß dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Ich werde dem Kaiser gehorchen, der über die Priester wie über die Laien Gewalt hat; denn wird nicht jeder Christ durch die Taufe ein Priester? Aber dem Papste werde ich nicht gehorchen, wenn anders er mir nicht beweist, daß ich Unrecht habe und er Recht. Ich werde keinen andern Richter zwischen uns annehmen, als das Evangelium. In dem, was das Wort Gottes und den Glauben angeht, ist jeder Christ selbst ebenso gut Richter, als der Papst, denn jeder muß nach diesem Glauben leben und sterben! Das Wort Gottes ist ein Eigenthum der ganzen Gemeine, jedes ihrer Glieder kann es auslegen. Vergesset dies nicht, wann ich ferne von Euch seyn werde. Seyd meinethalben ohne

Furcht. Seyd überzeugt, daß mein Werk, wenn es Menschenwerk ist, untergehen wird; kommt es aber von Gott, so werden Kaiser und Papst und Reichsstände nichts gegen dasselbe vermögen. Ohne Gottes Zulassung wird Niemand die Hand wider mich erheben, und ich habe die Zuversicht, daß Gott mit mir seyn wird gegen meine Feinde! Was aber diese Satansschriften betrifft," setzte er hinzu, indem er die päpstlichen Bullen zerriß, „so errichte man einen Scheiterhaufen, auf daß ich sie ihrem Herrn und Meister zurückgebe. Es komme um mit ihnen das Aergerniß, das Rom der Welt gegeben! Es komme um die Tyrannei der Ueberlieferung, die die menschliche Freiheit zu lange in Banden gehalten! Brüder, das Wort wird triumphiren, so wahr ich diese Urkunden päpstlichen Uebermuthes und päpstlicher Anmaßung mit Füßen trete, so wahr ich sie den Flammen übergebe im Namen Gottes und Christi! Weil Du den Heiligen des Herrn betrübet hast, so verzehre Dich das ewige Feuer! *)"

---

*) Die Bannbulle verbrannte Luther mehrere Monate vor der Vorladung nach Worms. Er machte nämlich am 10. Dezember 1520 durch einen Anschlag am schwarzen Brette bekannt, daß er Willens sey, an demselben Morgen früh um 9 Uhr, die päpstlichen Decrete und Bullen zu verbrennen. Eine große Anzahl Magister und Studenten trat alsbald zusammen und begleitete ihn vor das Elster-Thor; daselbst richtete einer der erstern von Holz und den kanonischen Rechtsbüchern, auch von Ecks und Emsers

Mit diesen Worten warf der heftige Luther die Bannbulle und die päpstlichen Dekretale wirklich auf den Scheiterhaufen, der in der Eile errichtet und angezündet worden war. Einige Minuten lang wurde die Stille, die in der Menge herrschte, durch keinen Laut unterbrochen; eine Art von Betäubung und Schrecken hatte sich aller Gemüther bemächtigt — gleichsam das letzte Zeichen des zähen Lebens der Vorurtheile, die man nicht so leicht aus dem menschlichen Herzen ausrottet. Denn in jener Zeit und sogar in den Ländern, wo die ganze Bevölkerung die Reformation mit dem größten Eifer angenommen hatte, bedurfte Luther der ganzen Wärme der Ueberzeugung, die ihn beseelte, um in Gegenwart des Volkes und der Doktoren der Universität, welche sämmtlich Priester oder Mönche waren, es wagen zu dürfen, einen solchen Gebrauch von den Breven des heiligen Vaters zu machen, die noch immer Gegenstände großer Verehrung waren. Als aber nach wenigen Augenblicken die Betäubung und das Entsetzen über eine Handlung, die den katholischen Theil der Wittenberger Bürger mit Abscheu und Wuth erfüllte, verschwunden war, ergoß sich die Menge in wildes, schallendes Freudengeschrei.

Schriften, eine Brandstätte zu und zündete sie an, worauf Luther selbst die Bulle Leo's mit den Worten in's Feuer warf: „Weil Du den Heiligen des Herrn betrübet hast, so betrübe und verzehre Dich das ewige Feuer!" —

In diesem Augenblicke fiel ein Schuß. Luther schüttelte kaltblütig den Aermel seines Kleides, den die Kugel durchbohrt hatte *).

„Hier," sagte er, sich zu seinen Freunden wendend, „hier ist ein päpstlicher Beweis, an den ich nicht gedacht hatte. Gott selbst hat es übernommen, darauf zu antworten, indem er die Hoffnung des Mörders täuschte."

Das Volk beurtheilte diesen Mordversuch keineswegs mit dieser kalten Philosophie, mit dieser christlichen Resignation; es brüllte wie der Sturmwind und erhob sich allgemein mit Entrüstung und Wuth. Bald darauf wurde der Thäter zu Luthers Füßen geschleppt, und das Volk begehrte unter Schreien und Toben, man solle ihn auf den Scheiterhaufen werfen, der so eben die Dekretale Leo's verzehrt hatte; aber er wurde von einem hochgewachsenen Manne, dessen ernstes und strenges Aeußere, so wie die stählerne Pickelhaube und der Lederwams den alten Soldaten erkennen ließen, gewissermaßer geschützt. Man be=

---

*) Im Jahr 1530 trachtete dem Doktor Luther ein von einigen polnischen Bischöfen mit 2000 Goldgulden bestochener Jude, Namens Franz, nach dem Leben. 1540 war er vor den Giftmischereien eines jüdischen Arztes, Michael aus Posen, welcher mit 2000 Goldgulden bestochen worden war, nicht sicher. 1541 trachtete ihm sogar ein Wittenberger, Clemens Stöber, mit einer Zündbüchse oder Flinte, die er im Aermel verborgen hatte, nach dem Leben.

hauptete unter den Leuten, dieser Mann habe den Arm des Mörders noch zu rechter Zeit abgelenkt, um seiner Waffe eine andere Richtung zu geben. Er hatte ihn darauf gepackt und, trotz der schleunigen Hilfe von Seiten einiger Katholiken, mit seinen nervigen Händen wie mit eisernen Zangen festgehalten.

„Keiner rühre diesen Schurken an ohne Befehl des Doktors," sagte er, indem er den Mörder wie einen Federball zu Boden warf, und ihm mit ächt soldatischer Bestimmtheit den Fuß auf die Gurgel setzte. „Es bedarf weder Stricke noch Ketten, gute Wittenberger; vertraut in diesem Stücke einem Manne, der den Krieg gesehen und mehr als einen Schurken von Spion behandelt hat, wie er in diesem Augenblicke Euern Landsmann behandelt, dessen Uebelthat eine ausgesuchte Strafe verdient. Nun aber frisch daran!" setzte er hinzu, sich an Luther wendend, der von dieser Gewaltthätigkeit die Augen abgewandt hatte; „was befehlt Ihr, Meister?"

„Daß Ihr diesen Mann in Freiheit setzet," rief Luther mit Wärme, „die Strafgerechtigkeit gehört dem Herrn über Leben und Tod! Steht auf, mein Bruder," setzte er hinzu und bot dem Gefangenen die Hand; „Gott vergebe Euch, wie ich Euch vergebe. Was seh' ich! Ist es möglich, Meister Clemens Stöber, daß ein friedlicher, ehrsamer Bürger, daß ein alter Rath dieser guten Stadt Wittenberg sich zu einer so strafbaren Handlung des Hasses, wie

die, die Ihr gegen mich beginget, hinreißen lassen konnte?"

„Nun, Schuft, steh' auf!" versetzte der derbe Wächter des Clemens Stöber, „weil der Meister es so haben will, und küsse die Füße Seiner Hochwürden. Du bist recht glücklich, daß Du es mit einem Manne des Friedens zu thun hast; denn in Deiner Eigenschaft als alter Stadtrath wirst Du wohl wissen, wie der Galgen gemacht wird, und Du hättest verdient, am Ende eines guten Stricks daran zu baumeln."

Clemens Stöber stand auf, mehr durch die Ohnmacht seines Grimms, als durch die Schaam gebeugt, warf einen verächtlichen Blick auf die Menge, die ihn mit Schmähreden überhäufte und laut seinen Tod begehrte, und sagte trotzig: „Ich nehme diese Verzeihung nicht an; Gott wird mein Richter seyn!"

„Ja, Clemens Stöber," entgegnete Luther, „und möge er für Euch ein nicht zu strenger seyn! Aber was habe ich Euch gethan, daß Ihr so sehr mein Feind geworden seyd, daß Ihr mir nach dem Leben trachtet?"

„Persönlich, ich gestehe es, habe ich mich durchaus nicht über Euch zu beschweren," versetzte der Mörder; „aber treffen wollte ich den Feind unserer heiligen Religion, den Prediger ketzerischer, verdammlicher Lehren, welche, früher oder später, unsere Mitbürger wider einander bewaffnen werden."

„Armer Sinnloser!" fuhr Luther fort, indem er die Hände flehend gegen die Menge ausstreckte, welche

fortwährend die Bestrafung dieses Menschen verlangte und ihn, ohne den handfesten Beschützer, der sich zwischen ihn und das Volk stellte, gewiß in Stücke gerissen haben würde. „Du verwechselst die römische Kirche mit der Religion, das von Greueln befleckte Babylon mit dem himmlischen Jerusalem. Die Leute, welche in meiner Person und in meinen Lehren die Wahrheit geächtet haben, haben in die düstre Nacht Deines Herzens das Gift gegossen, das in Verbrechen und Gewaltthat gegen mich aufzischt. In der That, ich verdamme Dich nicht! Uebrigens, Brüder," setzte er traurig hinzu, „hat dieser Philister nicht gelogen, als er sagte, es werde sich Verwirrung und Streit unter Euch erheben, um meines Wortes willen; das ist das Loos der Wahrheit auf der Erde, daß sie die menschlichen Leidenschaften erregt, und der Herr hat selbst gesagt: Ich bin nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert. — Man lasse Clemens Stöber los!"

Es ist selten der Fall, daß Mäßigung und Seelengröße nicht augenblicklich die Sympathie der Masse erregen. Das Volk hat im Allgemeinen eine bewundernswerthe Fähigkeit, edle Gefühle zu begreifen. Begeistertes Freudengeschrei erhob sich auf allen Seiten, und das Bewußtseyn des Volkes schien sogleich mit dem edlen Irrthume Luthers zusammenzustimmen. Unglücklicherweise gibt es in der Politik viele Handlungen, die nur das Produkt geschickter Berechnung sind; die Handlung Luthers war aus der Tiefe seines

Herzens geflossen, ganz und gar nur von der christlichen Liebe eingegeben; aber je reiner von allen Eingebungen der Selbstsucht und berechnenden Klugheit sie erschien, desto schändlicher und abscheulicher erschien das Verbrechen, dem sie Amnestie gab. Diese Gegenwirkung erfolgte überraschend schnell, und Stöber würde dem traurigsten Loose nicht wohl entgangen seyn, wenn nicht die durch den Volkstumult herbeigelockte Stadtwache (denn das Gerücht, Luther sey ermordet worden, hatte sich bereits in ganz Wittenberg verbreitet), sich des Mörders bemächtigt und ihn in's Gefängniß geführt hätte. Der einzelne Mensch hat seine Pflichten; aber ganz andere sind oft die der Gesellschaft. Die Schonung ist eine Privattugend; die Gerechtigkeit ist eine Gesellschaftspflicht.

„Und nun, Bruder," sagte Luther zu dem alten Soldaten; „man versichert mich, daß ich Euch zunächst nach Gott die Erhaltung meines Lebens verdanke; denn Ihr habt das auf mich gerichtete Mordgewehr abgelenkt. Ich danke Euch, und wenn Euch der arme Doktor Luther etwas Angenehmes erweisen kann, so redet."

„Hochwürdiger Doktor," antwortete der Mann, dessen Hand Luther ergriffen hatte, „ich habe nun Alles, was ich brauche; aber es ist jetzt nicht das erstemal, daß wir uns sehen. Ich klopfte an Eure Thür, wie Ihr eines Abends an die meiner Mutter klopftet —"

„Erklärt Euch näher, wackerer Mann," sagte

Luther lebhaft und suchte sich die Züge des Mannes vergebens in's Gedächtniß zurückzurufen.

„Erinnert Ihr Euch nicht mehr, hochwürdiger Herr, daß Ihr eines Abends in ein kleines Haus in Erfurt kamet, wo Ihr die segnende Hand auf das Haupt einer alten, blinden Frau legtet und dann, wie in diesem Augenblick, einem alten Soldaten, der ihr Sohn war, die Hand reichtet? Die alte Frau ist hinübergegangen," setzte er hinzu, die Augen betrübt zum Himmel aufschlagend; „und der alte Soldat ist nach Wittenberg gekommen, denn er steht nun allein auf der Erde und bedarf eines Freundes —"

„Und diesen Freund habt Ihr gefunden; und dieser Freund segnet Euch, daß Ihr ihn nicht vergaßet, Wilhelm Kronberg!" rief Luther gerührt. „Kommt unter mein schützendes Dach; ich will Euch aufnehmen, wie mich Eure Mutter, die nun im Himmel ist, in meiner Jugendzeit unter ihr Dach aufgenommen hat. Der Student ist Doktor geworden, aber sein Herz hat sich nicht verändert, es hat sein Unschuldskleid bewahret."

„Es lebe Martin Luther!" — —

„In Rom Ketzer, Exkommunizirter — in Wittenberg Liebling des Volkes, Apostel des Herrn! Ach! die Ungewißheit, die mein Herz verzehrt, ist die fürchterlichste aller Martern. — Er nährte mich mit seinem Brote, er kleidete mich mit seiner Kleidung, er stärkte mich mit seinem Wort. — Und doch bin

ich noch unschlüssig, ob ich den Weg verfolgen soll, den er eingeschlagen! Ist es Ruhm oder Schmach, was seiner wartet? Ei, was liegt daran! Wenn er den Ruhm erwirbt auf Kosten seiner Seele, um den Preis seiner ewigen Verdammung, indem er sich von der Kirche trennt, ist er aller Rechte über mich verlustig, denn ich kann nicht verpflichtet seyn, ihm mein Seelenheil zum Opfer zu bringen. Und ich werde dieses traurige, einförmige Leben, das wie eine schwere Kette auf mir lastet, das das Blut in meinen Adern vertrocknet, verlassen — ich werde ein vornehmer, reicher Ritter seyn, und die edelsten und schönsten Römerinnen werden ihr süßestes Lächeln, ihre sanftesten Liebesblicke mir schenken! — Ach! dieses Weib! dieses Weib! — Das schreibt es mir immer und immer, diesen berauschenden Gedanken erweckt es unaufhörlich in meiner Seele. Aber jene römischen Frauen, jene Edlen, die mich unter sich aufnehmen sollen, werden sie den niedrigen Undank, dessen ich mich schuldig mache, und meine niedrige Abkunft nicht auf meiner Stirn lesen? — Ja, das würde sich schön ausnehmen! Der Sohn eines Zigeuners, das Pflegekind eines abgefallenen Mönchs, der Zögling Martin Luthers! — O Schmach! O Pein! Die Höllenqualen können nicht schrecklicher seyn —."

Bei diesen traurigen, von Schluchzen unterbrochenen Worten maß Anastasius mit lebhaften Schritten seine einsame Zelle, zu welcher das Jubelgeschrei des Volkes, zu Ehren seines zweiten Vaters und Wohl-

thäters aufstieg. Er war ein großer, schöner Jüngling geworden, der die Mönchskutte mit der weniger mönchischen Studententracht vertauscht hatte. Seine Züge schienen von langwierigen Seelenleiden einen krankhaften Ausdruck erhalten zu haben, aber die Blässe, welche fast immer sein Angesicht bedeckte, war weniger die Folge einer physischen Stimmung, als eine charakteristische Eigenthümlichkeit südlicher Volksstämme, und stimmte auffallend mit seiner schwermüthigen Physiognomie zusammen. Seine unüberwindliche Traurigkeit hatte den Doktor Luther lange beunruhigt; er hatte ihn das Novizenkleid der Augustiner ablegen lassen, damit er die verschiedenen Vorlesungen an der Universität besuchen könne, ohne Gegenstand einer lästigen Aufmerksamkeit und Neugierde zu seyn. Aber die Interessen der entstehenden Reformation nahmen die Thätigkeit und Aufmerksamkeit des Doktors leider so sehr in Anspruch, daß er die Handlungen seines angenommenen Sohnes nicht gehörig zu überwachen im Stande war. Er hatte sogar unterlassen, die beunruhigenden Nachrichten, die ihm Albram gegeben hatte, näher zu untersuchen, und so war der junge Mann fast ganz sich selbst und den gefährlichen Beschäftigungen eines glühenden, düstern Geistes überlassen. Die Gelehrten jener Zeit hatten einen pedantischen Ernst, den die heutigen Gelehrten bisweilen unter der Schminke höherer Bildung verbergen; ihre Unterhaltungen und Gespräche konnten einen Jüngling wohl nicht ansprechen, der

mit seinen Leidenschaften, die zwar noch ziellos und unentschieden waren, aber wie der ferne Donner eines Gewitters in seinem Herzen tobten, ganz isolirt in der Welt stand. Früher hatte das stets gleiche Wohlwollen und die freundliche Gemüthlichkeit Luthers seine einsame Jugend erheitert und in seiner Seele schmerzliche Erinnerungen erweckt, die den armen Anastasius nur zu oft auf das traurige Geschick, das ihm bestimmt war, hinwiesen. Aber von nun an dieser tröstlichen Stütze beraubt, hatte der junge Mann eine entschiedene Abneigung gegen die Gelehrten, unter denen er leben mußte, gefaßt, und dieser Widerwille erstreckte sich sogar auf die Lehre seines edelmüthigen Herrn.

Diese Gedanken waren in dem überspannten Gemüthe des jungen Anastasius schon aufgestiegen und mächtig geworden, als er das verhängnißvolle Geschenk der Gräfin Leona erhielt. Seit dieser Zeit glaubte er eine Stimme zu hören, die ihn in die Welt rief, und die gastliche Zelle, in die ihn Martin Luther aufgenommen, in der er wie der zärtlichste Vater über seiner Jugend gewacht hatte, war ihm verhaßt und zuwider geworden, wie die dunkeln Mauern eines Kerkers! Und doch war die Italienerin nicht im Stande gewesen, ihm mündlich zu sagen, was sie mit ihm vorhabe; sie hatte Wittenberg plötzlich verlassen, ohne ihn noch einmal gesehen zu haben, denn Albram hatte ihr Zusammentreffen ohne Mühe zu verhindern gewußt.

Das Andenken an die Gräfin Leona beschäftigte das Gemüth des Jünglings noch lange. War es die Stimme der Natur, die zu seinem Herzen sprach? Oder hatte Leona, da beide das heilige Band nicht kannten, das sie an einander fesselte, das Unglück gehabt, ihm eine der unseligen Leidenschaften einzuflößen, gegen deren blose Vorstellung schon sich alle Gefühle empören, die den Menschen von andern sterblichen Geschöpfen unterscheiden? Anastasius war noch zu jung, besaß noch zu wenig Lebenserfahrung, seine Einbildungskraft war noch zu keusch und rein, als daß er sich von der Verwirrung, in der er sich befand, hätte Rechenschaft geben können. War es eine Ahnung des Herzens, oder eine Täuschung der Sinne, das Bild dieser Frau, deren Schönheit der Zeit Trotz zu bieten schien, verfolgte ihn überall, wie einer jener zudringlichen Gedanken, die sich nicht abwehren lassen, die uns, als unerbittliche Tyrannen, in jedem Augenblicke des Lebens hartnäckig bestürmen und verfolgen. Der schimmernde Stern, der an dem Himmel seiner Träume erschienen war, zeigte sich ihm in dem schönsten Glanze seines blendenden Lichts. Plötzlich brachten ihm geheime Boten zu verschiedenen Zeiten Briefe, die seine Vernunft und sein Herz vollends verdarben und verführten. Obgleich der Verfasser dieser Briefe sich nicht nannte, konnte Anastasius doch keinen Augenblick zweifeln, daß dieselbe Hand, die er einst bezaubert an seine Lippen gepreßt, diese Zeilen geschrieben habe. Der Jüngling beantwortete diese Schreiben,

in denen man sich besonders Mühe gab, sein Gewissen zu beunruhigen, indem man gegen Luthers Lehren jene gemeinen und abgeschmackten Beschuldigungen aussprach, deren Uebertriebenheit auf schwache Gemüther eine so gewaltige Herrschaft ausüben. Man stellte ihm die heilige römische Kirche in Trauerkleidern dar, wie eine trostlose Mutter, welche mit verlöschender Stimme alle die unter ihren Kindern zu Hilfe ruft, die ihren Namen noch nicht beschimpft und ihre zärtliche Liebe noch nicht verschmäht haben. Man stellte ihm den Himmel dar, als erzürnt über die Fortschritte der Ketzerei und bereit, den strafbaren Urheber des Unheils, das über die Christenheit losbrechen würde, zu zerschmettern. Auf der andern Seite spielte man auf die listigste, treuloseste Weise mit seiner Leichtgläubigkeit; man sagte zu ihm, er sey von Gott zu einer hochheiligen und schweren Sendung berufen, er müsse aber, um sie zu erfüllen, die Stimme der menschlichen Neigungen in seinem Herzen ersticken. Dann redete man von den hohen Würden, die seiner warteten, von den glänzenden Festen in Rom, bei denen ihm unter den Edlen und Fürsten der Kirche seine Stelle angewiesen sey. Diese trügerischen Versprechungen und Vorspiegelungen hatten die schwärmerische Einbildungskraft des Anastasius über die Maaßen entflammt und er hatte sich schon so weit von den lieblichen Tugenden seiner Jugend entfernt, daß er den Sturm, der in seinem Innern wüthete, sogar vor den Augen seines erleuchteten Herrn mit einem

undurchdringlichen Schleier zu verhüllen und die Freude, seinen Herrn nach Worms begleiten zu dürfen, wo er die Gräfin Leona wiederzusehen hoffte, unter der Larve der treuen Ergebenheit gegen ihn zu verbergen wußte.

Wilhelm Kronberg war Luthers Gast nicht lange. Bald nach den zuletzt geschilderten Ereignissen war Abram aus dem Dienste Leonhards getreten, und hatte eine Lebensweise begonnen, die von seiner bisherigen nicht wenig verschieden war; der alte Soldat nahm nun das Anerbieten des Ritters, ihn zu bedienen, mit Vergnügen und Bereitwilligkeit an.

Fünfzehntes Kapitel.

In Worms.

Der Augenblick war gekommen, da Luther ein glänzendes Zeugniß von seiner Lehre ablegen sollte. Vergebens bemühten sich seine zahlreichen Freunde, ihn von dem Entschlusse, der kaiserlichen Vorladung zu folgen, abzubringen, vergebens erinnerten sie ihn an die abschreckenden Beispiele von Verrath und Treulosigkeit, welche in ähnlichen Fällen große Versammlungen zur Schande der Menschheit zu geben sich nicht entblödet hatten. Als man seinen stoischen Muth nicht erschüttern konnte durch die Schilderung der persönlichen Gefahren, denen er sich aussetze, wenn er dem sichern Geleite des Kaisers vertraue, suchte man sein Herz dadurch zu rühren, daß man ihm die Besorgniß als gegründet darstellte, alle Früchte seiner Arbeit würden verloren gehen und seine Lehren für immer mit ihm fallen, wenn er in dem Kampfe, zu dem sich seine Gegner rüsteten, unterläge, wenn er sich in der Falle, die man ihm stelle,

fangen lasse. Aber Luther war von der Güte seiner Sache zu tief überzeugt, als daß solche Gründe ihn in seinem Vorsatze hätten wanken machen können. Er wußte, daß es nicht mehr von Menschen abhänge, das Werk seiner Predigt zu zerstören, wenn dies Werk recht, vernünftig und Gott wohlgefällig sey. Daher konnte ihn nichts bestimmen, gegen den an ihn ergangenen Ruf taub zu seyn und dem Kampfe auszuweichen, der auf eine so glänzende und ruhmwürdige Weise das erhabene Werk, das er unternommen hatte, krönen sollte. Er reiste also nach Worms ab, von einer ansehnlichen Menge junger Edelleute, Doktoren und Studenten begleitet, welche, so zu sagen, eine Sicherheitswache um ihn bildeten. Seine Reise von Wittenberg nach Worms glich einem Triumphzuge; von allen Seiten kamen die Bewohner der Städte und Dörfer herbei, voll Begierde, ihn zu sehen und zu hören. Das Volk hat ein treues Gedächtniß für solche, welche es für und durch sich groß geworden sieht, und sogar noch heutzutage erhält die Tradition in unserm Vaterlande mit einer gewissen religiösen Ehrfurcht Alles, was an diese merkwürdige Epoche in dem Leben des Reformators erinnern kann. „Hier," sagt man zu Euch in einem alten Wirthshause, dessen wurmstichiges Dach von uralten Maulbeerbäumen beschattet wird, „hier rastete Doktor Martin Luther länger als eine Stunde, als er in die Stadt Worms reiste; dies ist die Bank, auf der er saß; dies der Becher, aus dem er trank." Ein wenig weiter zeigt

man Euch eine ehrwürdige Eiche, in deren Schatten der Glaubensheld zu derselben Zeit mit seinen Begleitern ruhte; man nennt sie noch Luthereiche. Anderswo ist es eine Kirche, in der er das Wort Gottes predigte, ein Haus, in dem er übernachtete — überall knüpft die Pietät des Volkes an solche Gegenstände ein rührendes, ehrfurchtvolles Andenken. Luther hielt in einer kleinen Entfernung von Worms an, und benachrichtigte den Marschall des Reichstags schriftlich von seiner Ankunft. Man wies ihm eine Herberge, der deutsche Hof genannt, zur Wohnung an, aber unterließ zugleich nicht, gewandte Unterhändler zu ihm zu schicken, die ihm unter der Larve der Freundschaft abrathen sollten, in die Stadt zu gehen. Unter andern kam ein Theolog, Magister Bucerus, zu ihm und stellte ihm vor, daß er sich der Gefahr, verbrannt zu werden, aussetze, wenn er die Stadt betrete; er behauptete sogar, er habe diese wichtige Nachricht von Glapio, dem Beichtvater des Kaisers, erhalten. Man hätte es Luther nicht verargen können, wenn er bei solch' traurigen Weissagungen ängstlich und furchtsam geworden wäre, da sie nur zu sehr auf die Wirklichkeit sich gründeten. Aber wie in Wittenberg, so blieb er auch unter den Mauern Worms fest in seinem Entschlusse, widerstand dem Magister Bucerus, und allen denen, die ihn zurückzuhalten suchten, und sprach: „Ich will hinein, und wenn so viel Teufel auf mich zielten, als Ziegel auf den Dächern sind.“ Am 16. April 1521 hielt er seinen

Einzug in die Stadt, unter dem Geleite des kaiserlichen Heroldes und unter dem Zusammenflusse einer unermeßlichen Menge von Zuschauern, die sogar auf die Dächer der Häuser geklettert waren, um den hochberühmten Mann zu sehen, diesen Mönch, der einen Kampf gegen die päpstliche und kaiserliche Autorität zu unternehmen sich erkühnte.

Ueberdies war die Mehrheit des Reichstags gegen Luther. Die Abgeordneten der freien Reichsstädte, und einige Fürsten, welche für ihn waren, bildeten nur eine unmächtige Minderheit. Unter denjenigen seiner Feinde, die nicht zu den Würdeträgern der römischen Kirche gehörten, zeichnete sich Georg, Herzog von Sachsen, besonders aus. Dieser Fürst, schwach und eitel, hitzig, streitsüchtig und unwissend, war vielleicht nur darum ein so heftiger Gegner der Reformation, weil der Kurfürst Friedrich von Sachsen und seine Nachfolger sich für Beschützer derselben erklärten. Man würde dem Gedächtniß dieses Fürsten zu viel Ehre anthun, wenn man sein Benehmen auf politische Beweggründe zurückführen wollte, denn er besaß alle Laster seines Jahrhunderts, aber nicht die Tugenden desselben; man würde im Irrthum seyn, wenn man den Grund seiner ungünstigen Stimmung in der Energie seiner religiösen Ueberzeugungen suchen wollte, denn er war ein höchst ausschweifender, sittenloser Fürst, dessen Glaube nicht stärker war, als sein Verstand.

Der Herzog Georg zeigte sich auf dem Reichstage,

wie in dem Verkehr mit seinen fürstlichen Verwandten, als erklärter Feind der Person und Lehren Luthers. Diese ungeduldige Versammlung, die überdies durch viele Vertraute des römischen Hofes, die sie zu ihren Mitgliedern zählte, aufgereizt war, hatte die im kaiserlichen Geleitsbriefe bestimmte Frist nicht erwarten können, um sich mit der großen Angelegenheit der Reformation zu beschäftigen. Schon an dem Tage nach der Abreise des Heroldes, der Luther die Vorladung eröffnen sollte, hatte der Reichstag die heilige Urkunde des kaiserlichen Geleitsschreibens verletzt und, ohne den Reformator zu hören, die Bücher desselben verdammt und verbrennen lassen. Die Decrete, durch welche Luthers Bücher verdammt wurden, waren schon in vielen Städten, durch die er kam, angeschlagen, und er konnte darum an dem Hasse und der Böswilligkeit seiner Feinde nicht zweifeln. Es scheint gewiß, daß der Papst selbst an den Kaiser geschrieben hatte, das Versprechen des sichern Geleites nicht zu halten, das heißt — den heillosen, schmählichen Verrath aufs Neue zu begehren, dessen Opfer Johannes Huß geworden war. Die Bischöfe neigten sich stark zu diesem Vorschlage hin, der sie einer Diskussion enthob, die sie zum Voraus mit Besorgniß erfüllte; aber der junge Karl V., welcher sich damals noch nicht förmlich ausgesprochen hatte, entehrte die kaiserliche Würde und Majestät durch einen solchen Treubruch nicht.

Es entstand eine gewaltige Bewegung in der Stadt Worms, als der kaiserliche Herold den Refor-

mator abholte, um ihn zu dem Reichstage, der im Rathhause seine Sitzungen hielt, zu geleiten. Man war genöthigt, ihn auf geheimen Wegen durch die hinter den Häusern gelegenen Gärten zu führen, um dem Gedränge und der enthusiastischen Theilnahme der Volksmenge zu entgehen. Aber trotz dieser Vorsichtsmaßregel hatten die Wachen viele Mühe zu verhindern, daß das Volk nicht zugleich mit dem Reformator dessen Erscheinung es mit dem lebhaftesten Beifallsgerufe begrüßte, in den Saal des Reichstags eindrang.

Kaum war Luther in den Saal getreten, als viele Edelleute und Herren ihm entgegen gingen, und die wohlwollendsten Worte an ihn richteten.

„Muth!" sagten sie in'sgesammt; „seyd furchtlos und unerschrocken, sprechet als Mann, fürchtet nicht die, die den Leib tödten und die Seele nicht können tödten."

Luther war ruhig und gesammelt; diese freundlichen Zeichen von Theilnahme rührten ihn tief.

Kurz vor der Eröffnung der Sitzung drängte sich ein ziemlich bejahrter Ritter von hohem Wuchse und ernster, achtunggebietender Miene durch die goldgeschmückte Menge und näherte sich dem Doktor. Eine tiefe Stille trat in diesem Theile des Saales ein, und Jeder lauschte auf das, was dieser Mann sagen würde, gegen den sich alle Anwesenden ebenso diensteifrig als ehrerbietig zeigten. Es war Georg von Frundsberg, einer der berühmtesten Kriegshelden jener Zeit.

„Mönchlein, Mönchlein," sagte er zu Luther, indem er ihm die Hand vertraulich auf die Schulter legte, „Du gehest jetzt einen Gang, dergleichen ich und mancher Obrister auch in der allerernstesten Schlacht nicht gethan haben. Bist Du auf rechter Meinung und Deiner Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen fort und sey nur getrost, Gott wird Dich nicht verlassen."

Die Verhandlung begann nun unverweilt. Sie wurde in lateinischer und deutscher Sprache und, wie bekannt, von Seiten der papistischen Theologen mit ausnehmender Perfidie geführt. Der Official des Bischofs von Trier, Johannes von Eck, der mit dem Doktor Eck, dem Kanzler der Universität Ingolstadt, nicht zu verwechseln ist, zeichnete sich in diesem Streite durch sein grobes Benehmen und seine trügerischen Beweisgründe besonders aus. Aber alle dialektischen Künste, alle Feinheiten der römischen Theologie scheiterten an diesem Argumente Luthers: „Habe ich das Evangelium verfälscht, so kann und darf man mich nur aus der heiligen Schrift widerlegen, dann werde ich widerrufen, und Gott um Vergebung bitten für das Aergerniß, das ich gegeben; habe ich mich aber im Gegentheile stets nach dem Worte Gottes gerichtet, in seinem wörtlichen, wie in seinem geistigen Sinne, so gibt es auf Erden keine Macht, so gibt es neben der menschlichen Vernunft keine Autorität, die mich mit Recht verdammen kann."

Es war in der That nicht möglich, mit dem

Evangelium in der Hand, die angeblichen Irrthümer Luthers aufzudecken; Alles, was in seinen Lehren, damals wie heute, der kirchlichen und politischen Autorität Schrecken einjagte, stand mit klaren Worten in diesem heiligen Buche, aus dem die Menschheit alle Elemente ihrer intellektuellen und sozialen Erneuerung schöpft.

Die römischen Theologen verweigerten jede Diskussion, aus dem Grunde, weil die Schriften Luthers schon verdammt seyen; sie beschränkten sich darauf, einen förmlichen Widerruf dessen, was er geschrieben, zu verlangen und begehrten eine bündige und entschiedene Antwort mit ja oder nein. Luther ging aber nicht in die Falle, die man ihm stellte. Er bekannte bescheiden: Seine Bücher seyen von dreierlei Gattung. Einige handelten von Glaubenssachen und guten Werken, von denen nicht einmal seine Gegner alles anstößig fänden; er könne sie demnach nicht zurücknehmen, ohne sein Gewissen zu verletzen. In andern würden die Gewalt der Päpste und ihre Dekrete angegriffen, und wenn er sie widerrufe, so würde eben dadurch ihre Tyrannei über das Menschengeschlecht bestätigt. Noch andere endlich wären wider diejenigen gerichtet, die das Papstthum vertheidigt und gegen ihn geschrieben hätten; in diesen gestehe er, zu heftig und bitter geschrieben zu haben, welches man aber der Art, wie er von seinen Gegnern behandelt worden sey, zurechnen müsse. — So sprach er und schloß seine Rede mit den Worten: Wenn man ihn

aus der heiligen Schrift überführen werde, daß er im Irrthum sey, so sey er bereit, seine Schriften mit eigener Hand ins Feuer zu werfen.

Die Verhandlungen dauerten mehrere Tage. Der Kaiser zögerte noch immer, sich zu erklären, aber im Grunde war er schon vorher entschlossen gewesen, sich auf die Seite des Papstes zu werfen. Die Volksbegeisterung, die Luther erregte, die Wärme, mit der nicht wenige Fürsten seinen Lehren Beifall zollten, waren für ihn weitere Gründe, bei dem ihm von politischen Interessen eingegebenen Entschlusse zu beharren.

Als die Theologen Luther zum letztenmale feierlich aufforderten, sich zu erklären, ob er widerrufen wolle, oder nicht, antwortete er mit würdevoller Festigkeit: „Weil denn eine schlichte, einfältige Antwort von mir verlangt wird, so will ich Euch eine geben, die weder Hörner noch Zähne hat. Es sey denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift, oder mit öffentlichen, hellen und klaren Gründen und Ursachen überwunden und überwiesen werde (denn ich glaube weder dem Concilium, noch dem Papste allein nicht, weil es offenbar und am Tage ist, daß sie oft geirrt und sich selbst widerlegt haben), und ich also von den Sprüchen, die von mir angezeigt und eingeführt sind, überzeugt, und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist, so kann ich und will ich nichts widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das

Gewissen zu thun. Hier stehe ich; ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen!"

Bei diesen Worten zog er sich zurück, nachdem er sich vor der Versammlung verbeugt hatte, deren Mehrheit vor Unwille und Ingrimm knirschte und nun auf Geheiß Karl V. die Reichsacht über Luther und seine Anhänger aussprach *). Das kaiserliche Geleite wurde jedoch nicht gebrochen.

Als Luther in den Vorsaal, wo eine große Verwirrung herrschte, zurückgekehrt war, fühlte er sich glücklich, seine Freunde zu finden, da die Gemüthsbewegungen, die der lange, angreifende Streit verursacht, seine Kraft gebrochen hatten. Aber einen suchte er vergebens, einen Freund, dessen Hand er so gerne in der seinigen gefühlt, dessen jugendliches Haupt er so gerne an seine pochende Brust gedrückt hätte — Anastasius. Während der zwei oder drei Tage, an denen die Verhandlungen des Reichstags seine ganze Seele in Anspruch genommen hatten, war ihm die Abwesenheit des Jünglings nicht aufgefallen. Aber in diesem Augenblicke ergriff eine wunderbare Ahnung

*) Nachdem der Kurfürst von Sachsen und mehrere andere Fürsten Worms verlassen hatten, versammelte der Kaiser am 26. Mai die zurückgebliebenen Stände in seinem Zimmer, um die Reichsacht über Luther auszusprechen. Die Urkunde wurde jedoch auf den 8. Mai zurückdatirt, wo noch mehrere Fürsten in Worms gewesen waren, damit es den Anschein habe, als sey die Acht von dem ganzen Reichstage gefällt worden.

sein Herz; es kam ihm vor, als sey er in diesem feierlichen Momente von seinem Adoptivsohne verlassen, und er erinnerte sich schaudernd an eine Menge von Einzelheiten, die er in seiner vertrauenden Nachsicht nicht für beachtenswerth gehalten hatte, die aber nun die unbestimmte Angst, die er empfand, furchtbar steigerten. Da trat plötzlich ein Mann, dessen Züge er anfangs nicht genau betrachten konnte, und der wie ein vornehmer Ritter jener Zeit gekleidet war, hastig zu ihm und sagte mit drängender Eile, aber so leise, daß nur er ihn verstehen konnte: „Ehrwürdiger Doktor, Ihr habt von meinem Rathe keinen Gebrauch gemacht; Alles ist eingetroffen, wie ich voraussah! Wollt Ihr nun Anastasius aus der größten Gefahr, in die er gerathen konnte, retten?"

„Mit Gefahr meines eigenen Lebens!" antwortete Luther.

„So folget mir!" versetzte der diensteifrige Ritter.

Die Freunde Luthers, die nur seine Antwort gehört hatten, schickten sich an, ihn zu begleiten; aber er wandte sich schmerzlich bewegt zu ihnen, und bat sie, über seine Entfernung ihm zu Liebe nicht unruhig zu seyn und ihn die Privatsache, [die ihm eben zufällig aufgestoßen sey, allein ausmachen zu lassen. Sein geheimnißvoller Führer ging mit ihm durch mehrere dunkle Gänge, und bald darauf traten sie aus dem Rathhause durch eine Thür, die zu einer einsamen Straße führte. Hier stießen sie auf einen Mann, der dem Ritter einen Mantel übergab, den

dieser dem Doktor Luther umlegte, indem er ihn bat, sich sorgfältig einzuhüllen, damit er in der Stadt, von der sie einen Theil durchwandeln müßten, nicht erkannt werde.

„Wohin führt Ihr mich, und wer seyd Ihr?“ fragte Luther endlich.

„Solltet Ihr in diesem Augenblicke weniger stark seyn, als vor dem Reichstage und den Ständen des Reichs, ehrwürdiger Doktor?“ sagte sein Begleiter. „Ich führe Euch dahin, wo Ihr Euren Anastasius finden werdet, und ich bin derjenige, dem Ihr selbst den Namen Stephan von Wittenberg gabt, als Ihr das geweihte Wasser der Taufe auf sein Haupt gosset. Ich war früher Albram, der Zigeuner, und jetzt bin ich der Herr Stephan von Wittenberg, kaiserlicher Kammerherr; aber beeilen wir uns und sprechen wir nicht mehr. Denn Worms ist gegenwärtig voll von Leuten, deren Ohren erkauft sind —.“

Der Tag begann zu sinken, und zahlreiche Abtheilungen kaiserlicher Helebardiere durchstreiften die Stadt nach allen Richtungen; Albram, den wir nun Stephan heißen, führte Luther durch die einsamsten Gassen und bald gelangten sie zu einem großen Gebäude, vor dessen Thor eine spanische Wache stand. Hier wohnte der Kaiser, und sein goldenes Panier wallte von dem Balkon herab. Stephan flüsterte der Schildwache einige Worte in's Ohr, und diese trat alsbald auf die Seite, um den Herrn und seinen Begleiter eintreten zu lassen. Zugleich ergriffen einige Soldaten

ihre Helebarden und folgten ihnen. Sie durchkreuzten einen geräumigen Hof, in welchem kaiserliche Edelknaben, Diener und Hausmeister geschäftig hin und her gingen, denn bald schlug die Stunde, in welcher der Kaiser zu Abend zu speisen pflegte.

Im ersten Stockwerke eines Seitengebäudes saß die Gräfin Leona von Rimini, von allen Gegenständen des Genusses und der Ueppigkeit umgeben, welche die Launen der Mode und des Luxus damals ersinnen konnten, auf einer reichverzierten Estrade in einem geräumigen Saale, der augenscheinlich zu einem Feste zugerüstet war. Es war Frühlingsanfang, und die Abende waren noch empfindlich kalt; ein lustiges Feuer knisterte in dem weiten Kamine des Zimmers. Auf allen Seiten brannten wohlriechende Wachskerzen und verbreiteten eine Tageshelle, welche aus den mit Blumengewinden gezierten venetianischen Spiegeln zurückstrahlte.

Die Gräfin hatte aber den Blick auf ein Papier geworfen, das sie zerstreut in der Hand zerknitterte; ihre Miene war sinnend und träumerisch, und trotz der ausgesuchten Kunst, die sie auf ihren Anzug verwendet hatte, hätte man doch auf ihrer Stirn einige entstehende Runzeln erblicken können, die, obwohl von einem reichen, mit Edelsteinen gezierten Bande bedeckt, zeigten, daß endlich auch bei diesem Weibe die Zeit und die Leidenschaften ihre zerstörende Thätigkeit begonnen hatten. Einige Schritte vor ihr stand der junge Anastasius, dessen Gesicht Todesblässe

bedeckte; er konnte sich kaum aufrecht halten und stützte seine zitternde Hand auf die Lehne eines Armstuhls. Sein ganzer Körper bebte krampfhaft, ein furchtbares Leiden schien ihn zu erschüttern. Maria welche ihrer Herrin zu Füßen saß, heftete ihren traurigen, feuchten Blick auf Ubaldi, der in voller Rüstung mit düsterem Schweigen auf der Seite stand.

„Ihr seht es, mein junger Herr," sagt die Gräfin, „ein Bote bringt mir so eben die Nachricht, der Ketzer Martin Luther sey verdammt; er und seine Anhänger sind in die Reichsacht gethan; einiges Mitleid für diesen Mann hat den hochherzigen Kaiser bestimmt, ihm ein freies Geleite von zwanzig Tagen zu gewähren. Nach Verfluß dieser Zeit wird dieser freche, strafbare Mönch, der auf den Rath unserer weisesten Doktoren nicht gehört und eine so große Geringschätzung gegen die kaiserliche Majestät an den Tag gelegt hat, aus der Gesellschaft der Menschen verbannt seyn, wie er bereits aus der Gemeinschaft der Christen gestoßen ist. Wasser und Feuer werden ihm verweigert werden; ein Gegenstand des Abscheu's und der Verwünschung, wird es ein Glück für ihn seyn, endlich in die Hände des Henkers zu fallen. Ihr seht, Anastasius, Eure Unschlüssigkeit und Schwachheit wird ihn nicht retten."

„Gott wache über ihm," antwortete Anastasius mit bebender Stimme, „und vergebe mir meinen Verrath!"

„Gewissenbisse, Kind!“ rief die Gräfin hämisch lächelnd; „was wäre es denn, wenn Ihr das Versprechen, das Ihr uns gegeben, gehalten hättet! — Wir haben uns in Euch geirrt, armes, schwaches Geschöpf, und nun wartet Ihr vergebens auf den Lohn, den Eure Treue und Ergebenheit Euch verschafft hätte.“

„Ich habe den Lohn, den ich durch mein niederträchtiges Betragen verdiente,“ versetzte der Jüngling und warf einen unsichern, irren Blick auf die Gräfin; „Eure Verachtung, edle Frau. Unsinniger, der ich war! O, wer kann mir das Geheimniß der Verführung erklären, der ich unterlag!“

„Anastasius,“ entgegnete die Gräfin, „Ihr habt ja bei einem Gelehrten gelebt, habt Ihr denn nie die Geschichte vom Falle des Satans gelesen? Er war ein Engel des Lichts gewesen, und als ihn die Hand Gottes vom Himmel stürzte, weinte er nicht, bereute er nicht; der Stolz, der ihn zum Falle gebracht hatte, hielt ihn aufrecht in seiner Angst und Pein. — Doch, woher diese Reue, diese Klagen? Ihr habt uns einige Geheimnisse Eures Herrn mitgetheilt; Euch verdanken wir die Kenntniß der Personen, welche an den Höfen einiger Fürsten ihm heimlich anhangen. — Aber was habt Ihr zu fürchten? Euer Herr weiß das Alles nicht —“

„Er weiß es nicht,“ versetzte Anastasius zusammenschauernd, „aber mein Gewissen weiß es —.“

„Geht, junger Herr,“ setzte die Gräfin hinzu, mi

den Körnern ihres Rosenkranzes spielend; „geht im Frieden, und man wird Euch nicht vergessen; aber klagt Niemanden an, als Euch selbst, daß Ihr in diesem Augenblicke nicht der glücklichste Mensch in ganz Deutschland seyd. — Ei, sagt mir doch noch, Anastasius, was habt Ihr denn mit der Latwerge gemacht, die ich Euch übergab, und die den ehrwürdigen Doktor wieder zur Vernunft bringen sollte?"

„Das werdet Ihr erfahren, edle Frau," sagte Anastasius mit einer von Schluchzen erstickten Stimme; „das werdet Ihr erfahren, bevor Ihr mich entlasset — Mein Gott! Mein Gott!" setzte der unglückliche Jüngling hinzu und preßte die Hand konvulsivisch an sein Herz. Ubaldi sprang zu ihm hin und faßte den Ohnmächtigen mit seinen Armen auf.

„Was soll das heißen?" rief die Gräfin, den Kopf mit Eckel abwendend. „Ubaldi! mein Getreuer, befreie uns von diesem widerlichen Anblick, in jedem Momente kann der Kaiser erscheinen."

Bei diesen Worten wurden die Flügelthüren heftig aufgestoßen und Stephan und Luther, der noch in seinen Mantel eingehüllt war, betraten den Schauplatz; die spanischen Soldaten blieben an der Saalthür stehen.

„Der Kaiser wird nicht erscheinen, erlauchte Gräfin!" rief Stephan; „und Ihr werdet aus Erfahrung wissen, daß meine Worte nie lügen; ich komme mit Eurer Erlaubniß an der Stelle seiner heiligsten Majestät, um Euch die Befehle derselben mitzutheilen —"

„Mein Kind! O, mein Sohn! Mein theurer Anastasius!" rief Luther, warf den Mantel, der sein Gesicht verbarg, zurück, stürzte auf den bleichen, sterbenden Jüngling zu, und schloß ihn in seine Arme. „Welch' Unglück ist Dir begegnet? — Dies Weib soll mir mit seinem Kopfe haften für das Uebel, das man Dir angethan."

„Was bedeutet diese Mummerei? Solche Menschen in meiner Nähe!" rief die Gräfin, welche vor Zorn und Entrüstung bebend aufsprang. „Ubaldi! was zögert Ihr, diese Unverschämten zu züchtigen? Habt Ihr denn kein Schwert mehr zu meinem Dienste?"

„Nein," antwortete dieser mit dumpfer, drohender Stimme, indem er einen langen Dolch schwang. „Nein, Weib, schweige! Du hast hier nicht mehr zu befehlen. Es gibt hier keinen Ubaldi mehr; Boabdil, den Zigeuner, siehest Du vor Dir; Boabdil fordert Rechenschaft von Dir für das Leben Adames, seines von Dir gemordeten Weibes. — Laß mich, Mädchen!" setzte er hinzu, indem er Maria zu entfernen suchte, die sich bei seiner ersten Bewegung unter kläglichem Geschrei ihm zu Füßen geworfen hatte.

Die Gräfin verstummte bestürzt, und schaute, wie die von den Jägern überraschte Löwin, mit falschen, wuthfunkelnden Blicken um sich.

„Keine Gewaltthat, Freunde!" sagte Luther; „aber helfet mir um Gotteswillen diesem Kinde beispringen. — Anastasius! dringt die Stimme deines alten Gefährten,

des Freundes Deiner Jugend nicht mehr bis zu Dir? — Aber er kommt wieder zu sich! Er hat mich gehört! Gott will ihn mir zurück geben!“

Anastasius öffnete wirklich noch einmal seine matten, brechenden Augen, ein todverkündendes Blau färbte sein Gesicht; er versuchte von dem Armstuhle aufzustehen, in den ihn Luther und Ubaldi gesetzt hatten, aber vergebens; es gelang ihm jedoch seinen Kopf zu Luther hinzuwenden, er schaute ihn lange zärtlich an und zwei Thränenströme entrollten seinen verlöschenden Augen.

„Vergebung, mein Vater, Vergebung!“ sagte er mit schwacher Stimme; „diese Frau wollte ein Verbrechen, sie wird eines haben; aber mein ganzes Wesen empörte sich gegen den Gedanken, Euer Leben anzutasten, und ich nahm das Gift, das sie Euch bestimmt hatte.“

Ein Schrei des Entsetzens, auf den eine plötzliche Todesstille folgte, hallte in dem zu einem königlichen Bankete geschmückten Saale.

„Zu Hilfe! zu Hilfe!“ rief Luther, und drückte Anastasius schmerzlich an seine Brust.

„Es gibt für mich keine Hilfe mehr,“ versetzte der unglückliche Jüngling; „mein Vater! ich werde sterben — Weinet nicht über mein Loos; ich war ein Niederträchtiger, ein Undankbarer; durch dieses Weib verführt, verkaufte ich Eure Geheimnisse an Eure Feinde; mein Vater, verstoßet mich nicht —.“

„Gefallener Engel,“ sagte Luther mit Salbung, „Du bist nicht zu verdammen. Kind, ich liebe Dich und gebe Dir den Kuß des Friedens und der Versöhnung; mit der Verzeihung Deines Freundes wirst Du vor den Richterstuhl Gottes treten — Und nun Anastasius, verzeihe auch Du diesem Weibe!“

„Gott ist groß, mein Vater,“ sprach der Jüngling mit sterbender Stimme; „er schützt Euch und will, daß Eure heilige Sendung erfüllt werde. — Aber dieses Weib — ach! ich verfluche —“

„Halt' ein, Kind!“ rief Luther; „nimm diese furchtbaren Worte zurück. Dieses Weib ist deine Mutter!“

„Meine Mutter! Meine Mutter!“ stammelte Anastasius schmerzlich.

„Er, mein Sohn — Leo! Leo! —“ schrie die Gräfin bleich und vernichtet.

„Ja,“ sagte Boabdil, „es ist Leo, den Du vergiftet hast, wie die, die ihn mit ihrer Milch ernährt hatte.“

„Und der Doktor kennt den Namen seines Vaters?“ fragte die Gräfin mit flehender Stimme.

„Er kennt ihn, Weib,“ antwortete Luther; „aber dies ist und bleibt ein Geheimniß zwischen ihm und Gott.“

„Das Kind ist todt!“ rief Ubaldi wüthend; „nun muß das Blut dieses verruchten Geschöpfes unter meinem Dolche fließen! Gott hat es verdammt!“

„So wird auch Gott die Verdammte strafen!“

versetzte Luther in festem Tone und trat zwischen die Gräfin und den Soldaten. „Boabdil, der Zigeuner, konnte diesen furchtbaren Anschlag fassen, aber Georg, der Christ, wird einen solchen Mordplan nicht ausführen, unter den Augen dessen, der sein Vater vor Gott ward. Georg und Ihr, Stephan, versprechet Ihr mir, bei Eurem Seelenheile, bei Eurem Taufgelübde, die Hand nicht zu legen an das Leben der Gräfin Leona de Rimini?"

„Der Wille des Herrn geschehe! Wir versprechen es, mein Vater," antworteten beide einstimmig..

„Zu mir, Wachen!" rief Stephan; „gehorchet den Befehlen des Kaisers, Eures Herrn, und bewachet dieses Weib. Und Ihr, hochwürdiger Doktor," setzte er hinzu, „verlasset diese Stätte der Trauer und des Schreckens. Ueberlasset mir die Sorge, meinen Bruder Georg zu trösten und diese Angelegenheit zu endigen, über welche ich jetzt den Willen des Kaisers entgegen nehmen muß. Lebt wohl! Wir werden uns wiedersehen! — Aber verlasset Worms schleunigst; man macht so eben unter Trompetenschall den Beschluß des Reichstags kund, der Euch in die Reichsacht thut. — Sucht einen sichern Zufluchtsort, wo Ihr diesem Sturme trotzen könnt; das Volk, das Ihr wiedergeboren habt, bedarf Eurer noch." —

Luther trat zu dem entseelten Leibe seines Anastasius, sprach leise ein kurzes Gebet über ihn und sagte dann mit tiefbewegter Stimme, die Augen gen

Himmel gewandt: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sey gelobet!"

Zwei Tage nach dieser schauderhaften Begebenheit, welche das edle, warmfühlende Herz Luthers tief erschüttert hatte, wurde sein Geleite in dem Altensteiner Walde von einer zahlreichen Schaar Bewaffneter aus einander gesprengt. Einer von ihnen erklärte ihm, er sey Gefangener, und man nöthigte ihn trotz seiner Einsprache, einen Waffenrock anzuziehen; darauf befahl man ihm, ein Pferd zu besteigen, und bald verschwand der Reitertrupp im Hohlwege hinter einer Staubwolke.

Drittes Buch.

Der Epilog.

Erstes Kapitel.

Der Krieg.

Was ist aus Martin Luther geworden? Man weiß es nicht. Niemand in Deutschland, in dem von ihm reformirten Deutschland, kann diese Frage, die allenthalben aufgeworfen wird, beantworten. Diejenigen, die im Altensteiner Walde Zeugen seiner Entführung gewesen waren, behaupten einstimmig, er sey das Opfer eines Gewaltstreiches geworden. Die Völker, die seine Lehren angenommen haben, knirschen vor Entrüstung, und bald sollte die römische Kirche, die man dieses Mordanschlags beschuldigt, den Sturm des Völkerzorns wüthen sehen. Bald sollte die Reformation ihr jungfräuliches Gewand ablegen; Martin Luther ist nicht mehr da, um den Eifer seiner Schüler zu mäßigen, um seine Anhänger durch das Ansehen und die Würde seines Beispiels

in den Schranken gesetzlicher Ordnung zu halten. Wer sollte es glauben? Ein Freund Luthers, einer der Vertrauten seiner erhabenen Gedanken wird zuerst Verwirrung und Unordnung in die neue Kirche bringen! Der hitzige Karlstadt wird die evangelische Kanzel, auf der das Wort des Meisters sich nicht mehr hören läßt, betreten, und einflußreicher auf die Masse, als der sanfte, fromme Melanchthon, die Dämme des Stromes durchbrechen, dessen verheerenden Fluthen das deutsche Vaterland weithin überschwemmen werden, und die Reformation wird ihre Bluttaufe empfangen.

In der Nähe des Städtchens Frankenhausen, an den Ufern der Saale, sind zwei Feldlager aufgeschlagen, welche, etwa zwei Meilen von einander entfernt, an einen Eichenwald stoßen, der dieses wellenförmige, von Hügeln und tiefen Schluchten durchzogene Land ehemals bedeckte. Sie zeigen an, daß hier zwei zahlreiche Heere liegen. Ihre Positionen sind gleich stark und schwer zu überfallen. — An einem schönen Herbstabend sah man eine Schaar glänzender Reiter das eine dieser Lager verlassen und, von einem Herolde und einem Trompeter begleitet, den Weg zum entgegengesetzten Lager einschlagen. Als sie demselben nahe genug war, um die feindlichen Schildwachen unterscheiden zu können, ließ der Anführer Halt machen, und durchritt die Reihen seines Detachements mit der pünktlichen und strengen Aufmerksamkeit, welche die militärische Klugheit verlangt. Er unter-

suchte, ob in der Eile des Abmarsches keiner seiner Begleiter versäumt habe, die Vorsichtsmaaßregeln, welche die Nähe des Feindes gebietet, zu nehmen. Aber an der Sorgfalt, mit der er eigenhändig eine zu weit auf den Helm herabhängende Feder wieder aufrichtete, oder mit seinem ledernen Handschuh einen Panzer rieb, auf dem ein Wassertropfen zu lange gelegen war, konnte man leicht wahrnehmen, daß der Anführer mehr aus dem Gefühl des Stolzes, das eine schöne Haltung einem alten Soldaten einflößt, als aus Liebe zur Disciplin so vielverlangend gegen die von ihm befehligte auserlesene Schaar war. Als er nichts mehr zu bemerken fand und den Herold gescholten hatte, daß er das Reichspanier in der rechten Hand habe, während doch dieses Zeichen kaiserlicher Hoheit in Abwesenheit des Kaisers mit der linken getragen werden müsse, gab er seinen Leuten den Befehl, sich wieder in Bewegung zu setzen.

„Freund Wilhelm," sagte er zu einem seiner Begleiter, der neben ihm ritt, „das ist ein trauriger Krieg, und ich werde immer bedauern, daß so gute Waffen, als die unsrigen, dazu dienen müssen, diese Bauernlümmel zu züchtigen. Uebrigens sind die Bursche gut angeführt, und unser tapferer General Georg von Frundsberg ist ein viel zu feiner Fuchs, als daß er unnütze Unterhandlungen anknüpfte, wenn es mit dem Dreinschlagen gethan wäre*)."

---

*) Schon in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts

„In dieser letzten Beziehung, Hauptmann Leonhard,“ versetzte der Reiter, „kann Ew. Herrlichkeit

---

erhoben sich die vielfach gedrückten Bauern gegen den Adel und die Geistlichkeit, aber ohne Erfolg. Der Name Bundschuh entstand im Jahr 1493 im Elsaß. Der Schuh war des Bauern Fußbedeckung, wie der Stiefel (mit dem Sporn) die des Ritters, und so wurde der Schuh Bundeszeichen der Bauern. Die Bezeichnung Bundschuh ging auch auf die spätern Bündnisse der Bauern über, wird aber hier ohne historischen Grund von der Verbündung der Bauern in Thüringen unter dem Wiedertäufer Thomas Münzer gebraucht.

Georg Frundsberg war nicht Anführer des gegen Münzer geschickten Heeres, ebenso wenig Georg, Truchseß von Waldburg, welcher Letztere, als Feldhauptmann des schwäbischen Bundes, die verschiedenen Haufen der Bauern in Franken und Schwaben in vielen blutigen Gefechten zu Paaren trieb. Am Weihnachtsfeste 1524 war Georg von Frundsberg mit dem Kern des oberdeutschen Fußvolkes über die Alpen gezogen, für Karl V. gegen Franz I. bei Pavia zu streiten, und am 1. Januar 1525 brach die volle Gluth des oberdeutschen Bauernaufstandes aus. An diesem Tage erhoben sich die Bauern des Abtes von Kempten und verwüsteten das Kloster. Bald darauf empörten sich die Unterthanen des Bischofs von Augsburg und in Kurzem reichte der Aufstand vom Bodensee bis zur Donau. Erst gegen Ende der Unruhen stieß Frundsberg mit seinem Heere zum Truchseß von Waldburg. Mit diesen Vorgängen standen jedoch die Unruhen, welche die Wiedertäufer zu derselben Zeit in Thüringen anrichteten, in keiner nähern Verbindung. Vrgl. d. folg. Anm.

Recht haben; aber vielleicht habe ich über die Sache dieser armen Bauern eine andere Ansicht, als Ihr."

„Stille! Freund Wilhelm," erwiederte Leonhard; „in den Zeiten, in denen wir leben, hat schon mehr als einem rechtschaffenen Manne ein unvorsichtiges Wort einen zwei Ellen langen Strick eingetragen."

„Das ist wahr, Hauptmann," entgegnete Wilhelm ernst, „aber die Wahrheit ist und bleibt die Wahrheit. Zur Zeit der italienischen Kriege sah ich manchmal, wie der Soldat das Brot des Armen verschlang, und sich vor seinen Augen mit seinem Weibe oder seiner Tochter verlustierte; sah, wie die Einwohner einer Stadt sammt und sonders über die Klinge springen mußten, wie wir die Bauern an den Schweif unserer Pferde banden, um sie zu zwingen, uns das Geld zu geben, das sie nicht besaßen, und nahm mit kaltem Blute selbst Theil am Sengen und Brennen, am Rauben und Plündern; aber damals war ich noch ein junger Bursche, und glaubte nicht an Gott! Es schien mir natürlich zu seyn, daß der Starke den Schwachen unterdrückt und der Leibeigene für seinen Herrn arbeitet. Aber jetzt, Hauptmann, da ich die Doktoren gehört habe und weiß, daß alle Menschen vor Gott gleich sind, der einst diese stolzen, unerbittlichen Tyrannen in seinem Zorne richten wird, jetzt dünkt mir der Bundschuh eher eine ehrwürdige, als eine verachtungs- und verabscheuungswerthe Sache zu seyn."

„Ei, ei," rief Leonhard, „ich glaube, der Geist

von Altstädt *) ist über Dich gekommen, mein wackerer Wilhelm Kronberg; aber nimm Dich in Acht; es

*) Thomas Münzer, geboren zu Stollberg, hatte schon auf der Schule zu Aschersleben und Halle an der Saale knabenhafte Verschwörungen gegen den Herzog Ernst angezettelt. Um sich auszuzeichnen, studirte er fleißig, und erwarb sich nicht gemeine Kenntnisse, besonders in der heil. Schrift. Anfangs ein Anhänger der Reformation, wich er bald von den ruhigen, ernsten Grundsätzen Luthers ab, wanderte als Prädicant umher, predigte in Sachsen und der Mark. Ueberall vertrieb man den Fanatiker. Endlich fand er eine Zuflucht in Altstädt, im Gebiete von Eisenach, und lehrte öffentlich: Fürsten und Mönche müsse man mit dem Schwert vertilgen, wenn sie die Lehre von der christlichen Gleichheit nicht annehmen. Zugleich hielt er viel auf Träume und Visionen. Aber als er eine katholische Kirche in Brand steckte, wurde er auf Befehl des Kurfürsten Friedrich von Altstädt vertrieben, und zog in die weite Welt. Nachdem er ein Jahr in Franken und Schwaben zugebracht hatte, begab er sich nach Mühlhausen in Thüringen, fand Anhang, entsetzte den Magistrat, verjagte Geistliche und Mönche, theilte ihre Güter aus, und verfuhr mit der Stadt wie mit seinem Eigenthum. Sein Plan war, einen vollständigen Aufruhr in Thüringen zu erregen, und dann zu den Schwaben zu stoßen. In Münzers Geist wirkte auch Johann Pfeifer, ein entlaufener Mönch. Dieser machte, auf einen Traum sich berufend, einen Raubzug in das reiche Eichsfeld und plünderte Kirchen und Schlösser. Ueberall im Braunschweigischen, Schwarzburgischen, Mansfeldischen, zu Eisenach, Erfurt, Weimar u. s. w. brach nun der Aufstand aus. Aber die

gibt unter uns mehr als einen Ritter, der in der schwarzen Garde gedient und weiß, daß Karsthans rauhe Hände hat. Unsere Leute brennen vor Begierde, ihre Niederlage zu rächen, und Georg von Frundsberg, so mächtig und menschlich er auch ist, wird sie nicht abhalten können, furchtbare Wiedervergeltung zu üben. Wenn einer von ihnen Dich auf diese Weise singen hörte, würde er schreien: Verrath! Verrath! und der Profoß würde Dich auf ein schönes weißes Kreuz legen lassen, wie solches schon mehr als einem armen Teufel aus dem Bundschuh wiederfahren ist."

„Nein nein, Hauptmann," versetzte Wilhelm, „die

Fürsten von Hessen, Sachsen, Braunschweig und Mansfeld sammelten ein Heer bei Frankenhausen, wo die Bauern sich gelagert hatten. Diese, 7—8000 Mann stark, lagen zwar günstig auf einer Anhöhe, waren aber meist schlecht gerüstet und selbst ihren wenigen Geschützen fehlte es an Pulver. Als sie das feindliche Heer sahen, schrieben sie, ohne Münzer zu fragen, einen demüthigen Brief an die Fürsten. Diese antworteten, man wolle ihnen Gnade widerfahren lassen, wenn sie sich ergäben und Münzer und seine Rotte auslieferten. Als dieses Schreiben vorgelesen wurde, trat Münzer auf und sprach feurige Worte von der Fürsten Tyrannei und der Knechtung des Volks, dem Gottes unmittelbarer Beistand nicht fehlen werde, und wie nun zufällig ein Regenbogen am Himmel erschien, deutete ihn Münzer als ein Zeichen des nahen göttlichen Beistandes, da sie selbst einen Regenbogen im Banner führten. Während der Verhandlung griffen die Fürsten die Bauern an, unter denen eine unglaubliche Verwirrung

jungen Edlen der schwarzen Garde werden sich keine so unwürdige Handlung gegen einen alten Soldaten erlauben, der mehr Schlachten gesehen, als der Reichste unter ihnen goldene Nägel an seinem Sattelknopfe zählt. Uebrigens beweisen die furchtbaren Strafen, die den Leuten vom Bundschuh in der That nur zu sehr drohen, keineswegs, daß sie Unrecht haben, wenn sie von ihren habsüchtigen Herren einen Theil der Früchte verlangen, die sie im Schweiße ihres Angesichts der Erde abringen."

„Donner und Wetter! Freund Wilhelm," entgegnete Leonhard ernst, „hättest Du denn Lust, den

entstand. Die Mehrzahl warf die Waffen weg; nur wenige rüsteten sich zum Kampfe. Sie sangen: Komm, heiliger Geist ꝛc. Als aber das Blutvergießen allgemein wurde, flohen sie. Nur ein kleines Häuflein hatte einen Hügel im Thal besetzt und drängte sich zum Widerstande zusammen. Als auch hier eine Schaar der gepanzerten Reiter ansprengte, entstand ein wildes Gefecht. Mehrere Reisige wurden getödtet, viele schwer verwundet. Durch die große Uebermacht wurden die Tapfern endlich überwältigt. Münzer, der nicht mit Unrecht sich gerühmt hatte, daß er die feindlichen Kugeln mit seinem Mantel auffangen würde, da er unter demselben ein weites Gewand von Büffelleder trug, entkam in der Verwirrung nach Frankenhausen. Er wurde aber im Bette einer Dachkammer gefangen genommen und später enthauptet. Der Tag der Schlacht bei Frankenhausen ist der 15. Mai 1525. — Die Aufstände der Bauern in Franken wurden erst Anfangs Juli völlig gedämpft.

Holzschuh anzulegen? Du redest von all' diesen Dingen so vortrefflich, als Karlstadt und der Prophet Thomas Münzer. Aber, mein alter Degen, vergiß nicht, daß der Hauptmann Leonhard Koppen mit seinem Leibe und Leben für Deinen Leib und Dein Leben verantwortlich ist, und Dein Ausreißen ihm schwere Vorwürfe zuziehen würde."

„Auch werde ich, Hauptmann Leonhard, nie einen Schritt thun, wenn Ihr nicht zuvor zwei gethan," erwiederte der Veteran; „man soll nie sagen, Wilhelm Kronberg habe von freien Stücken seinen Soldateneid gebrochen. Aber darf und muß das Gewissen nicht frei und ungebunden bleiben, und bin ich verpflichtet, mit meinem Leibe auch meine Seele der Sache, der ich diene, zu verpfänden? Nein, nein, ich werde weder die Reichsfahne, noch die Standarte meiner Schaar verlassen; aber bei Gott! ich bin ein freier Mann, und kann meinem Eide treu seyn, ohne daß meine Seele an meine Lanze gebunden ist."

„Du kannst Recht haben, Freund Wilhelm," setzte Leonhard leise hinzu; „aber ich bin ein guter Lutheraner und gehe geradezu meinen Weg und schaue weder rechts noch links. Vielleicht wüßte Dir unser ehrwürdiger Freund, der große Doktor, etwas darauf zu erwiedern; ich aber, obwohl ich in Erfurt mit ihm studirt habe, weiß die Lanze und das Schwert besser zu handhaben, als die Waffen des Geistes. Denke also, was Du willst, mein Freund; nur bitte ich Dich, thue dem Doktor Martin und mir, der ich

mehr Dein Kamerad, als Dein Hauptmann bin, den Gefallen, und behalte alle diese schönen Gedanken und Urtheile für Dich, so lange wir in Gesellschaft der wackern Edelleute sind, die uns folgen. Aber, stille! es gibt etwas beim Vortrappe!"

„Achtung!" rief der Herold.

„Zu den Waffen, Ritter!" kommandirte der Hauptmann. Seltsame, kreischende Töne drangen aus dem Walde, längs dessen sich die Straße hinzog. Die Reiter wurden aufmerksam, und der kluge Leonhard, dessen Besorgnisse übrigens durch die Ausschweifungen und Greuelthaten, die diesen grausamen Krieg bereits vielfach befleckt hatten, nur zu sehr gerechtfertigt wurden, zeichnete sich besonders durch die Schlauheit und den Scharfsinn aus, mit denen er auf das geringste Geräusch lauschte, ohne seine Schaar, oder die Lage der Gegend, in der er sich befand, aus dem Auge zu verlieren. Er erinnerte sich an die Hinterlist der Karaiben in der neuen Welt, und es wäre schwer gewesen, seinen Scharfsinn zu täuschen an einem Orte, wo er einen Ueberfall von Seiten eines Feindes befürchten mußte, den furchtbare Grausamkeiten zur Wuth gereizt hatten. Aber als die Reiter näher kamen, vernahmen sie die unbestimmten Töne deutlicher, so daß sie sich vollkommen beruhigen konnten. Man hörte nämlich in Kurzem auf das Deutlichste die Worte eines Volksliedes, das sich auf eines von den Ereignissen jenes Kriegs, der Deutschland damals verwüstete, bezog, und von einer traurigen,

melancholischen Stimme gesungen wurde. Plötzlich sprang ein junges Mädchen, bleich, mit fliegenden Haaren, und zerrissener, unordentlicher Kleidung, aus einem nahen Gebüsche und blieb hart vor dem Reitertrupp stehen. Auf diese unerwartete Erscheinung folgte ein schallendes Gelächter; aber der vorsichtige Hauptmann, der alle Arten von Kriegslist wohl kannte, glaubte alsbald in dem leidenden, unglücklichen Geschöpfe, das ihm gegenüber stand, einen Spion zu sehen, und ließ Halt machen.

„Holla! Junges Mädchen," sagte er; „woher kommt Ihr so allein? Es ist doch, glaub' ich, nicht die Zeit, daß man in den Wald geht und Schlehen und Haselnüsse pflückt; die guten Leute vom Bundschuh müßten sie denn nicht reif werden lassen."

Das arme Mädchen antwortete nicht; es warf einen starren, düstern Blick auf Leonhard, lächelte traurig, und fing an, einige Stellen aus dem Liede zu wiederholen, das es eben gesungen hatte.

„Hol' mich der Teufel, wenn Ihr mehr herausbringt, Hauptmann," sagte Wilhelm; „dieses Mädchen ist toll, und, wenn ich nicht irre, ist es nicht in Sachsen geboren; aber wie es in die Nähe des Bauernlagers kommt, das ist noch schwerer zu errathen."

„Du wirst Recht haben, Freund Wilhelm," erwiederte Leonhard, nachdem er die abgemagerten und abgehärmten Züge der Unglücklichen genauer betrachtet hatte; „ich glaube, ich finde im Bundschuh mehr als eine alte Bekanntschaft wieder. Trotz der auffallenden

Entstellung erkenne ich in diesem Mädchen die Kammerzofe einer gewissen italienischen Gräfin, in die ich närrischer Weise eine Zeit lang verliebt war, mein armer Wilhelm. — Erinnert Ihr Euch meiner nicht mehr, Maria?"

Bei diesem Namen zitterte die Unglückliche heftig, richtete voll Erstaunen das Haupt auf, strich die langen, schwarzen Haare aus dem Gesicht und legte krampfhaft die Hand an die Stirn, als suche sie eine flüchtige Erinnerung festzuhalten. „Maria!" rief sie endlich mit sanfter, schmachtender Stimme, „ruft man Maria? Sollte es Deine Stimme seyn, Ubaldi, Vielgeliebter meines Herzens? Ubaldi! — Ach! werde nicht böse, ich fürchte Deinen Zorn, siehst Du, wie die Wetter des Himmels, wie den Blitz, der die entflammte Wolke durchzuckt. — Ich werde Dir jenen Namen nicht geben, unter dem Du Dich mir gezeigt hast, jenen Namen, den ich in meinen Träumen aussprach, als ich jung und schön war, als meine hohlen Wangen, wo nun die Thränen meiner Augen weilen, noch frisch und purpurn waren, wie die Blüthen des wilden Rosenstrauchs. — Ich weiß! — Warte! — Du bist nicht mehr Ubaldi, der tapfere Krieger, Du bist Georg der Lutheraner — nicht wahr, Freund?" —

Nun brach sie in ein lautes Lachen aus, und begann darauf mit halber Stimme das Lied wieder, das sie abgebrochen hatte.

„Wahrhaftiger Gott!" sagte Leonhard mit Theil-

nahme, „Freund Wilhelm hat sich nicht geirrt, sie ist wahnsinnig. — Arme Maria! — sie, die ich so frisch sah, so anmuthig, so liebreizend bei der Gräfin Leona de Rimini —“

„Stille! Stille!“ rief das Mädchen in höchster Aufregung; „wer wagt hier, diesen schrecklichen Namen auszusprechen! Wisset Ihr nicht, daß der Blick meiner Gräfin den Tod bringt? — Ach! diese Geschichte ist furchtbar, entsetzlich, diese Geschichte macht das Blut in den Adern erstarren! Sie! meine Gräfin, die solch süßes Lächeln für mich hatte, die mit ihren edlen Händen die Haare Maria's flocht — das Gift! sie — o, mein Gott! und nicht sterben!“ —

Die arme Wahnsinnige stieß diese Worte mit dem Ausdruck der Verzweiflung aus. Schluchzen erstickte ihre matte Stimme, ihr Busen wogte unter dem leichten Tuche, das ihn bedeckte, aus ihren irren Augen leuchtete ein unheimliches Feuer; aber sie blieben roth und trocken; die Unglückliche konnte nicht mehr weinen.

Leonhard, dessen natürliche Gutmüthigkeit sich bei dieser Gelegenheit nicht verleugnen konnte, war von der traurigen Lage dieses Mädchens lebhaft gerührt. Er suchte die Kranke zu beruhigen und zu trösten, wie wenn sie ihres Verstandes noch mächtig gewesen wäre. Aber Maria ward von ihrer fixen Idee so sehr beherrscht, daß die Stimme des Ritters nicht einmal ihr Ohr erreichte. Obgleich es gegen Leonhards Gefühl ging, sie hier ohne Schutz zu lassen,

erlaubte ihm doch der wichtige Auftrag, der ihm gegeben war, nicht, länger zu weilen, und er war im Begriffe, seinen Leuten den Befehl zum Aufbruche zu geben, als der helle Ton eines Pfeifchens sich wiederholt hören ließ. Dieser Schall traf Maria's verwirrten Geist, wie ein elektrischer Schlag. Sie hörte auf zu schreien, schaute mit einem gewissen Schrecken um sich, fuhr mehreremal mit der Hand über das Gesicht, als wollte sie die Spuren ihres Schmerzes verwischen, und sagte dann mit erzwungenem Lächeln: „Gott sey gelobt! Ich höre Georgs Pfeifchen. — Ach! er verläßt mich nicht! er sucht mich; er hat Mitleid mit mir; er weiß nicht, daß ich toll bin. Im Namen der gebenedeieten Jungfrau! sagt es ihm nicht; er glaubt nur, ich sey unglücklich —.“

Und mit der Leichtigkeit einer Gazelle durcheilte sie den Raum zwischen der Straße und dem Gehölz und verschwand in einem nahen Gebüsche, folgenden Schlußreim des Bundschuhliedes mit der ganzen Kraft ihrer Stimme singend:

„Aufgeschaut, Ritter, der Bauer ist da!“ *)

Man hatte noch nicht Zeit gehabt, diesen Zwischenfall zu vergessen, als man eine zahlreiche Schaar

---

*) Als 500 Dithmarschen im Jahr 1500 bei Hemmingstadt, von Wolf Isenbrand geführt, gegen 30000 Dänen ihre Volksfreiheit tapfer und siegreich vertheidigten, war ihr Kriegsgeschrei: „Wahr die Garde, de Buer de kumt!“

Aufrührer den Wald verlassen und sich auf der Straße in Schlachtordnung stellen sah. Diese Demonstration war von ernster Art, und der Hauptmann befahl dem Trompeter, in die Trompete zu stoßen, und dem Herolde, sich dem feindlichen Vorposten zu nähern. Nach den vorläufigen, in solchen Fällen üblichen Verhandlungen, erklärte einer von den Anführern der Bauern, der Kriegsrath habe beschlossen, es dürfe kein feindlicher Trupp in die Linien des Lagers zugelassen werden, auch nicht unter dem Vorwande, daß er einen Unterhändler begleite; der mit diesem Geschäfte beauftragte Offizier müsse daher allein, oder, wenn es ihm beliebe, in Begleitung eines einzigen Bewaffneten, erscheinen und es auf Treu und Glauben des Bundschuhs ankommen lassen; andernfalls müsse man auf die Anknüpfung jeder Unterhandlung verzichten.

Leonhard war einen Augenblick lang in großer Verlegenheit, als ihm der Herold diesen Bescheid überbrachte; nicht als hätte er besorgt, der Charakter, den er bekleide, könne verletzt werden, sondern weil er unruhig war wegen den Folgen, die diese Maaßregel im kaiserlichen Lager haben könnte, wo die Erbitterung gegen die Bauern so groß war, daß man nicht verfehlte, diese Vorsicht von ihrer Seite als einen neuen Hohn zu betrachten, der die strengste und schleunigste Züchtigung verdiene.

„Freund Wilhelm,“ sagte er, „Deine Erfahrung soll mir hier als Führerin dienen. Ich habe den Befehl erhalten, in das Lager der Bauern einzudringen,

die Ermahnungen Martin Luthers zu verbreiten, mich mit ihren Anführern zu besprechen, und sie dazu zu bringen zu suchen, daß sie auseinander gehen und die Waffen niederlegen, um dem deutschen Vaterlande und diesen verirrten Leuten großes Unheil zu ersparen. Fürwahr, ich werde diesen Auftrag ausführen und ich bin nicht ein Mann, der ohne Antwort ins kaiserliche Lager zurückkehrt. Aber nun wollen diese eingefleischten Teufel mein Geleite nicht zulassen. Was ist zu machen? Kehren diese Edelleute ohne mich zurück, so gibt es einen solchen Rumor unter unsern Leuten, daß der kluge und tapfere Frundsberg nicht im Stande seyn wird, sie zurückzuhalten, zumal sein junger Mitbefehlshaber, der edle Graf von Waldburg, nur zu sehr geneigt ist, ihm in seinen menschenfreundlichen, milden Absichten feindlich entgegenzutreten."

„In der That, Hauptmann," antwortete der Veteran; „da Ew. Herrlichkeit entschlossen ist, den erhaltenen Auftrag zu erfüllen, trotz der Bedingung, die der Bundschuh gemacht hat, was nach meiner Meinung der einzige Entschluß ist, den ein rechter und braver Soldat fassen kann, so muß man das Geleite zurückschicken und erwarten, was nach Gottes Willen kommen wird. Könntet Ihr noch heute Abend in unser Lager zurückkommen, so würde ich rathen, diese Edelleute bis zu Eurer Rückkehr als Wachposten hier auf der Straße zu lassen; aber wer steht dafür, daß Ihr so bald fertig seyd? Der Bundschuh hat in seiner Mitte viele Doktoren, die unerschrocken und

hitzig, wie junge Soldaten, sind, und viele Kriegsobersten, die wie Doktoren mit der Zunge fechten; Ihr werdet mehr als einen Tag brauchen, um sie zu überreden und Eure Unterhandlung zu Ende zu führen. Es ist daher meine Meinung, daß Ihr Euer Geleite Linksumkehrt machen lasset, denn was Wilhelm Kronberg betrifft, so werde ich Ew. Herrlichkeit nicht erst zu sagen haben, daß er seinen Hauptmann so wenig als seinen Schild oder sein Schlachtroß verlassen wird."

Der Hauptmann zollte diesem Rathe Beifall; er übergab einem der Edelleute, die den Zug mitmachten, das Kommando, ertheilte mit gründlicher Ausführlichkeit die bestimmtesten Verhaltungsbefehle und gab darauf das Zeichen zum Abmarsche. Er selbst ritt, von Wilhelm begleitet, furchtlos auf die Bauern zu.

Wenn Leonhard nicht wirklich ein unerschrockener Soldat gewesen wäre, so hätte der Anblick der Leute, aus denen der Vorposten, auf den er stieß, bestand, wenig dazu beitragen können, ihm Muth einzuflößen. Jene mit Lumpen bedeckten Bauern mit ihrem struppigen, unordentlichen Barte, in deren Zügen der Ausdruck wilder Ueberspannung lag, hatten nichts Militärisches an sich, es wäre denn ihr blinder, unempfindlicher Muth; und in ihrem mystischen Glauben hielten sie es für eine Gott wohlgefällige Handlung, das Blut eines Gottlosen, der es wagte, sich unter die Gerechten zu setzen, eines Philisters, der die Zelte Israels mit seiner Gegenwart besudelte,

schonungslos zu vergießen. Eine laute, furchtbare Bewegung, als tobe ein Orkan in den Blättern der Bäume, entstand auf allen Seiten, als man des kaiserlichen Unterhändlers ansichtig wurde; aber die Gegenwart eines reichbewaffneten Ritters, der diesen Vorposten zu befehligen schien, reichte hin, um diese, mit der militärischen Artigkeit im Widerspruch stehende Sinnesäußerung zu unterdrücken. Diese rohen Soldaten stellten sich schweigsam in Reihe und Glied und pflanzten ihre schweren, langen Hellebarden vor sich auf.

„Wenn es Ew. Herrlichkeit beliebt," sagte der Anführer zum Hauptmanne, den er mit ritterlicher Höflichkeit grüßte, „so will ich Euch selbst zum Zelte des Oberprofoßen der Armee, dem Ihr den Gegenstand Eurer Sendung zuerst anvertrauen müßt, geleiten; und ich hoffe," setzte er leiser hinzu, „daß der tapfere Hauptmann Leonhard trotz der Vorsichtsmaßregeln, zu denen uns die Treulosigkeit unserer Feinde nöthigt, mit dem Empfange, der ihm werden wird, zufrieden seyn werde."

„Ich bringe Euch Worte des Friedens," versetzte Leonhard; „wir sind alle Kinder Deutschlands, und es ist traurig, denken zu müssen, daß in diesem gottlosen Kriege stets nur deutsches Blut die Erde röthet. Aber es scheint, Herr, daß wir einander nicht ganz unbekannt sind; es wird nicht unbescheiden von meiner Seite seyn, wenn ich nach Euerm Namen frage, da Ihr den meinigen ausgesprochen habt."

„Ganz und gar nicht,“ entgegnete der Führer mit halber Stimme; „aber unsere Leute sind argwöhnisch und haben Recht, es zu seyn; ich bin Georg, der geistliche Sohn Eures ehrwürdigen, berühmten Freundes, Martin Luther, und der Profoß ist kein anderer, als mein Bruder Stephan von Wittenberg, den Ew. Herrlichkeit unter einem andern Namen gekannt hat; aber Ihr thut wohl, Hauptmann, wenn Ihr alle diese Erinnerungen in Gegenwart von Leuten, welche wenig geneigt seyn würden, ein Sicherheitspfand für Euch darin zu finden, vergesset. — Vorwärts, meine Herren,“ setzte er laut hinzu, indem er sich an Leonhard und Wilhelm wandte; „und Ihr, meine Brüder, haltet gute Wache!“

Zweites Kapitel.

Das Feldlager.

Die drei Ritter trabten nun durch das Lager des Bundschuhs, das den sonderbarsten Anblick darbot, besonders für das geübte Auge eines Offiziers, der, wie Leonhard, auf militärische Disciplin und Uniformität große Stücke hält. Es war ein bizarres Gemisch von Waffen und Trachten aller Art; Reiterei und Fußvolk, das übrigens die Hauptmacht dieser Armee bildete, lagen ohne Ordnung unter einander und schienen zu einer und derselben Heeresabtheilung zu gehören. Statt der symmetrischen Linien, die das kaiserliche Feldlager theilten, so daß man augenblicklich die für gewisse Waffengattungen bestimmten Quartiere unterscheiden und die numerische Stärke und den nationalen Ursprung der verschiedenen Kontingente, aus denen die Armee zusammengesetzt war, leicht erkennen konnte; herrschte in dem Lager der Aufrührer eine Verwirrung, welche die Befolgung der Befehle der Anführer im höchsten Grade erschweren und die

Regelmäßigkeit und Raschheit militärischer Bewegungen ganz unmöglich machen mußte. Indessen schien die Verwirrung keineswegs die Folge eines Mangels an Disciplin oder das Resultat eines schlechten Willens zu seyn, sie glich durchaus nicht der Unordnung, es lag vielmehr etwas Systematisches in ihr, das auf den ersten Blick bemerkbar wurde. In der That herrschte hier in seiner ganzen Stärke der Geist der Freiheit und der Gleichheit, der diesen durch lange Drangsale gereizten Menschen die Waffen in die Hand gegeben hatte, der Andere, von gleichem Glauben beseelt, obwohl in verschiedenen geselligen Verhältnissen und unter verschiedenen Himmelsstrichen geboren, unter einem und demselben Paniere versammelt hatte. Mächtige und angesehene Edelleute, Studenten, sogar Weiber hatten sich der Insurrektion der Bauern angeschlossen, der das religiöse Element einen heiligen und erhabenen Charakter verlieh. Man hörte in dem Lager alle Sprachen Europa's, und hier gab es keine Deutschen, Böhmen, Ungarn, Franzosen, Schweden, Polen, nein, hier gab es nur Christen, welche mit den Waffen in der Hand im Namen des Evangeliums die praktische Anwendung dieses göttlichen Gesetzes verlangten.

Aber die Uebertreibung dieses Prinzips, dessen göttliche Autorität kein Vernünftiger verkennen wird, brachte im Bunde der Bauern die sonderbarsten Anomalien hervor. Alle Sekten, die aus der Reformation hervorgegangen sind, so fern sie sich auf das Prinzip

der freien, vernünftigen Forschung stützen, existirten schon, wenigstens dem Keime nach, im Schooße des Bundschuhs. So drängten sich allenthalben im Lager der Bauern die Schwärmer, die später Anabaptisten, Unitarier, Herrnhuter, Methodisten, Schwenkfelder genannt wurden, und andere, deren lange Reihe die Beschränktheit des menschlichen Geistes bezeugt, der sich sogar auf der Bahn der Wahrheit so leicht verirren kann. Wie jede unumschränkte Demokratie, so wird auch die religiöse Demokratie, zu der der Reformator mit der Anerkennung der Autorität der Vernunft und des Rechts der freien Forschung die Basis gelegt hatte, sehr bald verderbt werden, indem sie alle Folgerungen des Prinzips, auf welchem sie ruht, übertreibt. Diese beklagenswerthen Spaltungen, die aber im Grunde nur Manifestationen eines blinden Individualismus sind, haben die schärfsten Waffen geschmiedet für die Feinde des Fortschrittes, die — im Gegensatze gegen solche ordnungswidrige Bewegungen — in der Kirche die katholische Einheit und im Staate die monarchische Einheit als ewige, vom Schicksal gegebene Typen darzustellen suchen, über die der Mensch nicht hinausgehen darf. Diese Logik ist falsch und schändlich; auf solche Weise läßt sich keine Vergleichung anstellen; um gerecht zu seyn, müßte man vielmehr den Mißbräuchen der Freiheit die Mißbräuche des Despotismus entgegenstellen. Beide sind gleich hassenswerth; aber die des Despotismus verdammen den Menschen, seine Vernunft und Selbstthätigkeit

zu verläugnen, und diese niedrige Stufe des Lebens ist seiner erhabenen Bestimmung am unwürdigsten.

Demungeachtet hatte die Reformation, indem sie die Bande der alten Zucht und Lehre zerrieß, das ursprüngliche Band des Glaubens wiederhergestellt und den Menschen zu der sozialen Einheit und Einigkeit zurückgerufen, zu der ihn seine ihm von Gott gesetzte Bestimmung hinleitet. Die Nationalität verschwand mehr und mehr vor dem Glauben, und die Bruderliebe überschritt allmählig die politischen Gränzen der Staaten. Das Gotteswerk erhielt den Vorzug vor dem Menschenwerke, die Intelligenz vor der rohen Gewalt. Man sage uns, ob die Regierungstheorien dieselbe Autorität für den menschlichen Geist erhalten können, und ob der Republikaner Pensylvaniens nicht ein Fremdling bleibt für denjenigen, der im alten Europa über die Regierung des jungen Amerika's nachsinnt! Verwechselt nicht die Meinung mit dem Glauben; die Meinung kann die Menschen nicht leicht sammeln und verbinden, es sey denn in der beschränkten Aussicht eines niedrigen Interesses; aber der Glaube richtet eine heilige Union unter ihnen auf, die auf der Erde anfängt und im Himmel fortdauert. —

In dem Augenblicke, da Leonhard und Wilhelm mit ihrem Führer zu einem geräumigen Zelte gelangten, das von einer starken Wache umgeben war und von einem Anführer des Bundschuhs bewohnt zu seyn schien, trat ein Edelmann im Geleite von einigen Bauern heraus. Der Hauptmann, der den Grafen

von Löwenstein in ihm erkannte, grüßte ihn ehrfurchtsvoll.

„Warum," sagte ein Bauer zu ihm, indem er die Spitze seiner Hellebarde auf ihn richtete, „warum verbeugest Du Dich also vor diesem alten Tyrannen? Wisse, daß ich so viel bin, als er *)."

„Nun mein Freund," antwortete Leonhard dreist, „Du wirst mir gestatten, zu glauben, daß dieser würdige Herr so viel ist, als Du, und da Jeder hienieden das unantastbare Recht hat, die Gegenstände seiner Zuneigung selbst zu wählen, wirst Du mir wohl auch in diesem Betracht meine Freiheit lassen. — Ich hoffe," setzte er hinzu, sich an den Grafen wendend, „Ew. Herrlichkeit wird keine Gewalt angethan worden seyn."

„Gott ist der Herr!" versetzte der Graf, einen traurigen Blick gen Himmel werfend; „und sonder Zweifel gefällt es ihm, daß die traurigen Dinge,

---

*) Als einst die Bauern den Grafen von Löwenstein durch Weinsberg führten, neigte ein Mann sich vor ihm; da stellte ein alter Bauer mit einer rostigen Hellebarde sich gegen ihn und sprach: „Was neigest Du Dich? Ich bin so gut als er." — Auch mußten die Grafen den Bauern zum Spaß mehrmals die Hüte abnehmen.

Der Verfasser hat sich erlaubt, einzelne merkwürdige Züge aus dem deutschen Bauernkriege in seinem Lebensbilde zusammenzustellen. Er gibt keine streng historische Darstellung der Begebenheiten, sondern romantische Schilderungen, bei denen er von der licentia poëtica Gebrauch macht.

deren Zeugen wir sind, hienieden geschehen, um uns in der Geduld und Ergebung zu üben. Uebrigens muß ich der Wahrheit gemäß gestehen, daß mich diese Leute weit achtungsvoller behandelt haben, als ich von ihrer Seite erwarten konnte."

„Ja," entgegnete der Bauer heftig, „weil der Geist der Anführer noch in des Satans Stricken liegt, weil die Seher des Bundschuhs schlummern fern von dem Herrn! — Ihr redet beide wie Gottlose, und man sieht wohl, daß Ihr auf den Höhen geopfert habt, und noch in dem verdorbenen Wasser der alten Taufe seyd —."

„Genug, Bruder," sagte Georg in gebieterischem Tone zu diesem wunderlichen Theologen; „es ist nicht Zeit, den Geist zu berathen! ich ließ Dir einen Augenblick Deine ganze christliche Freiheit, aber jeder von uns führe seinen Pflug dahin, wohin ihn der Herr sendet, daß er das Erdreich pflüge."

Die Bauern entfernten sich mit ihrem Gefangenen, und der Unterhändler wurde in das Zelt des Oberprofoßen der Insurgenten geführt. Georg gab ihm ein Zeichen, sich stille zu verhalten, indem er ihm einen Platz anwies, wo er den günstigen Augenblick zur Erledigung seines Auftrags abwarten könne. Eine starke Schaar Bauern bewachte vor dem Profoßen vier Personen, von denen drei Edelleute zu seyn schienen; der vierte hatte zwar eine Kutte an, aber seine schwarze, über die Schultern zurückgeworfene Kapuze ließ die harten und wilden Züge eines Mannes sehen, der in

den Gewohnheiten eines rohen und ausschweifenden Lebens alt geworden ist.

Vor einem Tische, der mit einem Teppiche von grünem Seidenzeuge bedeckt war, saß der furchtbare Beamte, der über das Loos der Gefangenen, die ihr Geschick in die Hände der Bauern geführt, wie über das der Mitglieder des Bundschuhs, die sich irgend ein Vergehen zu Schulden kommen ließen, zu entscheiden hatte. Neben ihm saß ein Schreiber, der das Doktorkleid trug, und die Namen derer, die vor diesem Gerichte erschienen, in ein großes Buch eintrug. Der Profoß trug ein schwarzes, mit Hermelin verbrämtes Oberkleid über seinem Harnische. Dieser gewaltige Mann, der den Ritter Leonhard alsbald wieder erkannte, und den dieser nicht ansehen konnte, ohne daß ihm ein Ausruf des Staunens entschlüpfte, war kein anderer, als Stephan von Wittenberg, der alte Knappe seiner Herrlichkeit. Aber der außergewöhnliche Auftritt, dessen Zeuge der Ritter in diesem Augenblicke wurde, fesselte bald seine ganze Aufmerksamkeit.

„Also," sagte der Profoß zu dem alten Mönche, dessen Gesicht und Manieren zu seiner Kutte so wenig paßten, „also gestehst Du, gegen die Lehnsleute von St. Wilfried die schauderhaften Erpressungen und Grausamkeiten, deren Du beschuldigt wirst, begangen zu haben?"

„Hört mich einen Augenblick, Profoß," versetzte der Mann, dessen rauhen, unfreundlichen Züge von einem

auffallend boshaften Ausdrucke belebt wurden;" „das habe ich nicht gesagt, und ich nehme alle langbärtigen Ketzer, die die Hand an den Gesalbten des Herrn gelegt haben, zu Zeugen. Ich ließ alle Keller und Speicher des Klosters füllen, wie es meine Pflicht erheischte; und weil die Erfüllung dieser Pflicht schwer war, seit der Geist der Empörung von Wittenberg aus über die Leibeigenen geweht, so war ich, ich gestehe es, bisweilen genöthigt, den Widerspänstigsten die Steigriemen zu geben."

„Du, den man jetzt Peter von St. Wilfried heißt," fuhr der Profoß mit festem Tone fort, „Du lügst schamlos vor Gott und den Menschen, indem Du die Verbrechen, deren Du Dich schuldig gemacht, also zu beschönigen suchst. Am Tage, da die Pforten des Klosters eingebrochen und die Mönche aus ihrer Höhle verjagt wurden, fand man in einem Kerker die Leichen von zweien von unsern Brüdern, noch mit Ketten beladen. Sie sind dort wahrscheinlich in Folge der Mißhandlungen, die nur Du über sie verhängtest, umgekommen. Was hast Du zu antworten?"

„Ich weiß nicht, ob Gott oder der Teufel aus Euch spricht, gnädiger Herr Profoß," versetzte der Mönch; „aber viele Handlungen meines Lebens, die ich für verborgen hielt, sind offenbar und entdeckt vor Euch; übrigens will ich lieber gehenkt werden, als vor Schurken von Aufrührern, wie Ihr seyd, lügen. Die zwei Bauern sind nicht auf die von Euch angegebene Art um's Leben gekommen, Herr

Profoß; wahrscheinlich vergaß ich ihnen ihre Portion Essen zu bringen, weil die Bauern anfingen, die Portionen, die sie den guten Mönchen von St. Wilfried schuldig waren, zu schmälern.“

„Schändlich!“ rief der Profoß, der seinen Unwillen nicht zurückhalten konnte; „mit Recht sagst Du, viele Handlungen Deines Lebens, die Du für verborgen hieltest, seyen mir bekannt: ich will es Dir beweisen. Du bist nicht immer Mönch gewesen, und ehe Du die Kapuze genommen, hast Du einem der verruchtesten Volkstyrannen, die je in Deutschland lebten, als Henker gedient. Die Gewissensbisse, die Dich endlich quälten, als die Seele Deines verfluchten Herrn zur Hölle fuhr, führten Dich in die Priorei St. Wilfried, wo die Habsucht der Mönche Deine Geschicklichkeit zu benutzen wußte. Dein Herr war Ottfried von Schwarzberg und Du bist Niklas Ulrich: kannst Du es leugnen? Du siehst nun, daß es eine Gerechtigkeit gibt.“

„Nein, beim Satan! ich verwahre mich davor!“ rief dieser seltsame Mönch; „meine alte Haut ist nicht so viel werth, daß es sich verlohnt, sie zu vertheidigen, und ich danke Euch, gnädiger Herr Profoß, und wenn Ihr der leibhaftige Teufel seyd, daß Ihr mich an meinen lustigen Herrn erinnertet; schon lange hörte ich seinen Namen nicht mehr aussprechen. Aber was die Gerechtigkeit betrifft, von der Ihr da redet, so erklärt mir doch, warum der lustige Ottfried, mit dem ich so viele schöne Streiche ausführte, in seinem

Bette mit dem Fieber und Wahnsinne tanzend starb, da ich, sein redlicher Knappe, am Ende eines Stricks tanzend sterben werde."

„Das ist," antwortete der Profoß mit Würde, „eines jener Geheimnisse, die Dir an einem andern Orte, als auf dieser Erde, erklärt werden. Brüder," setzte er hinzu, „diese drei Edelleute, welche sich nun eidlich verpflichtet haben, den Bewohnern ihrer Stammgüter das lautere Wort Gottes predigen zu lassen, befehle ich, ehrenvoll aus dem Lager zu geleiten, ohne daß sich Jemand unterstehe, Ihnen irgend eine Unbill anzuthun. Was aber diesen Verworfenen betrifft, so befehle ich, daß Niklas Ulrich, als Mörder, Kirchenschänder und Unterdrücker des armen Volks, an den höchsten Ast der höchsten Eiche des Waldes gehenkt und sein Leib die Nahrung der Raubvögel werde; über seine Seele wird Gott verfügen."

„Dank, gnädiger Herr Profoß," antwortete der Mann mit dem Stahlherzen; „das ist das Ende, das mir meine alte Mutter immer prophezeit hat. Uebrigens war es Zeit für mich, abzufahren: wenn die Psalmensänger von St. Wilfried mich nicht belogen haben, werde ich endlich meinen lustigen Ottfried wiedersehen, und ich will ihm sagen, daß die Welt bald untergehen wird, denn ich verstehe nichts von allem dem, was geschieht. Da wagen die Leibeigenen und Bauern, sich gegen ihre Herren und Meister zu erheben! Die Mönche von St. Wilfried geben mir Absolution, und nun läßt sie ein anderer Mönch sammt und sonders

aus ihrem Kloster jagen, im Namen desselben Gottes! Wahrlich, die Welt geht unter. — Nun, Ihr Bauernlümmel," setzte er hinzu, indem er sich trotz der Ketten, die man ihm aus Vorsicht angelegt hatte, gerade aufrichtete; „zurück! ich will sterben, wie ich gelebt habe, als ein guter, lustiger Geselle, der weder Gott, noch den Teufel fürchtet; ich bedarf keines Andern Hilfe und Beistand, um an den Galgen zu gehen, den mir der gnädige Herr Profoß bewilligt hat! Kommt und sehet Niklas Ulrich, den getreuen Knappen des lustigen Ottfried, enden; das wird Euch allen nützlich seyn, denn ich hoffe, die hohen Herren werden nicht säumen, Eure freche Empörung zu züchtigen."

Der Profoß machte eine Geberde der Ungeduld und des Abscheu's, und die Bauern führten den Verurtheilten, wie auch die Edelleute, denen er die Freiheit gegeben hatte, ab. Darauf redete er einen Augenblick leise mit Georg, seinem Schreiber und einigen Edelleuten, die hinter seinem Stuhle standen, wie ein Vorgesetzter mit seinen Untergebenen, und bald war er mit Leonhard und dessen Begleiter allein im Zelte. Er stand rasch auf und eilte auf den Hauptmann zu.

„Ew. Herrlichkeit," sagte er mit der Ungezwungenheit und Würde eines Edelmannes jener Zeit, „wolle mir verzeihen, daß ich Euch bisher mit so wenig Höflichkeit behandelt habe. Ich bin jetzt bereit, die Mittheilungen entgegenzunehmen, die Ihr den Anführern des Bundschuhs zu machen habt; es ist ein Glück,

daß es unserm Propheten beliebte, mir die Besorgung der Angelegenheiten zu übertragen, die sie weltliche nennen. Ist dieser Mann zuverlässig?" setzte er hinzu, auf Wilhelm deutend.

„Ich brachte mehrere Jahre meiner Jugend unter dem Dache seiner Mutter zu; er ist ein alter Soldat des Kaisers Maximilian, und mein getreuer Kamerad," antwortete Leonhard, indem er seinen ehemaligen Knappen mit unaussprechlichem Erstaunen betrachtete. „Donner und Wetter, Freund Dämonios! — Stephan von Wittenberg, wollt' ich sagen, Alles, was ich sehe, ist so wundersam und befremdlich, daß meine Augen es kaum glauben können. Was bedeutet denn dies Alles?"

„Dies bedeutet, Herr," versetzte Stephan, „daß wir in die Welt kamen in einem jener wichtigen Augenblicke, da das große Rad der menschlichen Schicksale sich um seine Axe dreht, so daß die, welche oben waren, nun unten sind, und die, welche unten seufzten, sich nun oben befinden."

„In der That, Freund Stephan," entgegnete Leonhard, „Du hast Dich mir immer als ein gescheidter und gewandter Bursche gezeigt; aber das hätte ich mir nie träumen lassen, daß unter dem Reitrock meines Knappen dereinst ein so gewaltiger Doktor stecke, als Du zu seyn scheinst. Schade, daß Du nicht zwei oder drei Hosen auf den Bänken der Universität Erfurt zerrissen hast!"

„Herr Ritter Leonhard von Koppen," erwiederte

Stephan mit ernster Würde, „lassen wir diese Erinnerungen, über die wir uns später in dem für Euch bestimmten Zelte, wann Ihr das Mahl zu Euch nehmet, das man Euch eben zubereitet, mit mehr Muse unterhalten werden. Reden wir jetzt, wenn es Euch beliebt, von ernsten Dingen. Der große Rath des Bundschuhs wird sich morgen mit Tagesanbruch versammeln; allein es ist nothwendig, daß ich zuvor die Anträge und Vorschläge kenne, die Ihr uns im Namen der kaiserlichen Feldhauptleute machen wollt."

„Freund Stephan," sagte Leonhard mit komischer Rührung, „es ist eine große Freude für mich, daß ich sehe, wie Ihr die achtbaren Gewohnheiten, die Ihr in meinem Dienste angenommen, nicht vergessen, und an unsere materiellen Bedürfnisse gedacht habt, wofern es möglich ist, einen Hauptmann der kaiserlichen Armee in einem Lager voll grober Bauern anständig und ehrenvoll zu bewirthen."

„Glaubt Ihr denn, Hauptmann, daß diese groben Bauern leben können, ohne zu essen?" versetzte Stephan ironisch; „übrigens beruhige sich Ew. Herrlichkeit. Obgleich Leute aus dem Volke die Hauptmasse unserer Armee bilden, haben sich doch auch viele Edelleute, die Niemanden das Recht einräumen würden, seinen Namen vor den ihrigen zu stellen, an uns angeschlossen. Ich will mich darauf beschränken, Euch den tapfern und freimüthigen Franz von Sickingen, Ulrich von Hutten, Silvester von Schauenberg und Götz von

Berlichingen, der unsere schwäbischen Brüder befehligte, zu nennen. Der größte Theil der Edlen, welche die Liebe zur Gerechtigkeit und Wahrheit zu unsern Fahnen gerufen, sind Freunde des ehrwürdigen Doktor Martin Luther."

„Bleiben wir bei diesem Worte stehen, Freund Stephan," sagte Leonhard, froh den Gegenstand seiner Sendung endlich anbringen zu können; „der Ehrwürdige ist nicht todt, wie das Gerücht sagt, ich bringe Euch eine Ermahnung von ihm, welche mit den Forderungen des Bundschuhs nicht sonderlich zusammenstimmen wird."

„Wir wußten," versetzte Stephan, „daß man nicht gewagt hatte, das Leben des Mannes Gottes anzutasten, und daß Seine Durchlaucht der Kurfürst, da er ihn im Altensteiner Walde aufgreifen und in eine seiner Burgen bringen ließ, nur die Absicht hatte, sein geheiligtes Haupt vor der Wuth seiner Feinde zu schützen. Wir kennen auch schon die Ermahnung des ehrwürdigen Doktors; wir wissen, daß er unser Unternehmen verdammt, aber nicht weniger verdammt er auch unsere grausame Feinde. Der Doktor Melanchthon, dessen Frömmigkeit man allenthalben verehrt, dessen sanften, versöhnlichen Charakter man hochschätzt, hat jedoch keinen Anstand genommen, unsere Partei zu ergreifen. Hört mich an, Hauptmann. Ihr habt unter dem Volke gelebt, Ihr habt seine Schmerzen und Leiden manchmal mitempfunden; die hohe Stellung, die Ihr Eurem Muthe und Eurem

Schwerte verdanket, hat Euer Herz dem Gefühle für die Uebel, die Ihr empfunden habt, nicht verschließen können. Nun, das Volk ist nicht müde geworden, die hohen Herren und die Doktoren unaufhörlich von einer Freiheit reden zu hören, die für Jedermann, nur nicht für das Volk sey. Daher erhob es sich in seinem Zorne überall, wo das lautere, wahrhaftige Wort Gottes eingedrungen ist, und betete und flehete zu Gott um Erscheinung des Tages der Gerechtigkeit. Es verlangte die Aufhebung einer Knechtschaft, welche mit dem Worte Gottes im Widerspruche steht, es verlangte Gleichheit der Lasten und Gewissensfreiheit. Was setzt man ihm entgegen? Das Recht, das Herkommen. Aber was für ein Recht ist das, das nicht von Gott kommt? Und welches mit der Gerechtigkeit und Vernunft im Widerspruch stehende Herkommen kann und darf, ohne daß man sich einen Frevel zu Schulden kommen läßt, fortbestehen? Als die Juden den Heiland zum Tode schleppten, beriefen sich die Mächtigen und Schriftgelehrten auch auf das Recht und das Herkommen; ich sage, die Mächtigen, welche die so vernünftigen Forderungen des armen Volkes zurückweisen, kreuzigen heute den Heiland aufs Neue! Nein, der Bundschuh ist kein Bund von Aufrührern und Empörern, sondern ein Bund der Schwachen gegen die Starken, der Unterdrückten gegen die Unterdrücker; er ist die Verbindung der Menschen, die Gott gleich und frei erschaffen, die durch sein Wort wiedergeboren, einen Theil der Rechte

zurückfordern, welche er allen vernünftigen Geschöpfen, die aus seiner Hand kommen, gewähren wollte. Wenn wir unterliegen, wenn Gott seine Gerechtigkeit immer noch schlummern lassen will, so wird doch die Wahrheit mit uns nicht unterliegen. Es wird eine Zeit kommen, da sie über die Erde strahlen wird, wie die Sonne am Himmel strahlt, da man sich wundern wird, daß sie so lange verkannt geblieben; dann werden die Namen der Unterdrücker verwünscht werden, und glücklichere Geschlechter werden im Genusse der Güter, welche ihnen die durch ihre freien Arbeiten befruchtete Erde gibt, das Gedächtniß der Märtyrer segnen, die mit ihrem Blute solch glücklichen Zustand erkauft haben."

„Das ist wohl möglich," entgegnete Leonhard verlegen; „und ich stelle nicht in Abrede, daß die Bauern gerechte Beschwerden zu erheben haben. Allein wenn man die einmal bestehende Autorität nicht achtet, Stephan, was soll dann entstehen? Ihr wißt, was ich sagen will, Freund Stephan, und Ihr ebenfalls, Wilhelm: das Evangelium befiehlt, der Obrigkeit unterthan zu seyn" —

„Ja," versetzte Stephan; „aber es befiehlt auch den Obrigkeiten und Mächtigen der Erde, gerecht zu seyn. Die Tyrannei unterläßt nie, Alles zu benutzen und anzuführen, was im Evangelium für sie zu sprechen scheint; aber sie vergißt, die Worte anzuwenden, welche ihr Urtheil enthalten. Uebrigens hat das Evangelium in keiner Weise die Unterdrückung und

den Despotismus gut geheißen und geheiligt; Christus konnte nicht die Absicht haben, dem Menschen seine Würde zurückzugeben, um ihm dann die elendeste, schmachvollste Entsagung und Selbsterniedrigung vorzuschreiben. Die Doktoren der Tyrannen lügen schamlos, sie lästern Gott, wenn sie solche Albernheiten zu behaupten wagen. Wenn Christus befohlen hat, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, wollte er vor Allem, daß der Mensch den vergänglichen Gütern der Erde nicht zu viel Wichtigkeit beilege, und in der Sorge für dieses vergängliche Leben vergesse, das ewige Leben zu erwerben, das er ihm brachte."

„Das ist gewiß und wahr!" rief Wilhelm, der sich nicht länger zurückhalten konnte; „der Profoß hat Recht, und wenn sich Gott je in die Angelegenheiten dieser Welt mischt, wird der Bundschuh triumphiren, und mir für meine Person wird es gar nicht leid seyn, wenn diese stolzen, übermüthigen Großen, die ihre Hunde höher achten, als ihre Bauern, von der Gerechtigkeit Gottes endlich gedemüthigt werden."

„Stille, Freund Wilhelm!" sagte Leonhard, welcher hastig aufstand und mit schnellen Schritten hin= und herging; „hierher hätte man keinen Soldaten, sondern einen Doktoren schicken sollen. Bei Fleisch und Blut! wie der große Admiral sagte, es wäre mir ärgerlich und schwer, einer schlechten Sache zu dienen; aber Georg Frundsberg ist mein General, er wird mich hören. — Unterdessen werde ich meine Pflicht thun.

Aber, Freund Stephan, könnt Ihr leugnen, daß sich die Bauern die strafbarsten Handlungen erlaubt haben? — He, he, was habt Ihr darauf zu antworten?"

„Ich kann es nicht leugnen," versetzte Stephan, indem er den armen Hauptmann lächelnd bat, sich wieder niederzulassen; „ich wundere mich nur, daß die Vergehen, die man ihnen vorwirft, nicht ernster und zahlreicher sind."

„Wie?" sagte Leonhard; „Alles, was man im kaiserlichen Lager erzählt, sollte also falsch und unwahr seyn? Haben sie nicht die Schlösser und Klöster geplündert? Haben sie nicht die Kirchen beraubt? Haben sie nicht die Edlen gezwungen, den Hut vor ihnen abzunehmen? Haben sie nicht den großen Keller des Klosters Erbach geleert? — vierundachtzig große Fässer Wein, Freund Stephan! — Und so machen es die Schurken überall; bald wird es in ganz Deutschland keinen Keller mehr geben, wo ein rechtschaffener Edelmann einen Tropfen guten Wein finden kann —."

Stephan konnte bei dieser letzten Beschuldigung, die Leonhard offenbar für die wichtigste hielt, die man gegen die Bauern erheben konnte, kaum sich enthalten, laut zu lachen. „In der That," sagte er, „das sind viele und große Abscheulichkeiten. Aber," setzte er ernster hinzu, „haben denn die Edlen oder die Bauern jene Schlösser und Klöster gebaut? Waren denn die in diesen Zwingern der Tyrannei und Faulheit aufgehäuften Schätze nicht den armen

Bauern geraubt? Ich will aber zugeben, Hauptmann, daß die Armee des Bundschuhs, aus Leuten bestehend, die durch eine so langanhaltende und grausame Unterdrückung höchst erbittert und gereizt sind, und den verschiedensten Nationen angehören, nicht immer auf eine Weise verfuhr, die der gerechten und heiligen Sache, die sie vertheidigt, würdig ist. Ich will hinzusetzen, daß der große Rath, entrüstet über die grausame Bestrafung der Gefangenen aus der Volksarmee, nach der Einnahme von Weinsberg beschloß, daß, in Anbetracht der überall geübten gefühllosen Härte gegen die arbeitende Klasse, kein Müßiggänger, sey er Fürst oder Graf, Ritter oder Mönch, der in unsere Hände fiele, geschont werden solle. Dieser feierlich beschworene Beschluß wurde zwar bisweilen befolgt, meistens aber nicht. Wen hat diese Wiedervergeltung, die nach der abscheulichen Niedermetzelung unserer Brüder in Schwaben so gerecht erscheint, wen hat sie getroffen? Die blutdürstigsten Tyrannen, deren Panier je auf den Burgzinnen eines Lehnsherrn geweht! Und nun, Hauptmann Leonhard, soll ich noch reden von der Großmuth unserer Feinde? soll ich noch die Milde und Höflichkeit jener mit Gold und Seide geschmückten Edlen gegen diese groben Bauern, die sie für Barbaren erklären, schildern? Ihr konntet Euch mit eigenen Augen davon überzeugen: Ihr sahet, wie ganze Dörfer in Flammen aufloderten; Ihr sahet, wie Frauen und Töchter auf den Trümmern ihrer Hütten, auf den Leichnamen ihrer Gatten und Brüder geschändet wurden; Ihr sahet,

wie die Gefangenen ans Kreuz geschlagen oder in eiserne Käfige gesperrt und den Qualen der Verzweiflung und des Hungertodes preißgegeben wurden! Was sage ich? Wie heißt das Verbrechen, das diese Großen zu begehen vergaßen? Wie heißt die Grausamkeit, die sie nicht übten? Ach! dieser Krieg ist gottlos, abscheulich; aber nicht der Bundschuh gab ihm diesen hassenswerthen Charakter. Die Fürsten und Edlen allein verschulden die Verbrechen, die ihn beflecken, sie werden vor Gott verantwortlich dafür seyn. Wir kämpfen für das Recht; sie — für die Aufrechthaltung ihrer Tyrannei. Das Begehren der Bauern ist vernunftgemäß, mit dem göttlichen Gesetze übereinstimmend; das der großen Herren eine Beleidigung der Menschheit, eine Lästerung Gottes. Gott allein kommt es zu, zwischen uns und ihnen zu entscheiden. — Da jedoch das Blut der Menschen kostbar, und es die Pflicht der Anführer des Bundschuhs ist, alle Anträge und Vorschläge, die den Zweck haben können, den Frieden im Lande wiederherzustellen, willig anzuhören, so bitte ich Ew. Herrlichkeit, mir den Gegenstand Eurer Sendung zu eröffnen."

„Seine Exc. der General Georg Frundsberg," antwortete Leonhard, „wünschte sehr, daß die traurigen Vorfälle, die Ihr beklaget, nicht mehr vorkommen möchten; Ihr wißt, daß dieser edle und tapfere Soldat weit davon entfernt ist, das unversöhnliche System der Strenge und Zerstörung, das von den Anführern in verschiedenen Ländern gegen die Bauern in Anwendung gebracht wurde, zu billigen. Deßhalb

fordert Euch Seine Exc. auf, die Waffen niederzulegen, und Eure Soldaten zu verabschieden, indem Frundsberg bei seiner Ehre verspricht, diejenigen Mitglieder des Bundschuhs, die zu ihrem Heerde zurückkehren werden, auf keine Weise zu beunruhigen. Ein einziger Mann ist von diesem Traktate ausgenommen, nämlich Thomas Münzer, den der kaiserliche Kriegsrath als Urheber dieser Unruhen betrachtet und darum für einen Strafbaren hält, der keinen Pardon verdient."

„Ist dies Alles?" fragte Stephan, indem ein verächtliches, spöttisches Lächeln um seine Lippen spielte.

„Ich glaube, den Gedanken Seiner Exc. vollständig ausgesprochen zu haben," antwortete der Hauptmann niedergeschlagen.

„Und," versetzte Stephan mit einer sorglosen, unbefangenen Miene, die aber die Lebhaftigkeit seiner Blicke und die leidenschaftlichen Gefühle, die seine Physiognomie bewegten, Lügen straften, „ich setze voraus, daß man nicht unterlassen haben wird, Euch mit der zur Unterzeichnung eines solchen Vertrags erforderlichen Vollmacht zu versehen."

„Aber," sagte Leonhard erstaunt, „wird Euch das Wort Georg Frundsbergs nicht genügen?"

„Das Wort Georg Frundsbergs ist ein Unterpfand, über dessen Werth Niemand streiten wird wann es sich um die persönlichen Angelegenheiten Seiner Exc. handelt; aber in dem gegenwärtigen Falle ist es eine ganz unzureichende Gewährleistung. Ich bewundere die Kühnheit dieser Edlen! Wahrlich, Hauptmann, wenn wir in diesem Kampfe unterliegen

müssen, so wollen wir lieber mit den Waffen in der Hand sterben, als uns einzeln erwürgen lassen. Ja, Ihr hattet Recht, als Ihr sagtet, man hätte nicht Euch diese Sendung übertragen sollen, sie wird sich mit der Redlichkeit und Einfalt Eures Herzens schlecht vertragen. Aber man hat Euch mit diesem Versöhnungsgeschäft beauftragt, weil man Euren Muth kannte und im Grunde nichts weniger will, als mit uns unterhandeln. Man wußte, daß Ihr Euch nicht fürchten würdet, Euch in dieses Lager zu begeben, wo Ihr glücklicherweise Freunde habt, die nicht zugeben werden, daß man Euch für die Treulosigkeit und Falschheit der Edlen verantwortlich macht" —

„Was sagt Ihr, Stephan?" rief Leonhard heftig aus; „sollte man mich so sehr mißbraucht haben? Das wäre doch eine Ehrlosigkeit, für die mir selbst Georg Frundsberg, und wäre er noch vornehmer und mächtiger, als er ist, Genugthuung geben müßte."

„Beruhigt Euch, Hauptmann," versetzte Stephan, „ich weiß, daß unsere Sache hoffnungslos ist; überall wo sich das Panier des Bundschuhs gezeigt hat, ist es umgestürzt und mit Füßen getreten worden. Im Elsaß hat Anton von Lothringen die Hoffnungen unserer jenseits des Rheins lebenden Brüder vernichtet am unglücklichen Tage von Lupstein. Metzler von Ballenberg und Götz von Berlichingen haben nach blutiger Gegenwehr die Waffen gestreckt. Wir stehen nun allein zur Vertheidigung der Gewissensfreiheit und der Menschenrechte; eine unglückliche Schlacht kann unsere Hoffnungen für immer vernichten, und wir

müssen Zeit zu gewinnen suchen. Es ist daher nothwendig, Hauptmann, daß Ihr die Anträge Georg Frundsbergs dem Rathe vorlegt, nicht als ob wir sie annehmen könnten, aber wir werden vielleicht Gelegenheit und Mittel finden, diesen Unterhandlungen eine günstigere Richtung zu geben. Kommt nun in das Zelt, das ich für Euch zurüsten ließ; erlaubt mir, Euch noch einmal als Knappe zu dienen; ich werde die Nacht dazu verwenden, Euch die vernünftigsten Mitglieder des Kriegsrathes geneigt zu machen, und den Einfluß zu schwächen, den unsere Propheten leider auf seine Beschlüsse ausüben."

„Das ist vortrefflich, Freund Stephan," sagte Leonhard und schickte sich an, diesem außerordentlichen Manne zu folgen; was mich betrifft, so will ich darüber nachdenken, wie ich die Erwartung derer täuschen kann, die meinen guten Glauben so schändlich mißbraucht haben. Ja, der Traktat, den ich unterzeichnen werde, soll gewissenhaft gehalten werden, ich schwöre es bei Gott! und müßte ich an den Kaiser selbst appelliren, der diese traurigen Kriegsunruhen so sehnlich beendigt zu sehen wünscht."

„Der Kaiser? der Kaiser?" rief Stephan mit einer Donnerstimme; „da seyd Ihr noch gar sehr im Irrthume, Hauptmann Leonhard, wie ich auch selbst von seinen Versprechungen hintergangen worden bin. Ihr werdet seine finstere Politik vielleicht besser verstehen, wann Ihr wissen werdet, was ich, einer seiner Edelleute, weiß: auf des Kaisers Befehl bin ich hier!" —

Drittes Kapitel.

Die Schlacht.

Beim Anbruch des andern Tages ertönten Trompeten und Dudelsäcke im Lager der Bauern, und zeigten an, daß der Kriegsrath sich versammle. Bald darauf kam Georg mit einer Abtheilung Hellebardiere zu Leonhard und seinem Kameraden, um sie zu dieser Versammlung zu führen.

Die Zusammenkunft fand unter freiem Himmel statt. Obgleich nur die Mitglieder des Rathes an den Verhandlungen Theil nehmen durften, konnten diese doch auch von der bewaffneten Menge, die sich auf den Hügel drängte, wo die Anführer des Bundschuhs die Berathung vornahmen, gehört werden. Der Freiheitstrieb, der diese Leute aus dem deutschen Volke zusammengeführt hatte, schien ihre alten Nationalüberlieferungen in ihrem Geiste verjüngt zu haben. Der Rath des Bundschuhs, der sich also auf einem Hügel versammelte, erinnerte zugleich an die März- und Maifelder der Franken und an die Volksversammlungen

der alten Sachsen. Auf einem verwitterten, mosigen Steine, den der Zufall auf den höchsten Gipfel der Anhöhe geworfen hatte, saß halb liegend ein Mann von sonderbarem Aussehen. Seine biblische Tracht ließ einen jener mystischen Schwärmer in ihm erkennen, die durch ihre sinnlosen Predigten leider so viel dazu beitrugen, die Grundsätze der Reformation zu verderben; er war blaß und mager, seine schwarzen, dichten Haare fielen unordentlich auf Stirn und Schultern, und ein langer, ungepflegter Bart, der einen Theil seines Gesichts verbarg, gab seiner düstern, traurigen Physiognomie den Ausdruck der Härte und Gefühllosigkeit. Ein Kleid von ungegerbten Schaffellen bedeckte seinen abgemagerten Körper. Dieser Mann war kein anderer, als Thomas Münzer, der Prophet der Bauern und der Oberbefehlshaber des Bundschuhs; er hatte damals die letzte Periode der Exaltation und Narrheit erreicht, das heißt — die Periode seines Lebens, da er, nach der Ansicht seiner enthusiastischen und glaubigen Bewunderer, auf der möglich höchsten Stufe der Vollkommenheit stand, wo der Geist öfters über ihn kam. Alles beweist, daß Thomas Münzer ein aufrichtiger, ehrlicher Mann gewesen, der, indem er die Andern täuschte, auch sich selbst täuschte; ich weiß nicht, warum man in religiösen Schwärmern, die, wie Münzer, große Massen in Bewegung gesetzt haben, immer nur Heuchler und absichtliche Betrüger erkennen will. Die Heuchelei ist fast immer die Maske des Ehrgeizes; und man muß gestehen, höchst

sonderbar wäre der Ehrgeiz jener Schwärmer des XVI. Jahrhunderts, die sich jedem Mangel und jedem Elende absichtlich und aus Grundsatz aussetzten, die sich freudig allen Martern preiß gaben, nachdem sie inmitten der Verfolgungen und Volksstürme gelebt hatten. Münzer glich Johannes dem Täufer, wie ihn die Tradition darstellt, der in der Wüste von Heuschrecken lebte, ehe der Tag kam, da seine Sendung begann.

Eine ansehnliche Menge von Sehern oder Propheten, die die Lehre Münzers angenommen hatten, oder eine neue zu verkündigen gedachten, saß unter den Anführern des Bauernheeres. In dem Augenblick, da Leonhard in den Kreis dieser sonderbaren Versammlung geführt wurde, fand gerade eine sehr belebte Verhandlung statt. Man nahm an der Stellung der einzelnen Mitglieder des Kriegsrathes, von denen die einen große Unzufriedenheit, die andern laute Freude zeigten, wahr, daß der Beschluß nicht mit Stimmeneinhelligkeit gefaßt worden war. Der Profoß nahm nun das Wort und stellte mit wenigen Worten den Gegenstand des Auftrags dar, den der ehrenwerthe Hauptmann Leonhard von Koppen beim Bundschuhe besorgen sollte; dieser, im Kommandiren geschickter als im Redenhalten, theilte sodann in einfacher Rede, aber mit entsprechender Würde die Anträge seines Generals mit. Die hitzigste, stürmischste Besprechung folgte unmittelbar auf diese Mittheilung. Die Soldaten und Theologen, welche bei der Partei der Bauern waren, schienen zum ersten-

male übereinzustimmen, und schimpften einstimmig über den ihnen gemachten Vorschlag, nach dem sie unbedingt nachgeben und sich den Dekreten des Kaisers und der Reichsstände unterwerfen sollten. Die kreischenden Stimmen der Propheten beherrschten diesen Tumult und der unglückliche Leonhard wußte nicht, was er auf die wüthenden Zwischenreden, die an ihn gerichtet wurden, erwiedern sollte. Nach dem Rathe des klugen Stephan richtete er seine Augen auf diesen Mann, der ihm ein Zeichen gab, sich stille zu verhalten, und, um selbst das Wort zu ergreifen, und dem Rathe einige vernünftige Bemerkungen vorzulegen, offenbar wartete, bis diese Aufregung, die er vorausgesehen hatte, in unnützem, stürmischem Geschrei sich erschöpft haben würde. Allein Thomas Münzer erhob sich, trat auf seinen steinernen Sitz, und reckte, einem finstern, mächtigen Geiste gleich, seine abgemagerten Hände über die Menge aus. Ein unermeßliches Freudengeschrei erfüllte das ganze Lager, und darauf folgte die tiefste Stille.

„Der Geist ist in mir," sagte der Prophet mit furchtbarer Stimme; „die Ihr Glauben habt an das Wort, thut Eure Ohren auf und höret das Wort. Stehet auf und kämpfet den Kampf des Herrn; die Zeit dränget; verschaffet Achtung dem Zeugnisse Gottes, sonst werden alle untergehen und verderben. Eure geringe Zahl macht Euch zaghaft! Aber wäret Ihr nur drei, die auf Gott vertrauen, und seine Ehre und seinen Ruhm suchen, so

dürftet Ihr nicht Furcht haben und zagen vor hundert tausend Feinden. Die Zeit ist erfüllt, die Gottlosen zittern, geliebte Brüder, seyd ohn' Erbarmen, wenn auch Esau Euch gute Worte geben würde. Höret nicht die Seufzer der Gottlosen; sie werden Euch demüthig um Gnade bitten, sie werden weinen wie Kinder; bleibet ungerührt. Gott verbot dem Moses, Erbarmen zu tragen, und er hat uns dasselbe Verbot geoffenbart. Die Worte der Ueberredung, mit denen man Euch locken wollte, sind Worte des Verraths. Der Löwe wollte, daß seine Beute einschlafe, auf daß er sie desto sicherer verschlingen könne; aber seyd ohne Furcht, dieser Tag wird groß seyn! Sehet, der Regenbogen Eures Banners wird Euch erscheinen am Himmelsgewölbe, als ein Zeichen des Bundes, den Gott mit Euch gemacht. Gott sagt Euch, Ihr sollet Euch nicht fürchten; lasset Euch nicht schrecken durch der Feinde Menge, es ist nicht Euer Kampf, es ist der Kampf des Herrn; Ihr seyd es nicht, die da kämpfen! Seyd kühn und beherzt, und Ihr werdet die mächtige Hilfe aus der Höhe erfahren!"

„Zu den Waffen! Zu den Waffen! In den Kampf des Herrn!" rief man auf allen Seiten. „Keinen Vertrag mit den Gottlosen!"

In diesem Augenblicke erschien ein Regenbogen über dem Lager, wie der Prophet eben verkündigt hatte, und die Menge stieß unendliches Freudengeschrei aus, und stimmte geistliche Lieder an. Diese Himmels-erscheinung war eines von den Symbolen des Bund-

schuhs, und der Zufall, oder vielmehr der scharfe Verstand Münzers, der ihre wirkliche Erscheinung mit der mystischen Ankündigung, die er davon gemacht hatte, zusammentreffen ließ, erregte im höchsten Grade die Begeisterung der Bauern. Diese starke Aufmunterung sollte ihnen nothwendig werden, denn der unbestimmte Vorwurf des Verraths, den der Prophet ausgesprochen hatte, sollte sich bald als gegründet erweisen.

Denn viele Bauern, mit Blut und Staub bedeckt, eilten keuchend herbei, und unterbrachen die Verhandlung mit Schreckensgeschrei. Der Kriegsrath löste sich schnell und bestürzt auf, damit die Anführer ihre Maßregeln zum Besten des Heeres ergreifen könnten. Als der erste Augenblick des Schreckens vorüber war, erfuhr man, daß die Kaiserlichen, mit Verletzung des Völkerrechts, so fern ihr Unterhändler noch im Lager der Bauern war, die Vorposten der Gegner überfallen und aufgehoben, sodann den Wald umgangen hatten, und nun die Bauern auf verschiedenen Punkten zugleich angriffen. Die Klugheit machte es den Anführern des Bundschuhs zur Pflicht, den Rückzug anzutreten, um eine feste Stellung zwischen der Saale und dem Frankenhauser Walde zu gewinnen. Dieser vom Profoßen gegebene Rath wäre befolgt worden, aber schon wüthete ein ernstlicher Kampf auf allen Punkten, wo die kaiserlichen Truppen erschienen waren, und es war nicht mehr Zeit, einer entscheidenden Schlacht auszuweichen.

Indeß hatte der lebhafteste Unwillen den Haupt-

mann Leonhard ergriffen, der inmitten der furchtbaren Verwirrung, die dieser unerwartete Angriff verursachte, glücklicherweise vergessen worden war. Er konnte diesen voreiligen Ueberfall mit dem Geschäfte, das ihm übertragen worden war, nicht vereinbaren, und betrachtete in seiner militärischen Redlichkeit diesen Treubruch, diese Verletzung aller Kriegsgebräuche, als eine Handlung, die ihn seines Eides entband und ihm die freie Wahl ließ, Partei zu ergreifen, sogar für den Bundschuh, oder neutral zu bleiben in dem Kampfe, der um ihn her wüthete. Die natürliche Klugheit des Ritters machte ihn geneigt, das Letztere zu wählen und auf solche Weise seine Unzufriedenheit erkennen zu geben; aber das Getümmel der Schlacht, die nach und nach allgemein wurde, war für ihn wie eine Musik, deren bezaubernde Harmonie sich aller seiner Seelenkräfte bemächtigte. Einem Kampfe anzuwohnen, ohne daran Theil zu nehmen, war eine von den Ideen, die Leonhards Geist schlechterdings nicht zu fassen im Stande war. Sey es, daß er sich von seinem Zorn hinreißen ließ, oder daß die Argumente Stephans eine Wirkung auf seinen Geist hervorgebracht hatten, oder daß er nur der Macht der Gewohnheit nachgab, kurz — er ließ das Visier seines Helms herab, und stürzte sich, von Wilhelm begleitet, in das dickste Gewühl, auf den Punkt, wo die Bauern, von der schweren feindlichen Reiterei niedergetreten, bereits zu weichen begannen; er rief sie zum Kampfe zurück, und eroberte eine ihrer Fahnen

wieder, die schon in die Hände der Feinde gefallen war. Die Bauern fingen an „Mirakel!“ zu rufen, und sammelten sich wieder mit Begeisterung um diesen furchtbaren Ritter, der ihnen so unerwartete Hilfe brachte. Der Kampf war lang und blutig: die Leute vom Bundschuh, welche keine Gnade erwarten durften, schlugen sich wie Verzweifelnde, und die kaiserlichen Ritter, vom Andenken an ihre theilweise Niederlagen, und zudem von dem Verlangen, die von den Bauern verübten Frevel zu rächen, getrieben, waren entschlossen, diesem unseligen Kriege mit einem Schlage ein Ende zu machen. Man kämpfte auf beiden Seiten mit der Wuth und Erbitterung, welche besonders die Bürgerkriege charakterisirt; auf beiden Seiten hatte man bedeutende Verluste zu beklagen. Aber die Zeit war noch nicht gekommen, wo die Verbesserungen im sozialen Leben, welche die Bauern verlangten, realisirt werden konnten. Noch viele Jahre der Knechtschaft sollten auf den Völkern lasten vor dem Eintritte der Zeit, da das Signal zu einer Umgestaltung gegeben werden sollte, deren Triumph durch die Gesetzgebung gesichert wurde. Der Bundschuh unterlag, aber das geistige Prinzip, das die Seele dieser Manifestation des Volkes gewesen war, wurde in diesem Kampfe keineswegs kompromittirt; es fiel nicht auf dem Schlachtfelde mit den Männern, die zuerst in Europa ihre aufopfernde Hingebung an die heilige Sache der Freiheit mit ihrem Blute besiegelten. Das Lutherthum, auf politische Interessen angewandt, hatte sich theilen müssen, es vereinigte

sich bald wieder für seine rein religiösen Interessen; aber der Schmalkaldische Bund, in den die Fürsten und die Völker traten, setzte in Wirklichkeit das Werk des Bundschuhs fort, und der Westphälische Frieden, der die Gewissensfreiheit als ein den Individuen und Staaten zukommendes Recht feierlich sanktionirte, wurde auch die Basis eines neuen öffentlichen Rechts, das der Reformation gestattete, ihre soziale Tendenz weiter zu verfolgen.

In dem Augenblicke, da die Bauern aus einander liefen, bemerkte man einen vollständig bewaffneten Ritter, der tapfer Stand hielt und mit einer seltenen Unerschrockenheit eine kleine Reiterschaar des Bundschuhs, die sich um ihn gesammelt hatte, auf's Neue in den Kampf führte. Die Schlacht schien sich auf diesem Punkte mit größerer Wuth und Erbitterung zu erneuern; drohendes Geschrei, Vorwürfe der Verrätherei erhoben sich in den Reihen der Kaiserlichen und schienen gegen diesen Ritter gerichtet zu werden, dem es endlich gelang, den feindlichen Haufen, der sich ihm entgegengeworfen hatte, zurückzuschlagen. Er konnte einen Augenblick wieder Athem schöpfen und schlug das Visier seines Helms auf, um den Schweis und das Blut abzuwischen, das ihm über das Gesicht rann.

„Hauptmann,“ sagte in diesem Augenblicke ein Bewaffneter zu ihm, der immer an seiner Seite gekämpft hatte, „es gibt hier nichts mehr zu thun; Ihr habt die Euch angethane Schmach wacker gerächt, Aber Frundsberg und der unerbittliche Waldburg

werden die Sachen wahrscheinlich anders ansehen als wir. Wenn Ihr einen Rath von einem alten Soldaten annehmen wollt, der im Handwerke grau geworden ist, so wollen wir den Wald zu gewinnen suchen, und die zwei Schwadronen, die sich dort unten zweihundert Schritte von uns bilden, und mir ganz das Ansehen haben, als wären sie dazu bestimmt, uns zu überfallen, nicht erwarten."

„Du hast Recht, Wilhelm," versetzte der Ritter; „aber es ärgert mich, daß das Schicksal unsere neue Freunde nicht mehr begünstigt hat; sie haben ihre Schuldigkeit wacker gethan. Brüder! Vorwärts!" rief er den Kriegern zu, die ihn nicht verlassen hatten; „wer mich liebt, folge mir!"

Von der furchtbaren Unordnung, die auf dem Schlachtfelde herrschte, begünstigt, konnte Leonhard seine Kampfgenossen ein geschicktes und rasches Manöver ausführen lassen, das sie in wenigen Augenblicken an den Saum des Waldes brachte. Unglücklicherweise war das Manöver der Aufmerksamkeit der feindlichen Anführer nicht entgangen, und die zwei Schwadronen, deren Absicht Wilhelms Scharfsinn richtig erkannt hatte, stellten sich schlagfertig zwischen dem Walde und dem Lager auf. Der Kampf begann mit derselben Heftigkeit; aber da erschien ein Mann von kleiner Statur, der zu Fuße kämpfte und mit einem schweren eisernen Streitkolben bewaffnet war, und stellte sich vor dem Pferde Leonhards auf; er schwang seine furchtbare Waffe über seinem Haupte,

und bald war der Boden mit feindlichen Rittern bedeckt. Dieser Mann mußte mit übermenschlicher Stärke begabt seyn, denn die zwei stärksten Bauern waren kaum im Stande, den Streitkolben, dessen er sich, wie ein Kind einer Haselgerte, bediente, aufzuheben. Alle Streiche, die er führte, waren tödtlich, und machten eine Lücke in den feindlichen Reihen; aber bald eilte eine Schaar Landsknechte, die mit Flinten bewaffnet waren, der kaiserlichen Schwadron zu Hilfe, die in der Meinung, sie habe es mit dem leibhaftigen Satan zu thun, bereits zu weichen begann. Ein lebhaftes Gewehrfeuer vernichtete oder zerstreute in wenigen Augenblicken die kleine Anzahl der Tapfern, die sich an Leohard angeschlossen hatten, und bald war er mit seinem geheimnißvollen, furchtbaren Vertheidiger allein. Endlich sank das Pferd des Hauptmanns unter den Kugeln der Landsknechte, und alsbald stürzte sich eine Menge Soldaten über ihn her und entwaffnete ihn. Da warf der Mann mit dem eisernen Streitkolben seine Waffe weg, erhob das Visier seines Helms und ergab sich. Es war Stephan von Wittenberg.

Die Schlacht bei Frankenhausen endigte den Bauernkrieg für immer. Es gab zwar noch einigen Unfug in verschiedenen Landestheilen; hie und da überrumpelten Banden von Bauern einige Schlösser, plünderten Kirchen und Klöster, aber der furchtbare Bundschuh ließ sein Kriegsgeschrei nicht mehr hören. Die Niederlage, die er an jenem blutigen Tage erlitt, war vollständig und entscheidend, und die mystischen

Orgien in Münster, die mordbrennerischen Wallfahrten der Wiedertäufer am Niederrhein waren kein Echo von ihm. Diese schauderhaften Scenen, die einige Jahre nach dem Bauernkriege statt fanden, erregten allgemeinen Abscheu; man kann jene wilden Schwärmer mit den heroischen Streitern des Bundschuhs nicht vergleichen.

In dem Augenblicke, da Leonhard in die Hände seiner Feinde fiel, fragte er, ob Wilhelm geblieben sey, oder gefangen, wie er. Man erhielt bald Gewißheit, daß es ihm gelungen war, sich durch die Flucht zu retten; sein Leib konnte auf dem Schlachtfelde nicht aufgefunden werden, und ebenso wenig erkannte man ihn unter den Gefangenen, unter denen die Sieger zur Schande der Menschheit ein gräuliches Blutbad anrichteten. Leonhard und Stephan wurden von diesem Gemetzel ausgeschlossen, und als sie den Tod erwarteten, ließ man sie, mit Ketten beladen, zu Pferde steigen, und zog mit ihnen gegen Mainz, wo sie nach einigen Tagen anlangten. Als sie das Lager verließen, bat Stephan den Anführer der ihnen zum Geleite gegebenen Wache, einen Augenblick anzuhalten. Mit tiefer Rührung betrachtete er hier zwei Leichname, die auf der blutgetränkten Heide lagen.

„Herr," sagte er zu Leonhard, mehr ergeben als traurig, „ich sagte einst, daß ich der Eurige wäre im Leben und im Tode, und ich halte Wort. Gott hat meine tollen Hoffnungen gebrochen; aber ich kann dieses Leben ohne Verdruß und Reue verlassen, denn

ich habe seine Höhe und seine Tiefe, sein Glück und sein Elend kennen gelernt, ich habe nichts mehr zu lernen oder zu vergessen. Hier liegt der Leib meines Bruders Boabdil; er starb als Soldat, und Maria, die arme Wahnsinnige, starb neben ihm, neben ihrem Schmerz und ihrer Liebe. Gott schenke ihnen Frieden! — Vorwärts!" —

Es ist bekannt, daß Luther an der einsamen Zufluchtsstätte, wohin ihn der Kurfürst von Sachsen aus Vorsicht hatte bringen lassen, den Fortschritten seines Werks nicht theilnahmslos zusah. Die Gefahren, denen er getrotzt, hatten seinen Muth nicht geschwächt; er wußte die traurigen Tage der Einsamkeit, zu der er gezwungen war, fruchtbar zu machen für die Zukunft, und so ward diese Prüfungszeit die ruhmvollste Zeit seines ruhmvollen Lebens. Während das gesammte Deutschland glaubt, er sey das Opfer der Wuth und Verwegenheit seiner Feinde geworden, schwebt der unermüdliche Luther, von seinem hochherzigen Fürsten geschützt, von den Zinnen der Wartburg wie ein Goldadler über die durch sein Wort bewegte Gegend. Von einem undurchdringlichen Geheimnisse umgeben, veröffentlicht er beredte Schriften, die seine Anhänger ermuthigen, seine Gegner erschüttern, seine Feinde erschrecken sollen. Er übersetzt einen Theil der Bibel in's Deutsche, er schreibt gegen die, welche seine Lehren mißbrauchen, gegen die, welche sie durch Uebertreibungen verderben. Diese geheimnißvollen Schriften, welche aber den vollen

Glanz, die volle Mannskraft eines schöpferischen Geistes an sich tragen, verbreiten sich durch ganz Deutschland mit einer Schnelligkeit, die an das Wunderbare gränzt. Datirt aus der Region der Vögel, aus der Wüste, aus dem Gebirge, von der Insel Pathmos erscheinen sie plötzlich unter den tiefbewegten Völkern wie prophetische Offenbarungen, die Luther auf Gottes Geheiß der Welt zu geben hat.

Ueberlassen wir der Geschichte, die keinen Tag dieses schönen Lebens, keine Regung dieses edlen Geistes vergessen darf, das Geschäft, die erhabenen Gedanken des Gefangenen auf der Wartburg zu sammeln; dieses Studium würde uns zu weit abführen von der Entwicklung des Dramas, dessen letzte Scenen vor unsern Augen vorübergehen sollen.

Die traurigen und niederschlagenden Nachrichten, die in Luthers arbeitsame Einsamkeit kamen, brachen ihm das Herz. Aber als er sogar erfuhr, daß sein alter Freund Karlstadt, sich dem Feuer seines Temperaments und seiner Einbildungskraft hingebend, die Wiege der Reformation durch unsinnige Predigten beschimpfe, und von der Kanzel der Wahrheit die gefährlichsten und verwerflichsten Lehren verbreite, vergaß er, daß er noch immer in der Reichsacht sey, und sich darum einem fast sichern Tode aussetze, täuschte die Wachsamkeit seiner Hüter, verließ die Wartburg, ohne seinen edlen Beschützer von seinem kühnen Entschluß in Kenntniß zu setzen und erschien plötzlich in Wittenberg. — Angethan mit der un-

bestreitbaren Autorität, welche die Wissenschaft verleiht, mit dem unantastbaren Ansehen, welches die Tugend gibt, redete er bald als ein Lehrer, der über das schlechte Betragen seiner Schüler unwillig ist, bald als ein Vater, den die Unordnungen und Ausschweifungen seiner Söhne betrüben, und nachdem er vergebens versucht hatte, Karlstadt auf dem Wege der Ueberredung und Ueberzeugung zu vernünftigeren Ansichten zurückzuführen, ließ er ihn unerbittlich aus Wittenberg entfernen. Diese strenge Maßregel that seinem Herzen sehr wehe, und oft hörte man ihn schmerzlich sagen: „Ich habe Karlstadt getödtet, weil er meinen Christ tödten wollte *).“

Es war noch nicht lange her, daß die unerwartete Erscheinung Luthers in Wittenberg seine Feinde erschreckt und außer Fassung gebracht, und die Ordnung und den Frieden in der neuen Kirche wiederhergestellt hatte, als an einem Abende nach einem arbeitvollen Tage Luther in vertraulichem Gespräche mit seinem treuen

*) Während Luther auf der Wartburg war, schloß sich Karlstadt an die Zwickauer Propheten, die nach Wittenberg gekommen waren, an, und wollte auf eine tumultuarische Weise eine Veränderung des Gottesdienstes und der kirchlichen Gebräuche, besonders eine neue Abendmahlsfeier erzwingen. Aber Luther beschwichtigte durch sein Erscheinen in Wittenberg die Gemüther. Darauf verließ Karlstadt die Universität, begab sich nach Orlamünde, wohin ihn die Gemeinde zum Prediger berufen hatte, und verbreitete hier seine schwärmerische Ansichten, stürmte die Bilder u. s. w.

Melanchthon die anstrengenden Arbeiten seines Apostelamtes zu vergessen suchte. Plötzlich klopfte man an die Thür der Zelle, in der sie saßen. Ein Mann trat ein und stellte sich den zwei Doktoren gegenüber, indem er die Arme auf der Brust kreuzte. Seine zerfetzte Kleidung war mit Koth besudelt, sein dichter, grauer Bart fiel auf seine Brust herab und seine Augen blitzten in seinem bleichen, eingefallenen Gesichte, in welchem das Elend und der Kummer mit furchtbarer Beredtsamkeit ein wildbewegtes, schmerzenreiches Leben offenbarten.

„Herr," sagte er, sich an Luther wendend, mit düsterer, keuchender Stimme, „erkennet Ihr mich nicht mehr? Der Mann, der den Anbruch der Nacht abwartete, um sich in die Gassen dieser Stadt zu wagen und an Eure Thür zu klopfen, der mit Lumpen bedeckt seit langer Zeit durch das einsamste Gebüsch hinschlich, und beim Tone der menschlichen Stimme erbebte, dieser Mann ist ein braver, fröhlicher Soldat gewesen, und man hieß ihn ehemals Wilhelm Kronberg —"

„Wilhelm Kronberg!" rief Luther in schmerzlichem Erstaunen; „ist es möglich? Was ist Euch denn begegnet? — Ach! kommt, kommt, warum habt Ihr so lange gewartet — Alles, was ich besitze, gehört Euch, Wilhelm; beruhigt Euch, in Gottes Namen! erholet Euch! — Da, Wilhelm, ist ein Stuhl, setzt Euch! O, könnte mein Wort Euch wieder Muth

und Hoffnung einflößen, wie dieser Trank Eure erschöpften Kräfte wieder beleben soll.“

Bei diesen Worten machte der Doktor den unglücklichen Sohn seiner ehmaligen Wirthin sitzen, füllte einen Becher mit Wachholderbranntwein und bot ihn ihm an.

„Dank, Herr, Dank!“ sagte Wilhelm gerührt; „Gottes Segen ruhe fort und fort auf Euch! Genug! Genug! Dieses edle Getränk ist zu hitzig für meinen von langen Entbehrungen geschwächten Magen.“

„Erholet Euch wieder, mein Wilhelm!“ versetzte Luther; „und dann könnt Ihr mir die sonderlichen Dinge erzählen, die Euch begegnet seyn müssen, da ich Euch in diesem bemitleidenswerthen Zustande wiedersehe. — Dieser,“ setzte er auf Melanchthon deutend hinzu, „ist Fleisch von meinem Fleische und Geist von meinem Geiste, mein geliebter und treuer Freund, für den es kein Geheimniß in meinem Herzen gibt. — Aber, Wilhelm, und mein Leonhard? und jener seltsame Mann, den ich Stephan von Wittenberg genannt hatte? Was ist aus ihnen geworden? Waret Ihr nicht bei ihnen?“

Kronberg ließ traurig sein Haupt auf die Brust sinken und zögerte mit der Antwort.

„Um ihren letzten Wunsch zu erfüllen, um ihrem letzten Befehle zu gehorchen,“ sagte er endlich, „bin ich zu Ew. Ehrwürden gekommen; denn ich kehre nach Erfurt zurück, ich fühle, daß für mich Alles aus

ist in dieser Welt, und ich wünsche nichts mehr, als neben den alten Gebeinen meiner Mutter auf dem Gottesacker meiner Vaterstadt zu ruhen."

„Was hör' ich!" rief Luther, die Farbe wechselnd und mit schmerzlicher Spannung wartend, bis Wilhelm sich deutlicher erkläre.

„Ja," versetzte dieser; „wie groß auch die Besorgnisse für Eure unglücklichen Freunde, die diese Worte in Eurem Herzen erregten, seyn mögen, machet Euch nur auf noch weit furchtbarere und traurigere Dinge gefaßt. Nach der Schlacht bei Frankenhausen, in der der Hauptmann und ich in Folge des Verraths der Kaiserlichen unfreiwillig veranlaßt wurden, für den Bundschuh Partei zu nehmen, gelang es mir, den Wald zu erreichen, wo ich lange auf geradewohl umherirrte. Endlich begegnete ich einem armen Mönche, der von den Bauern aus seinem Kloster vertrieben worden war und aus Angst vor Verfolgung den Verstand verloren hatte; ich überredete ihn, die Kleider mit mir zu wechseln; er zog meine lederne Weste und meinen Soldatenrock an, in welchem er sich für sicherer hielt, und ich steckte mich in seine Kutte. Da ich besorgte, der Hauptmann möchte in Gefangenschaft gerathen seyn, beschloß ich, Alles anzuwenden, um sein Schicksal zu erkunden, denn ich liebte ihn. — Er war ein ächter Soldat, er war muthig und redlich. — Ich hatte mich nicht geirrt; er und Stephan waren in die Hand der Soldaten

des Kurfürsten von Mainz gefallen, und ich erhielt bald Gewißheit, daß man sie in diese Stadt führe. Die Trabanten des Prälaten mißtrauten mir nicht, und mit Hilfe meiner Verkleidung konnte ich mich den Gefangenen nähern, mit ihnen sprechen, und ihnen Mittel zur Entweichung vorschlagen; beide waren in ihr Schicksal ergeben; dieser Stephan war ein sehr sonderbarer Mensch; er hatte es dahin gebracht, dem Hauptmanne seine fromme Begeisterung mitzutheilen; sie dankten mir mit rührenden Worten, aber meine Anerbietungen wiesen sie zurück. — Wir kamen endlich in Mainz an, wo sie in das Inquisitionsgefängniß geworfen wurden; nicht ohne Absicht hatte man auf dem Schlachtfelde, wo die andern Gefangenen zusammengehauen wurden, ihrer geschont. – Ach! Herr, was ich Euch noch zu sagen habe, macht das Blut in den Adern gefrieren. Ihre Gefangenschaft dauerte zwei Monate lang; während dieser Zeit hatte ich von Almosen gelebt, und es war mir unmöglich gewesen, sie zu sehen; eines Tages jedoch waren die Kerkermeister menschenfreundlicher, und ich konnte in ihr Gefängniß eindringen; welches Schauspiel, großer Gott! Die zwei Märtyrer waren halb nackt, mit schweren Ketten beladen, verfaultes Stroh war ihr Lager. — Der Hauptmann war traurig und niedergeschlagen, aber der unbändige Stephan belebte durch Ermahnungen und Beispiel seinen Muth immer wieder aufs Neue. — „Freund Wilhelm," sagte Leonhard zu

mir, „Alles ist zu Ende, wir sind vor die Inquisition gezogen und als Ketzer verdammt Kraft des Reichstagsabschiedes, der die Anhänger Martin Luthers ächtet.“ — „Ja,“ setzte Stephan hinzu; „und da wir in einem papistischen Lande sind, in einem vom rothen Hute regierten Lande, müssen wir uns auf eine grausame Strafe gefaßt machen. Aber wenn das Gewissen rein ist, und man für eine so schöne Sache stirbt, was macht dann die Todesart? Mögen uns unsere Henker noch so lange martern! Gott vergebe ihnen!“ — „Amen!“ setzte der Hauptmann hinzu. — Es wäre mir unmöglich, Herr, Euch meine Gefühle zu beschreiben, als ich diese furchtbare Botschaft empfing; aber ich sehe an der Bläße Eures Gesichts, an dem schmerzlichen Blick Eures Auges, daß Ihr verstehet, was ich Alles litt. — „Höre, Freund Wilhelm,“ hob der Hauptmann wieder an, „Du wirst uns doch sterben sehen? Hast Du es mir nicht versprochen bei Soldatenehre? Unsere letzten Blicke wenigstens sollen auf einen Freund fallen inmitten dieses verführten und betrogenen Volkes, das seine Augen an unsern Qualen weiden wird; — aber das ist noch nicht Alles, was ich von Dir erwarte: wann wir nicht mehr seyn werden, suche Martin Luther auf, begrüße ihn in meinem Namen als Vertheidiger des Glaubens, und sage ihm, Gott habe es nach seinem unerforschlichen Rathschluß zugelassen, daß sein Freund sterbe für sein Wort und um Zeugniß zu

geben von der Wahrheit — sage ihm, daß er mein letzter Gedanke gewesen." — „Aber, Hauptmann," rief ich verzweiflungsvoll aus, „ist es denn nicht möglich, Euch zu retten?" — Leonhard lächelte traurig; aber hört, was Stephan antwortete. „Ein Opfer," sagte er, „ist Gott nur in so weit angenehm, als es ohne Widerwillen und ohne Hoffnungen, die seine Reinheit beflecken, gebracht wird. Du sollst sehen, Wilhelm, daß wir durch keine menschliche Macht hier zurückgehalten werden. Diese Eisen sind schwer und dick; aber wenn ich wollte, würden sie nicht schwerer auf mir lasten, als der dünne Faden, aus dem die Spinne ihre Netze webt. Da, schaue." — Bei diesen Worten zerbrach dieser unerklärliche Mann die Ketten, die seine Arme fesselten, und warf mir die Ringe derselben vor die Füße. — „Glaubst Du nun, Wilhelm," fuhr er fort, „daß dieses Mittel vortrefflich wäre und uns zuverlässig in Freiheit setzen würde, wenn wir nicht entschlossen wären, unser vergängliches Leben als Opfer darzubringen, zum Zeugnisse für die Wahrheit? Aber es hängt nur von mir ab, diese Ketten, die ich mit meinen Händen zerbrach, in Gold zu verwandeln, und ich könnte auf diese Weise noch weit leichter und sicherer die Habgier unserer Wächter befriedigen und die Thore unseres Gefängnisses öffnen. Da, nimm diese Büchse; sie enthält ein Pulver, das die ausgezeichnete Kraft hat, die gemeinsten Metalle in Gold zu verwandeln; sey

reich und mächtig, wenn Du Lust dazu hast; aber wenn Du weise bist, so glaube mir: Es gibt keinen Reichthum, der dem Menschen auf Erden das Glück geben kann, das er hienieden vergebens sucht. Wirf die Büchse in den Rhein, da wo er am tiefsten ist —."

„Am folgenden Tage," fuhr Wilhelm mit bebender, von häufigem Schluchzen unterbrochener Stimme fort, „am folgenden Tage wurde ein ungeheures Schaffot auf dem Marktplatze von Mainz errichtet. Man las an drei eisernen Stangen, die sich aus einem ansehnlichen Holzstoße erhoben, folgende Inschriften:

Leonhard Koppen, Ketzer.

Stephan von Wittenberg, Ketzer.

Leona de Rimini, Giftmischerin und Hexe.

Man sah kein anderes Henkergeräthe, als eine Pechfackel, die am Fuße des Schaffots brannte. Endlich erschienen die Opfer — mein Gott! — die zwei Märtyrer wandelten mit solcher Würde und Ruhe neben ihren Wachen, als wenn sie zu einem Feste gingen; ihre Stirn strahlte, als hätten die Engel des Herrn die Palmen der Unsterblichkeit über ihren Häuptern ausgebreitet. — Unterwegs sprach Stephan oft mit dem bleichen, matten Weibe, das man mit ihnen zum Schaffot führte; er zeigte ihr den Himmel, und mehr als einmal bemerkte ich, daß ein kaltes Lächeln auf den zusammengekniffenen Lippen dieser Unglücklichen zuckte. Auf dem Schaffote angelangt,

knieten die Märtyrer nieder, beteten mit Inbrunst, richteten einige Worte an das Volk und übergaben sich den Henkern. — Bald sah ich nichts mehr, als eine aufzischende Woge von Flammen, welche die Seelen dieser Edlen gen Himmel trug. — Das ist es, was meine Augen gesehen, Herr; mit Recht sagte ich Euch, es sey Zeit für mich, sie für immer zu schließen."

Aber Martin Luther konnte nicht mehr antworten. Mit einem herzzerreißenden Schrei fiel er ohnmächtig in Melanchthons Arme.

Viertes Kapitel.

Der St. Martins-Abend.

Es war im Monat November; die Nacht war stürmisch und kalt, kein Stern glänzte an dem mit schwarzen Wolken bedeckten Himmel, und ein eisiger Wind rauschte in den welken Blättern der Bäume. Obwohl die Feuerabendglocke noch nicht geschlagen hatte, herrschte doch schon in den Gassen des Städtchens Eisleben jene tiefe Stille, welche in dieser Zeit des Jahrs unwillkürlich an das Vergnügen erinnert, das man im wohlverschlossenen Zimmer am warmen Ofen im vertraulichen Familienkreise findet. Wirklich machten auch die Lichtstrahlen, die durch die Spalten der Fensterläden und Thüren drangen, der Schall von Stimmen und einige Takte eines Chorgesangs, bemerklich, daß die Einwohner Eislebens sich der Ruhe noch nicht hingegeben hatten.

Solche Betrachtungen machte wahrscheinlich ein Wanderer, der beim Eintritt in die Stadt den Schild einer Herberge bei der herrschenden Dunkel-

heit vergebens zu entdecken gesucht hatte. Da er zu Fuß war und sein Gepäck nur in einem kleinen Ränzchen bestand, das er auf dem Rücken trug, und dessen Gewicht ihn nicht sonderlich zu belästigen schien, kann man sich die vorsichtige Zurückhaltung, mit der er diese Untersuchung anstellte, leicht erklären. Ermattet von den Anstrengungen der Reise und von der Zudringlichkeit des Windes, der ihm kleine Schneeflocken in's Gesicht trieb, beschloß er endlich, an die Thür eines Hauses von mittlerer Größe zu klopfen, aus dem ein Gesang, dessen ernster, religiöser Charakter ihn über die Sitten seiner Bewohner nicht in Ungewißheit lassen konnte, sein Ohr erreichte. Die Thür öffnete sich, und der Wanderer wurde alsbald in ein geräumiges Gemach geführt, das von zwei von der Decke herabhängenden Lampen erleuchtet wurde. Eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft von Männern und Weibern, die, ihrer Tracht nach zu schließen, der arbeitenden Klasse angehörten, saß an einem langen Tische, auf welchem der Reisende mit einem unwillkürlichen Gefühl von Freude und Zufriedenheit die Ueberreste eines zwar nicht leckern, aber substantiellen Mahles erblickte, was ihn mit der süßen Hoffnung erfüllte, der Wirth werde ihn zur Theilnahme an den Freuden der Tafel einladen. Aber er empfand auch außerdem ein Gefühl von Freude und Wohlbehagen, als er sich dem wohlgeheizten Ofen näherte, und seine zitternden, erstarrten Hände erwärmte. Der Wandersmann war schon ziemlich bejahrt, seine

Physiognomie war stark markirt, und der Schnitt seines alten, abgetragenen Kleids zeigte an, daß er dem Stande der Gelehrten angehöre. Seine harten, strengen Züge, seine breite, kühne Stirn, seine lebhaften, feurigen Augen, seine schmalen, zusammengepreßten Lippen ließen einen jener Enthusiasten in ihm erkennen, welche in jener Zeit in Deutschland so zahlreich waren. Als die Wärme seinen erstarrten Gliedern ihre Elasticität zurückgegeben, und er seine volle Geistesgegenwart wieder erlangt hatte, begrüßte er die Gesellschaft, und sich an einen Greis wendend, der der Herr des Hauses zu seyn schien und, als der Reisende in das Gemach getreten war, mit lauter Stimme in einem Buche Martin Luthers, das den Titel „die babylonische Gefangenschaft" führt, gelesen hatte, sagte er: „Herr, ich hoffe, Ihr werdet einen Prediger des heiligen Evangeliums, der um der Wahrheit willen geächtet ist und von den Gewalthabern der Zeit genöthigt wird, gute Christen um Beistand und Unterstützung anzuflehen, die Gastfreundschaft für diese Nacht nicht versagen."

„Ew. Ehrwürden täuscht sich nicht," versetzte der Greis, die Hand an seine Mütze legend; „seyd willkommen in diesem Hause! Die armen Leute, die es bewohnen, haben ihre Thür nie einem Wanderer verschlossen, er mochte seyn, was er wollte."

„Gott segne Euch, Herr!" setzte der Reisende hinzu.

„Frau," fuhr der Greis fort; „bediene unsern

Gast mit des Leibes Nahrung; was die des Geistes betrifft, so hoffe ich, Ew. Hochwürden werde wohl heute Abend, wann wir uns trennen, das Abendgebet sprechen. Es ist in der That ein besonderer Segen des Herrn, daß Ew. Hochwürden gerade an einem Tage, wie der heutige, in unser armes Haus getreten. Meine Freunde und ich, allesammt Arbeiter in den Mansfelder Bergwerken, feiern heute den Geburtstag meines Erstgeborenen; seit vielen Jahren schlief er nicht in dem Hause seines Vaters, und seit dem Tage seiner Ordination sah ich ihn nicht mehr. Denn," setzte der Greis, die Brille, der er sich bediente, abnehmend, in einem etwas stolzen Tone hinzu, „mein Sohn Martin ist auf dem rechten Wege, und wir können von uns sagen, daß wir auch der wahren, evangelischen Lehre folgen."

Der Fremde zitterte und sah unentschlossen um sich, aber er gab keine Antwort, sondern machte sich heißhungrig an die Speisen, die man ihm vorsetzte.

„Nun, meine Brüder," sagte der Wirth, „Seine Hochwürden wird ohne Zweifel erlauben, daß wir uns in seiner Gegenwart einer anständigen Freude hingeben; Fritz, singe uns das Lied: Ein' feste Burg ist unser Gott, — und wir wollen dann alle im Chore singen, als gute Kameraden *)."

Fritz, ein junger Bergmann mit rothen Wangen

---

*) Luther dichtete und komponirte dieses Lied entweder in Coburg im Jahr 1530 oder kurze Zeit vorher.

und einer Stentorstimme, stimmte dieses heroische Lied der Reformation an. Die Schlußverse jeder Strophe wurden von den Anwesenden im Chore wiederholt; aber man bemerkte, daß der Reisende, obwohl er sein Mahl beendigt hatte, stumm blieb und, das Haupt in die Hand gestützt, tief in Gedanken versunken schien, die den Vorgängen in seiner Nähe fremd waren.

„Auf die Gesundheit des hochwürdigen Doktor Martin Luther! Möge er lange genug leben, um seine evangelische Lehre blühen zu sehen, wie der Weißdorn duftend blüht im Monat Mai, um über seine Feinde zu triumphiren, wie die Sonne triumphirt im Frühlinge über den Frost und die Stürme des Winters!“ rief der junge Fritz, während die ehernen Kannen die Runde machten, und die Becher gefüllt wurden.

„Amen! Gott segne Euch, lieben Freunde,“ sagten, sich freundlich verneigend, der Greis und sein Weib, das bei dem Namen Martin Luther eine Thräne auf dem ehrwürdigen Gesichte abtrocknete.

Den Becher, den man vor den Reisenden gestellt, hatte man vergebens gefüllt; er berührte ihn nicht und entschuldigte sich anfänglich damit, daß er nur Wasser trinke; aber vielleicht sich schämend, eine Lüge ausgesprochen zu haben, stand er auf und sagte mit Würde: „Brüder, verzeiht mir, daß ich mich nicht mit Euch vereinigen kann; das heißt zwar, ich fühle es, die Gastfreundschaft, die Ihr mir erwiesen, schlecht vergelten; aber mein Gewissen befiehlt, und ich ge-

horche. Ich glaube nicht, daß die Lehre Martin Luther's die wahre evangelische Lehre sey, und dieser Mann ist mein persönlicher Feind — er ist Schuld an der Trübsal, die jetzt auf meinem Leben lastet."

Ein Schrei des Entsetzens entstand auf allen Seiten; aber der Alte wandte sich gegen seine Freunde, legte seinen Finger auf den Mund und sprach dann zu dem Wanderer: „Mein werther Gast, diese Worte betrüben uns, aber sie schaden nicht der Aufnahme, die Ihr bei uns gefunden und die jeder Christ seinem leidenden Bruder schuldig ist. Lebet im Frieden! Der Herr hat Euch uns gesandt, sein Name werde geheiliget!"

Ein ungewöhnlicher Lärm, der sich in diesem Augenblicke vor der Thür des Hauses hören ließ, machte es Jedermann unmöglich, die Antwort des Fremden zu vernehmen.

„Meine Herren," sagte ein Reiter zu den Bergleuten, die herbei geeilt waren, „hier vor dieser Thür fand ich eine junge Frau, sterbend vor Kälte und Erschöpfung. Helfet ihr um Gottes Willen! Ist hier nicht das Haus des Bergmanns Hans Luther?"

„Ja, Ew. Edlen," antworteten mehrere Stimmen, „und wir feiern heute den St. Martins-Abend zu Ehren des Erstgeborenen unseres alten Freundes Hans."

„Ich bin also an das Ziel meiner Reise gelangt," erwiederte der Reiter mit Rührung; „meine jungen Herren, einer von Euch wird wohl die Güte haben,

mein Pferd in die nächste Herberge zu führen; denn ich kann es kaum erwarten, den Herrn und die Herrin dieses gastlichen Hauses zu begrüßen, auf welches ich Gottes Segen tausendmal herabgefleht habe."

Dies trug sich auf der Thürschwelle zu. Die ohnmächtige junge Frau war bereits an den Ofen gebracht worden, wo ihr die Mutter Luther's und die Weiber der Bergleute, die sich beeilten, die ehrwürdige Matrone in dieser frommen, edelmüthigen Handlung zu unterstützen, die sorgfältigste Hilfe leisteten. Die Unglückliche trug einen langen schwarzen Schleier; dieser und ihre übrige Tracht ließ eine Nonne aus dem Orden der Heimsuchung in ihr erkennen. Sie war noch jung und von ausgezeichneter Schönheit, und man bemerkte mit Schmerz, daß ihre abgenutzten Schuhe ihre wunden, blutrünstigen Füße nicht hatten schützen können.

Sie fing wieder zu athmen an, als der Reiter, der ihr zuerst zu Hilfe geeilt war, sich der Gruppe der Frauen, die sie umgaben, näherte. Man war in diesem Augenblicke so sehr mit der Pflege der Unglücklichen beschäftigt, daß es Niemand bemerkte, wie er, als er die Züge der Nonne in's Auge gefaßt hatte, den breiten Hut, der einen Theil seines Gesichts bedeckte, abnahm, und die Augen gen Himmel wendend, mit dem Tone unaussprechlicher Freude sagte: „Es ist Katharine oder die Mutter der Engel, die das Haus meines Vaters besucht! Mein Gott! mein Gott! Dein Diener preiset Dich!"

Indessen war die junge Frau nach und nach wieder zu sich gekommen. Ein süßes Lächeln bewegte ihre Lippen, als sie ihrer Sinne wieder völlig mächtig war und die Personen unterscheiden konnte, deren liebreichen Pflege sie ihr Leben verdankte. Sie faßte die zitternde Hand von Luther's Mutter und drückte sie an ihr Herz.

„Gott vergelte Euch all' das Gute, das Ihr an mir gethan," sagte sie mit gerührter Stimme. „Er ist es, der mich hieher geführt, da er in dieser schrecklichen Zeit, in der die Herrschaft der Bösen auf Erden aufgerichtet ist, mich zu Menschen brachte, deren christliches und im allgemeinen Verderben rein gebliebenes Herz Gefühl für mein Unglück hat."

„Meine Tochter," antwortete Luther's Mutter sanft, „Ihr müßt sehr unglücklich gewesen seyn, daß Ihr mit solcher Bitterkeit von unserer Zeit redet; die Herrschaft der Bösen wird im Gegentheile vergehen vor dem wahrhaftigen Worte Gottes. Aber woher kommt Ihr denn, so jung noch und so schön? Hattet Ihr denn keinen Bruder, keinen Freund, der Euch begleiten konnte?"

„Nein," versetzte die Nonne; „ich war allein auf der Erde und hatte Niemanden, als den Herrn. Höret, was mir begegnet ist, und ich danke Euch, gute Mutter, daß Ihr mich darauf aufmerksam machtet, daß ich in meinem tiefen Schmerze der christlichen Liebe ermangelte; denn wenn der Herr befohlen hat, seinen Feind zu lieben, sollte man nicht die Pflicht haben,

sogar für die Bösen zu beten? Ich heiße Katharine, und mein Vater hieß Peter von Bora. Ich war eine der demüthigsten Bräute des Herrn in dem St. Marienkloster der Stadt Nimptschen. Plötzlich brüllte der Sturm um unsere friedliche Wohnung, eine Bande gottloser Bilderstürmer drang ein in die heilige Stätte; sie beraubten den Altar seines Schmucks und zerstreuten die Jungfrauen des Herrn. Jede von uns schlug den Weg ein, den die Vorsehung ihr zeigte. Was mich betrifft, so suchte ich die Stadt Erfurt zu erreichen; eine unbestimmte Hoffnung sagte mir, ich würde dort einen Beschützer finden. Seit acht Tagen und eben so vielen Nächten ging ich nun auf gut Glück, denn ich kenne die Wege nicht. Von den Kriegsknechten und Bauern beschimpft, von dem Volk in den Städten verhöhnt, überwältigte mich diesen Abend beim Eintritte in diese Stadt die Kälte, und der Herr wollte mich erlösen von allen Uebeln, als man mir zu Hilfe kam. Darum habe ich gesagt, daß die Bösen auf Erden herrschen. Gott vergebe jenem zerfleischenden Wolfe, der in die Hürden der Schafe eingedrungen ist, jenem Doktor Luther, von dem man so viel redet, und der Schuld ist an all' diesem Unheile."

„Nein, nein," rief der zuletzt angekommene Fremdling heftig, „nicht das Wort des Doktors Luther, das Wort des Satans hat diese Aergernisse verschuldet; siehe, Andreas Bodenstein, das ist Dein und der Deinigen Werk!"

Bei dieser ernsten, imposanten Stimme entstand eine außerordentliche Bewegung im Gemache, und Neugier und Erstaunen bemächtigte sich der Anwesenden.

„Verflucht!“ rief der Reisende, indem er mit der geballten Faust auf den Tisch schlug; „ich bin in den glühenden Schmelzofen gefallen, ich habe mein Haupt in den Rachen des Löwen gelegt; Andreas Bodenstein wird den Staub von seinen Füßen schütteln! Dank, Doktor Luther, Dank!“

„Der hochwürdige Doktor Luther!“ riefen die Bergleute, drängten sich um ihn her und sahen ihn mit Enthusiasmus an.

„Mein Sohn! mein Sohn!“ stammelten die beiden Alten zärtlich.

„Ja, gute Mutter! Ja, ehrwürdiger Vater!“ antwortete Luther, und beugte seine Kniee vor seinen Eltern. „Wie der Vogel, der viele Himmelsstriche durchflogen und dessen Flügel der Gewittersturm benetzt hat, kehre ich in mein Nest zurück; und Ihr, meine Schwester,“ setzte er, sich an Katharina wendend, hinzu, „glaubet, daß Euch Gott in unsere Mitte geführt hat; er hat es so geleitet, daß ich Euch die Thüre meines Vaterhauses öffnete, er wird es auch gestatten, daß ich Euer getäuschtes Herz der Wahrheit öffne. — O Gott! Meine Mutter! Meine Mutter! Zu Hilfe! Sie stirbt!“

„Luther! Doktor Luther!“ hatte Katharine gerufen und war wieder in tiefe Ohnmacht gefallen.

Die Mutter Luther's erfüllte schnell den Wunsch ihres Sohnes; man brachte Katharine in ein anstoßendes Zimmer, wo ihr die sorgsamste Pflege zu Theil ward. Nun standen Luther und Karlstadt einander gegenüber, die Arme über der Brust gekreuzt, und sahen einander drohend, herausfordernd an, wie zwei Athleten, die sich zum Kampfe rüsten. Luther ergriff zuerst das Wort.

„Dieses Haus, Doktor Karlstadt," sagte er mit bewegter Stimme, „ist das Haus, in dem ich geboren bin, dies ist mein leiblicher Vater, dies sind seine Freunde, seine Gefährten, die diesen Abend hierher gekommen sind, um den Tag zu feiern, da meine Mutter ausrief: Uns ist ein Kindlein geboren! — Nach einer langen Trennung sehe ich an diesem Abende alle Gegenstände meiner zärtlichsten Zuneigung wieder. — Denn auch Ihr, Andreas, seyd mein Freund gewesen, und ich liebte Euch von ganzem Herzen! Aber Ihr seyd eine Ursache des Aergernisses und Schmerzes für mich geworden; es sey keine Rede mehr davon! Im Namen der Universität fordere ich Euch auf, das Predigtamt wieder zu übernehmen, das Ihr in Wittenberg bekleidetet; falls Ihr aber Euern traurigen Irrthümern nicht entsagen wollt, falls die Sünde des Hochmuths in Euch eingefleischt ist, so ist es mein Wunsch, daß Doktor Karlstadt nicht noch länger unglücklich, obdachlos und unsicher umherirre. Ich habe daher vom Kurfürsten

die Erlaubniß ausgewirkt, daß Ihr Euch in Kemberg niederlassen könnt.“

„Als Landmann, nicht wahr, Doktor Luther?“ versetzte Karlstadt spöttisch; „und nicht als ein Arbeiter im Weinberge des Herrn! Wohlan denn, ich nehme den letzten Vorschlag an; aber warum von unserer ehemaligen Freundschaft reden? Wir haben ernstere Dinge mit einander zu verhandeln.“

„Es geschehe nach Eurem Wunsche, Andreas,“ entgegnete Luther traurig; „ich hoffte Euch geneigter zum Frieden zu finden; aber da es nun einmal so ist, so bin ich entschlossen, Euch die Kanzel zu verbieten, die Ihr verwegener Weise ohne irgend einen Ruf gegen Gottes und der Menschen Willen bestiegen habt.“

Karlstadt antwortete nicht auf der Stelle, aber die Leidenschaften, die in seinem Herzen wütheten, spiegelten sich, so zu sagen, mit unglaublicher Energie in seinen Zügen ab. Es entspann sich sodann zwischen diesen beiden Männern folgendes Zwiegespräch, das mit Heftigkeit geführt wurde und ihre Charaktere und die Sitten jener Zeit auf eine bemerkenswerthe Weise schildert.

„Nun, Doktor,“ sagte Karlstadt, „predigt immerhin gegen mich; ich werde wissen, was ich meinerseits zu thun habe.“

„Wenn Ihr Etwas auf dem Herzen habt, so schreibt es ohne Scheu,“ entgegnete Luther.

„Ich werde also thun und Niemanden fürchten.“

„Ja, schreibt öffentlich gegen mich.“

„Wenn das Euer Wunsch ist, so werde ich ihn mit Vergnügen erfüllen.“

„Thut es, ich will Euch einen Gulden als Kampfpreis geben.“

„Einen Gulden?“

„Ich will ein Lügner seyn, wenn ich es nicht thue.“

„Wohlan, ich nehme den Preis an.“

„Da, greift mich dreist an,“ sagte Luther, indem er einen Goldgulden aus der Tasche zog, und ihm denselben gab.

„Theure Brüder,“ rief Karlstadt, den Gulden allen Anwesenden zeigend; „das ist das Handgeld, das Zeichen, daß ich das Recht habe, gegen Doktor Luther zu schreiben; seyd allesammt Zeugen davon.“

Mittlerweile kam Luthers Mutter mit den Weibern der Bergleute in das Zimmer zurück und erklärte, daß die Nonne, nachdem sie wieder zu sich gekommen, in einen sanften, ruhigen Schlaf gefallen sey, der ihre Wiederherstellung vollenden werde.

„Freunde,“ sagte Luther, „füllet noch einmal die Becher! Morgen wollen wir dieses fröhliche Fest fortsetzen, und ich danke Euch im Namen des heiligen Martin, daß Ihr mich nicht vergessen habt. Doktor Karlstadt, ich hoffe, Ihr werdet in dieser späten Stunde der Nacht uns nicht verlassen wollen; man wird Euch in ein Gemach führen, wo Ihr, unter dem Dache meines Vaters und neben Eurem ehe=

maligen Freunde, im Frieden schlafen könnt; ich trinke dies auf Eure Gesundheit."

„Lieber Doktor," erwiederte der Letztere; „ich danke Euch, daß Ihr mich nicht verhindertet, meine Wünsche auszusprechen, und daß Ihr mich in keiner Weise verfolgtet; ich gedenke mich nun vom Pfluge zu ernähren, und Ihr sollet bald erfahren, was der Pflug hervorbringt."

„Wie?" versetzte Luther heiter, „wollte ich Euch abhalten, gegen mich zu schreiben? Ich bitte Euch, es zu thun, und ich gab Euch diesen Gulden gerade darum, daß Ihr mich durchaus nicht schonet; je heftiger Ihr mich angreifet, desto lieber ist es mir. Nun, Brüder," setzte er hinzu, indem er Karlstadts Hand drückte, und als die Becher mehreremal geleert worden waren, „ich sage Euch Lebewohl, denn ich habe das Bedürfniß, mit meinem Vater und meiner Mutter allein zu seyn; wir wollen uns aber nicht trennen, ohne uns zuvor noch einmal vor Gott vereinigt zu haben *)."

---

*) Im August 1524 ging Luther nach Jena und predigte gegen die Bilderstürmerei. Wie zu erwarten war, kam auch Karlstadt von Orlamünde. Im Wirthshaus zum schwarzen Bären kam es zwischen den alten Freunden zu harten Reden, besonders über die Lehre vom Abendmahl. Ueberdies warf Luther dem Karlstadt vor, daß er es doch mit den neuen Propheten halte, ihn zuerst gestochen, und unberufen gepredigt habe. Karlstadt dagegen beklagte sich, daß Luther gegen ihn gleich so heftig gewesen sey, seinen Einfluß zu Karlstadts Schaden mißbraucht,

Luther sprach ein beredtes, gefühlvolles Gebet, das allen Anwesenden Thränen entlockte. Darauf schied man, nicht ohne seine Verwunderung über den unerwarteten Ausgang dieses St. Martin-Abends ausgesprochen zu haben.

Nach einer Unterhaltung, in der sich Luthers Herz in den sanften, heiligen Gefühlen, welche die Kindesliebe und der elterliche Heerd erregen, lieblich ergossen hatte, verlöschte das Licht in diesem kleinen

---

ihm das Schreiben und Predigen verwehrt, ihm Hände und Füße gebunden und dann ihn geschlagen habe. Der Schluß des Gesprächs wird also berichtet: Luther: Schreibt wider mich öffentlich und nicht heimlich. — Karlstadt: Wenn ich denn wüßte, daß Euch so gach darnach wäre, es sollt' Euch wahrlich zu Theile werden. — Luther: So thut es. — Karlstadt: Wohlan! — Luther: Thut's! Ich will Euch einen Gulden dazu schenken. — Karlstadt: Einen Gulden? — Luther: Wenn ich's nicht thu', sey ich ein Schalk. — Karlstadt: Gebt Ihr ihn mir denn, so nehme ich ihn wahrlich an. — Da griff Doktor Luther in seine Tasche und zog einen Goldgulden heraus und gab ihn dem Karlstadt und sprach: Nehmet ihn und greifet mich nun tapfer an; frisch auf mich! — Karlstadt nahm den Gulden, zeigte ihn allen Beisitzern und sprach: Lieben Brüder, das ist Arrabo, ein Zeichen, daß ich Macht habe, wider Doktor Luther zu schreiben, und bitte Euch alle, Ihr wollet mir's bekenntlich und Zeugen seyn. — Luther: Es darf's nicht! — Und Karlstadt krümmete ihn und legte ihn in seinen Beutel, gab Doktor Luthern die Hand darauf, und Doktor Luther

Hause Eislebens. Als Luther an dem Gemache vorüber ging, in welchem Katharine schlief, blieb er lebhaft bewegt stehen, legte die Hand auf sein Herz, und sagte leise: „Katharine! Katharine! Du warst meine erste Hoffnung! Hat Dich Gott dazu bestimmt, mein Glück in diesem vergänglichen Leben zu gründen? Sein Wille geschehe! Sein Name sey geheiliget! Sein Engel beschirme Deinen Schlummer!"

---

trank ihm einen Trunk drauf zu und Karlstadt that ihm Bescheid. Und zuletzt gaben sie einander die Hände und Karlstadt ging zu Hause.

Karlstadt wurde zwar wieder an die Universität zurückgerufen, aber als er sich hartnäckig weigerte, aus den kurfürstlichen Landen verbannt. Er zog landflüchtig umher, setzte sich zu Rottenburg an der Tauber und wurde in die Bauernsache verwickelt. In der Noth wandte er sich an Luther mit der Bitte, ihm die Erlaubniß auszuwirken, irgendwo in Sachsen zu leben. Auf Luthers Verwendung wurde ihm erlaubt, (Nov. 1525) wieder nach Sachsen zu kommen, und er hielt sich nun in der Nähe von Wittenberg als Bauer auf. Nachher lebte er in Kemberg in kümmerlichen Umständen. Aber er vertrug sich nicht mit Luther und ging zuletzt in die Schweiz, (1528) wo er in Basel eine Professur und Predigerstelle bekam und in der Stille fortlebte.

Fünftes Kapitel.

Die letzte Liebe.

Martin Luther ist zum väterlichen Heerde zurückgekehrt! Im Glanze seines Talents und seines Ruhms hat sich dieser Mann, den das begeisterte Deutschland mit den schönsten Namen begrüßt, vor seiner bescheidenen Wiege verneigt. Er ist nicht mehr der Vertheidiger des Glaubens, der neue Apostel des Evangeliums, der Urheber einer der größten Bewegungen, die je in der Menschheit bewirkt wurden; er scheint den Strahlenkranz seines Ruhms abgelegt zu haben, damit Niemand ihn verkenne an der Stätte, da er das Leben begann; denn er ist auch der Sohn des Bergmanns Hans Luther, der Mann aus dem Volke, das die zarten Erinnerungen an die Familie und Heimath treu bewahrt. Seine Sendung ist wahrhaft heilig, sein edler Sinn ist rein geblieben von dem Schmutze der Selbstsucht, er hat den nichtigen Schimmer des Ruhms nicht gesucht, um seinen Stolz zu berauschen, er hat sich nicht hingegeben der elenden

Geldlust oder der zweideutigen Ehre, welche Fürstengunst verleiht. Seine glücklichen Erfolge haben die Einfalt seines Herzens nicht verderbt; sein Wort hat Hoffnung und Freude in die Hütte des Armen gebracht, und ist drohend und strenge in den Palästen der Könige und Großen der Erde erschollen; es wurde ihm bald das größte Ansehen zuerkannt, und doch blieb er arm und bescheiden, und nach den vielen stürmischen Jahren, die über sein Haupt gingen, ist er noch der Schüler, der Psalmen und Balladen sang, um Brot und Bücher zu haben! —

Begreifet Ihr es, Kinder dieses Jahrhunderts? Ist es nicht ein bewundernswürdiges Schauspiel, das dieser große und schöne Geist darbietet, der sich nur durch edle Werke offenbart, und da er sich gerne mit der Blume des Feldes, mit dem Vogel des Waldes vergleicht, lieblichen Duft und harmonischen Gesang aushaucht, ohne einen größern Platz unter der Sonne für sich anzusprechen, als die andern Geschöpfe Gottes haben? O, verhüllet Euer Angesicht vor dieser erhabenen Selbstverläugnung, große Geister unserer Zeit, die Ihr glaubt und behauptet, Ihr schreitet der Welt voran; Ihr seyd wahrlich nicht die von Gott berufenen Führer, denen wir zu folgen haben. Ihr besitzt die Keckheit der Marktschreier, die das leichtgläubige Volk auf öffentlichen Plätzen betrügen, aber nicht das gute Gewissen, das die Sendung des Genies allen Augen so klar und deutlich offenbaret. Und schon am nächsten Tage, wann dieses Volk, von der

aufgehenden Sonne der Wahrheit geweckt, aufstehen und die unsaubern Gaukler, die es täuschten und betrogen, fortjagen wird, werdet Ihr alle von dem Sturmwinde seines Zorns und seiner Gerechtigkeit fortgerissen werden, denn Gott wird mit seinem Volke seyn, und Ihr werdet allein stehen, allein gegen Gott und sein Volk.

Es war eine wichtige und erfreuliche Botschaft für die Stadt Eisleben, daß Doktor Luther unverhofft angekommen sey; aber er entzog sich ohne Ziererei den Huldigungen, mit denen man ihn überschütten wollte. Er wohnte dem Gottesdienste regelmäßig bei, und hörte mit frommer Andacht auf die Unterweisungen der Prediger, aber er bestieg nie selbst die Kanzel, wohin ihn die Wünsche seiner Mitbürger und die Bitten seines alten Vaters vergebens riefen. Eine tiefe Traurigkeit hatte sich seiner Seele bemächtigt; obwohl liebreich und wohlwollend, glaubte er doch die Gelegenheit, sich in diesem günstigen Lichte zu zeigen, sorgsam vermeiden zu müssen, indem er allen Gesellschaften, in denen seine Gegenwart am lebhaftesten gewünscht wurde, absichtlich auswich. Er verließ das Haus seines Vaters nicht leicht, außer um einen einsamen Spaziergang zu machen, und Gott war der einzige Vertraute des geheimen Kummers, der ihn plötzlich überfallen hatte. Man schrieb allgemein diese geistige Stimmung des Doktors seinem zufälligen Zusammentreffen mit Andreas Bodenstein

zu, der ehemals sein Freund und nun sein Nebenbuhler und heftigster Gegner war.

Man täuschte sich hierin. Martin Luther bestieg die Kanzel nicht, weil ein mächtiger, seiner Sendung fremder Gedanken sich plötzlich in seine Seele geschlichen hatte; aber dieser Gedanken, gegen den er sich selbst so strenge zeigte, süß und schwermüthig, wie das Gefühl der Hoffnung, nahm in ihm durchaus nicht die Gestalt einer menschlichen Leidenschaft an. Es war eine jener lieblichen, keuschen Sympathieen der Jugend, welche sein reiferes Alter anlächeln sollte, wie es unter den Blumen des Haines einige gibt, die den ersten Berührungen des kalten Herbstwindes widerstehen; wie ein reiner Sonnenstrahl das dichte Laubwerk der Bäume durchdringt. Luther, der über das mönchische Cölibat als gegen die Moral und die menschliche Bestimmung das Verdammungsurtheil gesprochen, hatte bewiesen, daß er dieses kirchliche Institut nicht im Interesse seiner eigenen Neigungen verworfen. Er hatte nach Aufhebung der Klöster jene Jungfräulichkeit des Leibes und der Seele bewahrt, welche eine der gesellschaftlichen Unmöglichkeiten des katholischen Mysticismus und die Ursache der traurigsten Aergernisse für die sittliche Autorität der Religion ist. Aber als er Katharina von Bora unter Umständen fand, die auf seine lebhafte Einbildungskraft einen so großen Einfluß ausübten, glaubte er von Gott den Befehl erhalten zu haben, jene geheimnißvolle Blume an seine Brust zu stecken, jene Blume, die in der Ein=

samkeit aufgeblüht war, und deren köstlicher Geruch seine feurige, jugendliche Seele berauscht hatte, da ihm Katharine in der Erfurter Domkirche unter der wunderbaren Gestalt der Königin der Engel erschienen war. Wie jedoch der Fall eines vom Winde fortgewehten Blattes die Klarheit der reinsten Quelle für einen Augenblick trüben kann, so mischte sich in diese süßen Vorgefühle Martin Luthers eine wahre, tiefe Seelenangst.

Die Hoffnungen, die man in Beziehung auf die schleunige Wiederherstellung Katharina's hatte fassen können, gingen nicht so bald in Erfüllung. Am Tage nach dem St. Martinsfeste, an dem es Gott also gefügt hatte, daß die arme, heimathlose und in Folge der übertriebenen Anwendung der lutherischen Lehren geächtete Nonne von Martin Luther selbst auf der Schwelle seines elterlichen Hauses aufgenommen wurde, stellte sich ein hitziges Fieber mit abwechselndem Delirium und Schlafsucht ein. Man ließ ihr die rührendste, eifrigste Pflege zu Theil werden, ohne daß diese berunruhigenden Symptome der Wirksamkeit der Heilmittel, die man damals anwenden konnte, zu weichen schienen. Die fromme Mutter Luthers verließ das Lager der Kranken drei Tage und drei Nächte lang keinen Augenblick. Aus einer zarten Rücksicht, welche nur die wahre christliche Menschenliebe nimmt, vermied man den Namen Luthers vor ihr auszusprechen, diesen Namen, der für sie das Zeichen einer gottlosen und fluchwürdigen Lehre war.

Und doch, o unbegreifliche Ahnungskraft eines Mutterherzens! erkannte die fromme Frau, daß ein geheimes Band, eine mysteriöse Sympathie zwischen ihrem Erstgeborenen und diesem jungen Mädchen bestand.

Eines Morgens hörte sie zu ihrem größten Schrecken ein ungewöhnliches Geräusch in dem Zimmer, das Katharine bewohnte; sie eilte hinein. Das junge Mädchen hatte sein Schmerzenslager verlassen, und kniete betend an dem Fenster, durch das ein bleicher Strahl der herbstlichen Sonne drang. Sie wartete einen Augenblick, die Hände auf der Brust faltend; Katharine wandte sich um, und eilte auf sie zu.

„Gute Mutter," sagte sie voll hingebender Liebe, „Gott allein kann Euch die Barmherzigkeit vergelten, die Ihr an mir geübt. Denn ich habe nichts, ich besitze nichts; aber die Wünsche meines dankbaren Herzens werden Euch überall suchen, wo ich auch nach Gottes Willen und Rathschluß leben werde. Empfanget daher meinen Abschiedsgruß, ich muß meine Wanderung fortsetzen."

„Und Ihr glaubt, junges Mädchen, wir würden zugeben, daß Ihr diesen gefahrvollen Vorsatz in dem Zustande der Schwachheit, in dem Ihr Euch noch befindet, ausführt? Nein, nein, Gott bewahre uns vor einer solchen Härte des Herzens! Unsere Thür hat sich Euch aufgethan, als eine Thür des Heils; verwünscht wäre die Hand, die sie schließen würde, ohne daß Ihr außer aller Gefahr seyd, und Euch Euer ausdrücklicher Wille von uns entfernt."

„Aber, gute Mutter,“ versetzte Katharine schüchtern, „hieße es nicht Euer Herz mißbrauchen und Andern Unrecht thun, die noch unglücklicher sind, als ich, und die Ihr jetzt nicht unterstützen könnt?“

„Ich verstehe Euch, meine Tochter,“ entgegnete die würdige Frau; „wir sind wohl arm, nicht wahr? aber fürchtet nichts, wir sind reich in dem Herrn. Bleibet bei uns, so lange Ihr wollet: armes Kind! Eure Füße sind noch zerquetscht von den steinichten Wegen. — Obgleich Ihr nicht wandelt auf der guten Straße des Evangeliums, könnet Ihr doch hier ganz nach Eurem Gewissen beten. Alle Gebete reiner Herzen steigen gleicherweise zu Gott auf — und dann, wollt Ihr denn nicht unsern Sohn Martin hören, der die Freude und der Stolz unseres Alters ist?“

„Martin!“ rief Katharine erblassend — „ich muß Euch gestehen, gute Mutter, daß ich nach Erfurt gehen wollte, in der Hoffnung, Gott werde mich dort einen finden lassen, der diesen Namen führt und an der Universität dieser Stadt studirte, ehe ich Waise wurde. Sein Herz war edel und gut, er besaß einen überlegenen Geist, er muß sein Glück in der Welt gemacht haben. Ich dachte, ich könnte mich in seinen Schutz begeben, bis er mir Gelegenheit verschaffte, wieder in ein Kloster meines Ordens zu treten.“

„Gott sey gelobt!“ sagte die Mutter Luthers, „unser Martin studirte in Erfurt!“

Katharine war lebhaft erschüttert, sie wankte, und ließ sich auf den hölzernen Schemel nieder, den ihr

die gute Mutter schnell anbot; dann schlug sie die Augen gen Himmel, als wollte sie dort die Bestätigung der Hoffnung suchen, die ihr Herz bewegte; ein sanftes Lächeln glitt über ihre Lippen, und ein milder Wiederschein der Abendsonne fiel auf ihr Gesicht, so weiß und strahlend wie das Antlitz der heiligen Jungfrau in der Erfurter Marienkirche. In diesem Augenblicke ließ sich der harmonische Ton einer Flöte hören, und es erklang die Melodie einer alten Ballade. Die Jungfrau erbebte. Sie lauschte mit träumerischer Aufmerksamkeit, ihr Busen wogte unter dem Nonnenschleier, Thränen entrollten ihren Augen.

„Er ist's! Es ist Martin!" rief sie voll Entzücken, und verbarg ihr Haupt an den Busen der tiefbewegten Mutter.

„Ja, Katharine, er ist's! Es ist der Erfurter Student!" rief Martin, der plötzlich in das Zimmer trat. „Er liegt Euch zu Füßen, er drückt Eure Hand in der seinigen! — Katharine! Katharine! Ach, wie süß und rein ist diese Freude! Ach, wie groß ist mein Glück! Gepriesen sey der Herr, der mir diese Belohnung aufbewahrte! — Katharine! Wollet Ihr Eure Augen nicht zu Martin aufschlagen, der Euer Andenken so treu bewahret hat?" —

„So ist es denn keine Täuschung," sagte Katharine gerührt; „es war also Eure Stimme, die ich seit einigen Tagen hörte, die mir in meinen Träumen sagte: Auf Wiedersehen — im Himmel!"

„Gott hat es nicht gewollt, Katharine," versetzte Martin, „da uns seine Güte auf dieser Erde vereint." —

— — — — — — — — — — —

Einige Tage später stand ein gesatteltes Pferd an der Thür des kleinen Hauses in Eisleben, wo eines der schönsten Mysterien des irdischen Lebens gefeiert worden war, das die Hoffnungen des Menschen belebt, indem es ihm das Band, das ihn an den Himmel knüpft, zeigt. Martin Luther war im Begriff, das Haus seines Vaters zu verlassen, und nahm Abschied von Katharinen; sie waren allein, und ihre Herzen ergossen sich in ihrer letzten Mittheilung.

„Also, Katharine," sagte Luther ernst, „ist es nicht der arme Martin, der in Eurem Herzen und in Eurer Vernunft die Sache des Doktor Luther gewonnen? Kein weltlicher Beweggrund hat Euch veranlaßt, seine Lehre anzunehmen? Das Licht ist rein und fleckenlos in Euern Geist eingedrungen?"

„Ich bin fest überzeugt, daß mir Gott diese Gnade hat wiederfahren lassen, mein Freund," entgegnete Katharine; „ich bin zwar noch nicht im Stande, mich über einige schwierigere Punkte der evangelischen Lehre, wie Ihr sie mir ausgelegt habt, genau und bestimmt auszusprechen, allein sie scheint mir mehr im Einklange mit dem Worte Gottes und der menschlichen Vernunft zu stehen, als die, worin ich in meiner Jugend unterwiesen worden bin."

„Gott liest in unsern Herzen, Katharine," versetzte Martin; „es genügt, daß wir uns seinem Worte

mit voller Zuversicht unterwerfen, das Uebrige hängt von ihm ab. Er verlangt nicht mehr, als er gibt. O Katharine! meine theure Seele! nun trennt kein Hinderniß mehr unsere Herzen. Wir werden mit einander leben können in der heiligen Verbindung, die der Vater aller Menschen eingesetzt hat, als er zu seinem vollkommensten Geschöpfe sagte: Wachset und mehret Euch!"

„Ich weiß es, mein Martin," setzte Katharine erröthend hinzu, „daß Ihr mich des Gelübdes, das ich that, als ich mich im Kloster zu Nimptschen Gott zu weihen glaubte, entbinden könnt; aber das Wort, das ich meinem sterbenden Vater gegeben?" —

„Ach!" sagte Luther, „der Wille des Herrn geschehe allezeit! Katharine, ich liebe Euch, und ich glaube, daß uns die Vorsehung von Jugend auf für einander bestimmt hat; aber Ihr seyd die Verlobte des Hieronymus Baumgärtner; keine menschliche Macht, als Hieronymus selbst, kann Euch des Eides entbinden, den Ihr Eurem sterbenden Vater gegeben. Darum reise ich ab, Katharine, darum entferne ich mich von Euch mit traurigem, unruhigem Herzen; in acht Tagen werde ich zurückkommen. Wendet diese Zeit an zu Gebet und frommer Betrachtung, um Euch im wahren Glauben zu befestigen, und haltet Euch bereit in dieser Zeit, dem Befehle Gottes zu gehorchen, sey es, daß er unsere theure Hoffnung breche, oder sie erfülle. Lebet wohl!" —

Er faßte Katharinens bebende Hand, und drückte

sie schüchtern an seine Lippen, darauf sahen sich beide einen Augenblick gerührt an, und stürzten einander in die Arme.

Luthers Abwesenheit dauerte mehrere Tage länger, als er vorher geglaubt hatte. Eines Morgens endlich, als Katharine dem Gebete, das der strenge Hans Luther sprach, andächtig zuhörte, trat der junge Bergmann Fritz hastig ins Haus.

„Holla! Meister," sagte er, „da kommen eben vier ernsthafte Doktoren auf der Wittenberger Straße, und ich habe einen Nebenweg eingeschlagen, um Euch anzuzeigen, daß der Doktor Martin auch dabei ist. Aber um nicht zu lügen, wenn von so ehrwürdigen Personen die Rede ist, muß ich Euch sagen, daß Euer hochwürdiger Sohn mir sehr verändert schien seit dem St. Martinsfeste; er ist blaß und niedergeschlagen, der würdige Mann!"

„Alles ist verloren!" flüsterte Katharine; „mein Gott! mein Gott! Stehe mir bei!"

Fritz hatte kaum ausgeredet, als Luther mit drei Personen, von denen der eine Hieronymus Baumgärtner, die beiden andern seine Freunde, die Doktoren Melanchthon und Bugenhagen, waren, in das Haus trat. Nach den ersten, üblichen Begrüßungen, und als die Fremden sich gesetzt hatten, nahm Luther Katharinen bei der Hand und führte sie vor die drei Doktoren.

„Brüder," sagte er, „Ihr werdet mir bezeugen, daß ich Euch, als ich Euch bat, mich hierher zu be-

gleiten, den Zweck unserer Reise nicht bekannt gemacht habe. Ihr setztet Vertrauen in mich, und ich danke Euch nun dafür, daß Ihr mir dieses Opfer gebracht. Was Euch betrifft, Herr Hieronymus Baumgärtner, so geht dieses Euch ebenso sehr an, als mich; seyd daher aufmerksam auf das, was geschehen wird. Katharine von Bora," setzte er hinzu, „die Ihr Nonne im St. Marienkloster in Nimptschen waret, ist in Eurem Geiste kein Zweifel mehr in Beziehung auf die Wahrheit der Lehre, darin ich Euch unterwiesen habe, und seyd Ihr in Eurem Innern fest überzeugt, daß Eure Gelübde dem Worte Gottes zuwider waren?"

„Ich bin dessen überzeugt, hochwürdiger Doktor," antwortete Katharine tiefbewegt.

„Im Namen Gottes," versetzte Luther, „und Kraft der Gewalt, die er mir in seiner Kirche gegeben, erkläre ich, daß Eure Gelübde zerbrochen sind, und daß Ihr frei seyd, wie Ihr frei waret, bevor Ihr sie abgelegt habt. Der Herr sey mit Euch! — Und nun, Herr Hieronymus Baumgärtner," setzte er mit zitternder Stimme hinzu, „dieses Weib ist Eure Verlobte; seyd Ihr entschlossen, es zu Eurem Ehegemahl zu nehmen vor Gott und den Menschen?"

Hieronymus Baumgärtner, der zusammengefahren war, als er den Namen Katharina von Bora hatte aussprechen hören, stand auf, begrüßte sie achtungsvoll und sagte: „Edles Fräulein, ich hoffe, Gott werde Euch einen Gemahl geben, der Eurer würdiger und Eurem Herzen angenehmer ist. Ich entbinde

Euch des Versprechens, das Ihr mir vor Eurem Vater gegeben, und das ich überdies nur unter der ausdrücklichen Bedingung annahm, daß Ihr in Eurer Wahl immer frei bliebet. Glaubet jedoch nicht, edles Fräulein, daß ich, indem ich einem so kostbaren Gute entsage, eine Handlung der Großmuth thue: Hieronymus Baumgärtner, dem Ihr verlobt gewesen seyd, ist der Gemahl eines andern Weibes, und der Herr hat seine Ehe gesegnet."

Da nahm Martin Luther Katharine von Bora aufs Neue bei der zitternden Hand, und beide knieten nieder vor Hans Luther und seiner ehrwürdigen Lebensgefährtin, die ihnen unter Freudenthränen die Arme entgegenstreckte.

„Mein Vater," sagte Luther, „hier ist das Ehegemahl, das ich mir erwählt, die Braut, die mir Gott gegeben: wollet Ihr uns Euern Segen geben?"

Der alte Luther erhob die Augen gen Himmel und legte segnend die Hände auf das Haupt der Verlobten, die er darauf wiederholt an sein Herz drückte.

„Katharine, mein geliebtes Weib," versetzte Luther, „ziehe nun Dein hochzeitliches Kleid an: Gott wollte die auf Erden nicht trennen, die sich gelobt hatten, im Himmel verbunden zu seyn *)!"

---

*) In der Charwoche des Jahrs 1523 entwichen neun Jungfrauen, worunter Katharina von Bora, unter Mitwirkung eines Rathsherrn von Torgau, Leonhard Koppe.

aus dem Kloster Nimptsch bei Grimma und kamen nach Wittenberg. Luther verheirathete mehrere derselben; er wünschte auch für Katharina von Bora einen Ehemann zu finden und schrieb im Jahr 1524 an einen jungen Theologen aus Nürnberg, Hieronymus von Baumgärtner, der als Student der Theologie und als Luthers Freund sich einige Zeit in Wittenberg aufgehalten, Katharinen liebgewonnen und auch ihr nicht mißfallen hatte: „Wenn Du Deine Käthe heimführen willst, so mach schnell, denn es ist ein Anderer bei der Hand, dem sie gegeben werden mag. Sie hat die Neigung zu Dir noch nicht überwunden. Mich sollte fürwahr diese Heirath um beider Theile halben freuen." — Doch zerschlug sich dies, und zu einem andern ihr vorgeschlagenen Ehemann, Doktor Glatz, hatte die Jungfrau keine Neigung, was sie dem Amsdorf geradezu gestand und hinzusetzte, daß sie wohl bereit sey, ihm oder Luthern selbst ihre Hand zu geben. Hierauf entschloß sich Luther selbst, besonders auf Zuspruch seines Vaters, sie zur Gattin zu nehmen. Seine Trauung geschah in Wittenberg am 13. Juni 1524 durch Doktor Johann Bugenhagen (Pomeranus) in Gegenwart von Lucas Kranach und Doktor Johann Apel. Katharina von Bora war damals 26 Jahre alt (Luther 42); sie war von adeliger Abkunft, aber ohne Vermögen. Daß Luther sie früher gesehen und geliebt habe, ist durchaus unhistorisch. Von ihren Eltern und ihren frühern Lebensschicksalen weiß man nichts Sicheres.

Sechstes Kapitel.

Der 18. Februar 1546.

In einer späten Stunde der Nacht saß eine bejahrte Frau beim düstern Schein einer Lampe in einem Saale des ehemaligen Augustinerklosters in Wittenberg. Man schrieb den 20. Februar des Jahrs 1546. Ein kalter Wind pfiff in den langen Gängen des Gebäudes, von dem der Kurfürst dem Doktor Martin Luther einen Theil zur Wohnung angewiesen hatte. Es war Katharine von Bora, seine tugendsame, züchtige Ehefrau, die, unruhig über die lange Abwesenheit des Doktors, der vor mehreren Wochen nach Eisleben gereist war, die traurigen Ahnungen, die sie beunruhigten, zu verscheuchen suchte, indem sie sich mit einer Näharbeit beschäftigte und auf die Plaudereien ihrer vier Kinder, Hans, Martin, Paul und Margareth, hörte, die an einem langen Tische neben dem Ofen lernten oder spielten*).

---

*) Luthers Frau gebar ihm im Ganzen sechs Kinder, von welchen die drei Söhne am Leben blieben, von den

Nach ein und zwanzigjähriger, glücklicher Ehe empfand Katharine zum erstenmale eine unaussprechliche Herzbeklemmung, ein unerklärliches, schmerzliches Gefühl von Besorgniß und Unruhe. Manchmal lockten die Gespräche ihrer Kinder ein wehmüthiges Lächeln auf ihre Lippen, und dann trocknete sie plötzlich, als hätte sie sich selbst getadelt über dies unwillkührliche Vergessen der Angst, die sie quälte, die Thränen, die ihre Augen benetzten, und die sie vor diesen harmlosen, unschuldigen Geschöpfen verbergen wollte. Allein Hans, der Aelteste von ihren Söhnen, bemerkte wohl die Niedergeschlagenheit der Mutter; er schlug das Buch, in dem er las, zu, trat zu ihr hin und küßte sie auf die Stirn.

„Liebe Mutter," sagte er zu ihr, „Du leidest diesen Abend, nicht wahr? Verwünschte Reise nach Eisleben! Ich wollte meinen Vater begleiten, aber er gab es nicht zu. Gewiß beunruhigt Dich seine Abwesenheit, und hätte er mich mitgenommen, so würde ich doch Deinen Kummer, der mir das Herz

---

Töchtern aber starb außer der Erstgebornen, die er als ein kleines Kind verlor, seine Tochter Magdalena in ihrem dreizehnten Jahre.

Am 23. Januar 1546 machte sich Luther in Begleitung seiner drei Söhne, Johannes, Martin und Paul, Jünglingen von 20, 14 und 13 Jahren, von Wittenberg auf den Weg nach Eisleben. In Halle nahm er den Doktor Jonas mit.

bricht, nicht gesehen haben. Und wie sehr hätte ich ihn gedrängt und getrieben, seine Rückkehr zu beschleunigen."

„Du weißt wohl, Hans," antwortete Katharine, „daß der Doktor um eines wichtigen Geschäfts willen in Eisleben ist. Er machte diese Reise in dieser strengen Jahreszeit und obwohl er schon sehr leidend war, weil er hoffte, unsere lieben Herren von Mansfeld, unter denen ein unseliger Streit entstand, versöhnen zu können. Du siehst wohl ein, Hans, daß Dich Dein Vater nicht mitnehmen konnte."

„Das ist wahr, liebe Mutter," versetzte das Kind; „mein Vater will nie etwas, was nicht recht ist. Aber beruhige Dich, er wird vielleicht diesen Abend noch zurückkommen. Nicht wahr, wegen seiner Abwesenheit weinest und seufzest Du so sehr?"

„Ja, Hans," sagte Katharina mit einer von Schluchzen erstickten Stimme.

„Aber," entgegnete das Kind, „warum magst Du Dich so quälen? Ist der Vater nicht bei den lieben gnädigen Herren, die so gütig gegen uns sind, und so viel Achtung vor ihm haben?"

„Ach! mein Kind!" versetzte Katharine, über die Ruhe ihres jungen Sohnes fast entsetzt; „trotz allem dem kann Euch und mir das allergrößte Unglück widerfahren. Der Doktor war sehr krank; seit langer Zeit sind seine Blicke und Gedanken immer gen Himmel gerichtet; Euer Vater! — ach! er kann sterben, Hans, und was soll dann aus uns werden — aus

mir ohne meinen Gemahl, und aus Euch ohne Euern vortrefflichen Vater? O des Unglücks!"

„Mein Gott! theure Mutter, redet nicht alsó," rief das Kind, und kniete vor sie hin, und küßte ihre Hände, die es mit heißen Thränen benetzte.

Die andern Kinder hatten die letzten Worte gehört; sie eilten zu ihrer Mutter und knieten, wie ihr Bruder, vor sie hin.

„Nun, meine vielgeliebten Kinder," sagte Katharine gerührt, „wir wollen denjenigen, von dem alle Freuden und Leiden dieser Welt kommen, bitten, daß er uns unsere Stütze noch erhalte."

Und sie beteten leise.

Man klofte an.

„Er kommt! Er kommt!" rief Hans, nahm die Lampe und eilte zu der Thür; „der gute Gott hat unser Gebet erhört."

„Nein, nein armer Hans," sagte Katharine traurig; „er ist es nicht, der Doktor klopft nicht an."

Es war der Doktor Melanchthon, der innigste, vertrauteste Freund Luthers. Katharine war zu sehr niedergeschlagen, um den tiefen Schmerz dieses Mannes zu bemerken. Da derselbe gewohnt war, sie jeden Abend zu besuchen, dachte sie nicht daran, daß er diesmal gekommen sey, um sie auf eine entsetzliche Nachricht vorzubereiten.

„Gott segne Euch, Herr Doktor!" sagte sie zu ihm, indem sie auf den Stuhl wies, den die Kinder mit dem liebenswürdigen Eifer der Jugend an den

Ofen gerückt hatten. „Habt Ihr Nachrichten vom Doktor? Seit mehreren Tagen hat er mir nicht mehr geschrieben.“

„Nein, Frau Katharine,“ antwortete Melanchthon ernst, „der Doktor hat mir nicht geschrieben.“

„Mir auch nicht,“ sagte Hans; „aber ich tröste mich, wenn ich sein letztes Schreiben lese; hört, Herr Melanchthon, und Ihr werdet Euch über die Güte meines Vaters freuen.“ Und das Kind entfaltete und las mit lauter Stimme folgenden Brief, ein liebliches und authentisches Denkmal des Geistes und der väterlichen Liebe Luthers *).

„Gnade und Friede in Christo, mein liebes Söhnchen. Ich sehe gern, daß Du wohl lernest und fleißig betest. Thue also, mein Söhnchen, und fahre fort; wenn ich heimkomme, so will ich Dir einen schönen Jahrmarkt mitbringen. Ich weiß einen hübschen, lustigen Garten, da gehen viele Kinder innen, haben goldene Röcklein an, und lesen schöne Aepfel unter den Bäumen und Birnen, Kirschen und Pflaumen; singen, springen und sind fröhlich, haben auch schöne, kleine Pferdlein mit goldenen Zäumen und silbernen Sätteln. Da fragte ich den Mann, deß der Garten ist, weß die Kinder wären; da sprach er: Es sind die Kinder, die gerne beten, lernen und fromm sind. Da sprach ich: Lieber Mann, ich habe auch einen

*) Der liebliche Brief Luthers an seinen Sohn Johannes ist im Jahr 1530 geschrieben.

Sohn, der heißt Hänschen Luther, und möchte auch in den Garten kommen, daß er auch solche schöne Aepfel und Birnen essen möchte, und solch feine Pferdlein reiten und mit diesen Kindern spielen. Da sprach der Mann: Wenn er gern betet, lernt und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen, Philipp und Jakob auch, und wenn sie alle zusammen kommen, so werden sie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerlei Saitenspiel haben, auch tanzen und mit kleinen Armbrüsten schießen. Und er zeigte mir dort eine feine Wiese im Garten, da hingen eitel goldene Pfeifen, Pauken und silberne Armbrüste. Aber es war noch frühe, da die Kinder noch nicht gegessen hatten; darum konnte ich des Tanzes nicht erharren und sprach zu dem Mann: Ach, lieber Herr, ich will flugs hingehen und das Alles meinem lieben Söhnlein Hänschen schreiben, daß er fleißig bete und wohl lerne und fromm sey, auf daß er auch in diesen Garten komme; aber er hat eine Muhme Lehne, die muß er mitbringen. Da sprach der Mann: Es soll ja seyn, gehe hin und schreibe ihm also. Darum, liebes Söhnchen Hänschen, lerne und bete ja getrost und sage es Philipp und Jakob auch, daß sie auch lernen und beten, so werdet Ihr mit einander in den Garten kommen."

„Hiemit sey dem allmächtigen Gott befohlen und grüße Muhme Lehnen und gib Ihr einen Kuß von meinetwegen. Dein lieber Vater

Martin Luther."

„O, der gute, vortreffliche Vater!" setzte das Kind hinzu, indem es den Brief wiederholt an seine Lippen drückte.

„Ja wahrhaftig, Hans," sagte Doktor Melanchthon, „Dein Herz wird Deinem Vater ein gutes, liebendes Gedächtniß bewahren; das aber, das ihm die Welt bewahren wird, wird groß und ruhmvoll seyn. Glücklich der, der nach einem so reinen, so evangelischen Leben, wie das des Doktor Martin Luther, zum Vater im Himmel zurückkehren kann, indem er auf der Erde ein so schönes Gedächtniß zurückläßt!"

„Was soll das heißen, Herr Doktor?" rief Katharine unruhig und stand auf in ihrem erhabenen Schmerze; „gewiß wißt Ihr etwas vom Doktor, Ihr habt sonst nicht die Gewohnheit, so zu reden. — Er ist krank in Eisleben — vielleicht sogar —"

Sie konnte nicht vollenden; Schluchzen erstickte ihre Stimme, weinend sank sie auf ihren Stuhl zurück. Der alte Freund Luthers leistete ihr liebreiche Hilfe.

„Ihr seyd zu fromm, Frau Katharine," sagte er, „Ihr besitzt zu viel Ergebung in den Willen Gottes, als daß Ihr nicht als Christin und Mutter einen so grausamen Verlust ertragen solltet, vorausgesetzt, daß er wirklich eingetreten."

„Ach! mein Martin ist todt!" rief Katharine in tiefster Verzweiflung. „Ich bin Wittwe, meine Kinder, und Ihr seyd Waisen!" —

„Vertraut auf Gott, Frau Katharine," setzte

Melanchthon hinzu, „und denket an diese Kinder, die er Euch in seiner wunderbaren Güte gegeben, auf daß Ihr nicht an ihm verzweifelt in Eurem gerechten Schmerz."

In diesem Augenblicke entstand ein großer Lärm in der Nähe der alten Abtei; er kam immer näher, und Hans öffnete eilends die Thür, um die Ursache desselben zu erfahren. Religiöse Gesänge und die lauten Stimmen des Volkes, das in Masse in Luthers Wohnung eindrang, hallten in dem Saale wieder, in den Hans schnell zurückkehrte — bleich, außer sich. —

„Geliebte Mutter! o meine Mutter!" rief er aus und stürzte in ihre Arme; „Alles ist verloren für uns! Es sind Leute aus Eisleben, die einen schwarzbehängten Leichenwagen mit Trauerfackeln hierher geleiten!" —

Das Kind täuschte sich nicht; es waren wirklich die sterblichen Ueberreste des berühmten Luthers, welche die Grafen von Mansfeld mit allem Gepränge nach Wittenberg bringen ließen.

Martin Luther hatte sich sehr unwohl gefühlt, als er im Januar 1546 nach Eisleben reiste, um eine Streitigkeit zwischen den Grafen von Mansfeld zu schlichten. Am 17. Februar, da seine Mattigkeit bedeutend zugenommen hatte, baten ihn die Grafen von Mansfeld selbst, er möchte vor Mittag nicht in die große Stube zu der Verhandlung gehen, sondern sich der Ruhe überlassen. Er entsprach dieser Bitte und blieb in seiner Stube, wo er sich theils auf ein ledernes Bettlein legte, theils herumging;

dabei betete er und sagte unter Anderm: „Ich bin hier zu Eisleben getauft; wie? wenn ich hier bleiben sollte?" Doch des Abends kam er wieder in die große Stube, setzte sich an den Tisch und redete viele wichtige Worte vom Tod und zukünftigen Leben. Bald darauf ist er aufgestanden und in seine Stube gegangen und hat sich daselbst nach seiner Gewohnheit in's Fenster gelegt, um zu beten.

Als Magister Johann Aurifaber zu ihm heraufkam, sagte er zu demselben: „Mir ist abermals wehe und bang um die Brust." Jener rief daher die Andern, namentlich Doktor Jonas und Magister Cölius, eilig herbei, worauf sie ihn mit warmen Tüchern rieben. Auf dieses Reiben spürte er einige Linderung.

Inzwischen kam Graf Albrecht von Mansfeld mit stärkender Arznei und reichte sie ihm mit den Worten: „Wie geht's, o lieber Herr Doktor?" Luther erwiederte: „Es hat keine Noth, gnädiger Herr; es beginnt sich zu bessern." Der Graf entfernte sich nach einiger Zeit, und Luther legte sich auf sein Ruhebettlein und sagte: „Wenn ich ein halbes Stündlein schlummern könnte, hoffte ich, es sollte besser werden." Wirklich schlief er auch bis gegen zehn Uhr sanft und ruhig. Bei seinem Erwachen sprach er zu den anwesenden Freunden: „Siehe, sitzet Ihr noch da? Möget Ihr nicht zu Bette gehen?" Allein sie erwiederten: „Nein, Herr Doktor, jetzt sollen wir wachen und auf Euch warten."

Er erhob sich nun und schritt der an die Stube

stoßenden Kammer zu. Als er über die Schwelle ging, betete er in lateinischer Sprache: „In Deine Hände befehle ich meinen Geist; Du hast mich erlöset, Herr, Du treuer Gott!“ Als er nun zu Bette lag, reichte er allen die Hand und sprach: „Doktor Jonas, Magister Cölius und Ihr Anderen, betet zu unserm Herr Gott für sein Evangelium, daß es ihm wohlgehe; denn das Concilium zu Trient und der leidige Papst zürnet hart mit ihm.“

Sein Schlummer dauerte nun bis gegen ein Uhr, da er aufwachte und seinem Diener Ambrosius rief, daß er ihm die Stube heize. Weil aber die Stube die ganze Nacht hindurch warm gehalten worden war, fragte ihn Doktor Jonas, ob er wieder Schwachheit empfinde, worauf er erwiederte: „Ach, Herr Gott, mir ist so wehe! Lieber Herr Doktor Jonas, ich achte, ich werde hier zu Eisleben, wo ich geboren und getauft bin, bleiben.“ Jonas und Ambrosius suchten ihn zu beruhigen und sprachen: „Ach, ehrwürdiger Vater! Gott, unser himmlischer Vater, wird helfen durch Christum, den Ihr gepredigt habt.“ Sie liefen sodann hinzu, um ihn bei seinem Aufstehen zu unterstützen, allein er wies die Hilfe zurück und begab sich selbst aus der Kammer in seine Stube, wobei er die Worte wiederholte, die er beim Hineingehen auf der Schwelle gesprochen hatte. Nachdem er zweimal auf- und abgegangen war, legte er sich auf das Ruhebettlein nieder mit der Aeußerung, es drücke ihn auf der Brust sehr hart, aber doch schone

es des Herzens noch. Man rieb ihn nun abermal mit warmen Tüchern, auch wärmte man ihm die Decke und die Kissen, weil er versicherte, es helfe ihm wohl, wenn man ihn warm halte. Die Anwesenden hielten es jedoch für nöthig, die beiden Aerzte in der Stadt, Magister Wild und Doktor Ludwig, wecken zu lassen, welche alsbald erschienen; zugleich trat auch Graf Albrecht mit seiner Gemahlin, desgleichen sein Hauswirth, Johann Albrecht Drachstädt, Stadtschreiber zu Eisleben, und dessen Gattin ein.

Diese Alle, besonders die Aerzte und die Gräfin, beschäftigten sich unermüdet mit ihm und reichten ihm allerlei Stärkungsmittel. Aber Luther sprach während dieser Bemühungen, deren Fruchtlosigkeit er kannte: „Lieber Gott! mir ist sehr wehe; ich fahre dahin, ich werde wohl zu Eisleben bleiben.“

Doktor Jonas sprach ihm Muth ein mit den Worten: „Ehrwürdiger Vater, rufet Euern Herrn, Jesum Christum, an, unsern Hohenpriester, den einigen Mittler;“ und setzte dann hinzu: „Ihr habt einen großen, guten Schweis gelassen, Gott wird Gnade verleihen, daß es wird besser werden.“ Da antwortete er: „Ja, es ist ein kalter Todesschweis, ich werde meinen Geist aufgeben, denn die Krankheit mehret sich.“ Hierauf begann er zu beten: „O mein himmlischer Vater, mein Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, Du Gott alles Trostes! Ich danke Dir, daß Du mir Deinen lieben Sohn Jesum Christum geoffenbaret hast, an den ich glaube, den

ich gepredigt und bekannt habe, den ich geliebet und gelobet habe, welchen der leidige Papst und alle Gottlosen schänden, verfolgen und lästern. Ich bitte Dich, mein Herr Jesus, laß Dir meine Seele befohlen seyn! O himmlischer Vater! ob ich schon diesen Leib verlassen und aus diesem Leben hinweggerissen werden muß, so weiß ich doch gewiß, daß ich bei Dir ewig bleiben und aus Deinen Händen mich Niemand reißen kann. Wir haben einen Gott, der da hilft, und den Herrn Herrn, der vom Tode errettet! Amen."

Inzwischen machte Doktor Wild noch einen Versuch mit einer sehr köstlichen Arznei, die er zur Noth allezeit bei sich trug. Luther nahm zwar einen Löffel voll davon, sprach aber wieder: „Ich fahre dahin; meinen Geist werde ich aufgeben; Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist, Du hast mich erlöset, Herr, Du treuer Gott!"

Nun wurde er auf einmal stille; man rief ihn und rüttelte ihn, allein er antwortete nicht. Da strichen ihn die Gräfin und die Aerzte mit allerlei stärkenden Wassern an, die er sonst auch zu gebrauchen pflegte. Seine Lebensgeister erholten sich nun wieder so weit, daß er auf die Fragen von Jonas und Cölius mit schwacher Stimme Ja und Nein antworten konnte. Die beiden Letzteren riefen ihm mit starker Stimme in das Ohr: „Ehrwürdiger Vater! wollet Ihr auf Christum und die Lehre, wie Ihr sie geprediget, beständig sterben?" Hierauf sprach er noch mit fester, deutlicher Stimme: „Ja!"

Und er wandte sich auf die rechte Seite und fing an zu schlafen, fast eine Viertelstunde, so daß man wieder Hoffnung zu schöpfen begann. Inzwischen kamen der Graf Heinrich von Schwarzburg und seine Gemahlin auch noch herbei. Weil man aber jenem Schlafe nicht recht trauete, leuchtete man ihm unter das Angesicht, und nun zeigte sich's deutlich, daß er immer mehr erbleichte. Stirn und Füße wurden kalt; er athmete schwächer; er stieß einen leisen Seufzer aus — und Martin Luther war zurückgekehrt zu Gott.*)

Und ich, ich sage Euch Allen, die Ihr leidet und hoffet: Stehet auf, die Zeit ist nahe. Zum Kampfe! Zum Siege! Aber nicht als Söldlinge, die erbarmungslos das Blut der Menschen vergießen; die Zeit der Macht und Gewalt ist vergangen, die der Ueberzeugung und Wahrheit beginnt. Wann zwei rohe

---

*) Die letzten Lebensumstände Luther's sind treu nach der Geschichte erzählt.

Beinahe noch sieben Jahre überlebte Katharina ihren Gatten. Als der Kurfürst Johann Friedrich im Schmalkaldischen Kriege in kaiserliche Gefangenschaft gerathen war, verließ Katharina, ehe Wittenberg vom Kaiser belagert wurde, mit ihren Kindern die Stadt und begab sich nach Magdeburg, von wo sie nach Kopenhagen gebracht werden sollte. Aber sie kam nicht weiter als bis in die Nähe von Braunschweig; denn bald erschien eine Bekanntmachung, die allen Ausgewanderten ungefährdete

Kräfte an einander stoßen, verhüllt Gott sein Angesicht; aber wann ein Kampf entbrennt zwischen der rohen Gewalt und der Wahrheit, ist Gott mit der

---

Rückkehr und sichern Besitz des Eigenthums verhieß. Da hielt sie es für das Beste, nach Wittenberg zurückzukehren. Von nun an lebte sie in sehr bedrängten Umständen, da ihr Landesherr sie nicht mehr unterstützen konnte und auch das Jahrgeld, das ihr der König von Dänemark bisher bezahlt hatte, ausblieb. Im Anfang des Jahrs 1548 reiste sie mit Melanchthon nach Leipzig, um den kaiserlichen Befehlshaber um Erleichterung der Kriegssteuer zu bitten. Auch verwandten sich Melanchthon und Andere für sie beim Könige von Dänemark, und sie selbst schrieb mehrmals an diesen Monarchen. Es währte aber mehrere Jahre, bis diese Bitten den erwünschten Erfolg hatten. Als im Jahr 1552 eine ansteckende Krankheit in Wittenberg, überhand nahm, und die Glieder der Universität sich nach Torgau begaben, wollte auch Katharina, in deren Haus die Seuche bereits gedrungen war, mit ihren zwei jüngeren Söhnen und ihrer Tochter nach Torgau reisen. Aber unterwegs wurden die Pferde scheu und gingen durch; Katharina sprang aus dem Wagen, stürzte zu Boden und dann in eine Grube voll kalten Wassers. Krank kam sie in Torgau an und verließ nun das Lager nicht mehr. Ihre Krankheit verwandelte sich in eine Auszehrung, woran sie nach drei Monaten am 20. Dezember 1552, im 54. Lebensjahre starb. Sie war von mittlerer Größe, hatte ein länglich rundes Gesicht, ein helles, feuriges Auge, eine freie, heitere Stirn, eine etwas stumpfe Nase, ein wenig aufgeworfene Lippen und etwas hervorstehende

Wahrheit, weil die Wahrheit aus ihm ist. Schreitet daher vorwärts ohne Furcht vor Waffen und Streitern; Eure Waffen sind überall, Eure Streiter sind zahlreich. Fraget nicht, ob Ihr einen Führer habt; Ihr werdet einen haben, er wird kommen, so bald die Stunde schlägt. Er wird berufen werden zu Eurer Leitung, und Ihr werdet ihm folgen, Ihr werdet ihn erkennen, Ihr werdet ihn lieben, denn sein Name war groß vor dem Tage seiner Erscheinung und wird groß seyn bis an der Welt Ende. Himmel und Erde werden vergehen, aber sein Wort und seine Kraft werden nicht vergehen. Mit dem Wort muß man streiten, mit dem Wort muß man siegen, mit dem Wort muß man umstürzen, was sie erhoben haben durch Macht und Gewalt!

Wangenknochen. Die berühmten Maler Lucas Cranach der Aeltere, Lucas Cranach der Jüngere und Hans Holbein der Jüngere haben sie mehrmals und in verschiedenen Lebensaltern gemalt.